Leidenschaft und Grundsatz.

Ein Roman

von

Capitain Fr. Chamier.

Aus dem Englischen

von

W. Schultze.

Erster Theil.

Braunschweig,
Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.
1843.

D 280

Erstes Capitel.

„Die Lady sprach also zu ihrem Gatten:
Ein wahrer Kerker ist ja dieses Haus.
Nicht groß genug. Und wäre es dieses auch,
So sehen dennoch diese dunkeln Zimmer,
Die abgeblaßten, düstern Wandtapeten,
Mit den langbärtigen Gestalten d'rauf,
So finster und so ganz veraltet aus,
Daß sie mit Trau'r und Mißmuth mich erfüllen."

Cowper.

An einem hellen, sonnigen Tage gegen das Ende des Aprils 18.. bot das ruhige Fischerdorf Ethelwode einen ungewöhnlich festlichen Anblick dar. Die Glocken der kleinen Kirche, deren niedriger sächsischer Thurm kaum von den Felsen hinter ihr zu unterscheiden war, ließen ein fröhliches Geläute erschallen. Die ganze Bevölkerung war in Sonntagskleidern auf der Straße versammelt, und die älteren Leute standen in eifrigem Gespräch hier und da in Haufen zusammen, während die Kinder, Hände und Schürzen voll Blumen, zwischen den

kleinen Gärtchen bei den Häusern und der Ecke des Weges, welcher in die Londner Straße einmündete, geschäftig hin- und herliefen. Lord Ethelwode, der Besitzer des schönen alten Schlosses auf dem Gipfel des Hügels, wurde an diesem Tage erwartet; er kehrte aus der Fremde zurück und sollte eine junge und, wie das Gerücht sagte, schöne Gemahlin mitbringen. Alle seine Pächter hatten sich aufgemacht, ihn zu begrüßen, und die jungen Leute hatten bereits ihre Röcke abgeworfen, um die Pferde abzuspannen und das edle Paar im Triumph nach seinem väterlichen Stammsitze zu ziehen.

Da die Leute bereits mehre Stunden gewartet hatten, alle Blumen, welche die Nachbarschaft liefern konnte, gesammelt waren und des Augenblicks harrten, wo sie von den Kindern auf den Weg gestreut werden sollten; auch nur zwei Menschen beim Läuten der Glocke verwendet werden konnten, und nichts mehr zu thun war: so wurden sie es müde, in der Sonne zu stehen und nach der Krümmung der Straße zu sehen, und traten haufenweise zusammen, um über den Lord und seine Gemahlin mit einander zu schwatzen.

„Wahrlich, dies ist ein fröhlicherer Tag, als ich glaubte, daß meine alten Augen je wieder in Ethelwode sehen würden," sagte Mr. Sibley, der vierzig Jahre Verwalter des Gutes gewesen war und bei dieser außerordentlichen Veranlassung von seinem gewöhnlich würdevollen, zurückhaltenden Benehmen etwas abzusehen und sich unter eine der plaudernden Gruppen zu mischen geruhte, welche aus der Aristokratie des Dorfes bestand. „Als der jetzige Lord fortging, gleich nach dem Tode des alten Lords, glaubte ich und mit mir manch Anderer nicht, daß er je wieder zu uns kommen und hier leben würde."

„Und wie war das auch zu erwarten," sagte Mrs. Anderson, die Frau des Pförtners, „da der alte Lord jeden Dreier verspielte und alles Land, was zu veräußern war, verkaufte, und nicht so viel übrig blieb, wovon der junge Lord das Schloß im Stande erhalten konnte? Einige Leute sagten, er wollte es verkaufen; aber dazu war er zu stolz, und das ist kein Wunder, wenn man bedenkt, daß das Schloß seit der Zeit des alten Sachsen, des Grafen Cedrick, der Familie gehörte."

„Ich war im Schlosse, als das Testament er=

öffnet und alle Schulden bekannt wurden," sagte Mr. Sibley. „Mylord war mehre Jahre von hier entfernt gewesen und wußte nicht, was zu Hause vorgegangen war, und wie schändlich sein Vater gehandelt hatte, so daß ihn die Nachricht von seinem Ruin ganz unvermuthet traf. Nie werde ich seinen Blick vergessen, als er aus dem Zimmer kam, in welchem die Testamentsvollstrecker versammelt waren, und durch die Halle ging. Sah je Jemand aus, als ob er sich oder einen Andern ermorden wollte, so that er es in jener Minute."

„Mein Gott, Mr. Sibley, was sprechen Sie da!" sagte Mrs. Anderson, ängstlich nach der Straßenecke sehend.

„Ja, Mrs. Anderson, ich wollte nur, Sie hätten ihn gesehen, weiter nichts. Ich kam herauf, um ihn wegen einiger Ausbesserungen zu befragen, die an Cedrik's Thurm nöthig waren, und er sagte: ‚Verflucht sei der Thurm; laßt ihn fallen!' — Denken Sie Sich nur, er verfluchte den Thurm, den er immer so lieb gehabt hatte, wie seinen Augapfel."

„Wie geht es aber zu," fragte ein Anderer

aus der Gruppe, „daß er jetzt, nachdem erst ein Jahr verflossen ist, seit er als ein ruinirter Mann fortging, so reich wie ein Jude und obendrein mit einer Frau zurückkommt? Er hat das Schloß ausbessern und wieder möbliren lassen und muß dabei mehr Geld ausgegeben haben, als ihm sein Vater überhaupt hinterlassen hat.“

„Nun, er hatte eine reiche Wittwe geheirathet, die einen Geldbeutel von der Länge seines Stammbaumes hat und außerdem, wie ich höre, sehr schön ist. Während das Schloß mit ihrem Gelde wieder in Stand gesetzt wurde, haben sie in der Fremde verweilt und wollen jetzt hier wohnen. Mögen sie lange leben.“

Alle stimmten laut in den Wunsch ein; denn obgleich der stolze, gebieterische Baron nie sehr beliebt unter ihnen gewesen war, so theilten sie doch alle die Meinung, daß es für das Dorf eine herrliche Sache sein würde, wenn wieder eine reiche Familie auf dem Schlosse wohnte.

Allem weitern Geplauder wurde durch den lauten Ruf der Leute, welche an der Straßenecke aufpaßten: „Sie kommen, sie kommen! sie sind da!“ ein Ende gemacht, und im nächsten Augen=

blicke fuhr eine mit vier Pferden bespannte Halb=chaise, in welcher eine Dame und ein Herr saßen, um die Ecke und lenkte in die kleine Dorfstraße ein. Hüte wurden in die Höhe geworfen, und ein lautes, lange anhaltendes Hurrah folgte dem andern, als Lord Ethelwode den Postillionen lang=samer zu fahren befahl, sich verneigte und Einem oder Zweien aus den vordersten Gruppen die Hand schüttelte. Bei dem lauten Rufe: „Gott segne Ihre Herrlichkeit! willkommen in Ethelwode!" verneigte sich die schöne Frau, welche neben ihm saß, ebenfalls und lächelte auch, obgleich etwas lau. Rasch wurden die Pferde ausgespannt, und der Wagen im Triumph über die Blumenhaufen, welche die Kinder vor ihm streuten, den steilen Hügel hinauf bis ans Schloßthor gezogen.

Ein zweiter Wagen folgte dem von Lord und Lady Ethelwode, und die Wenigen, deren Augen und Aufmerksamkeit der erstere nicht gänzlich auf sich zog, waren neugierig zu erfahren, wer das liebliche Kind sei, das mit zwei Dienerinnen in dem Wagen saß und, durch das laute Freudenge=schrei erschreckt, ihr Gesicht in dem Schooße der neben ihr sitzenden Frauensperson verbarg. Nach=

dem die ganze Gesellschaft im Schlosse angekommen war, ward ausgemittelt, daß es das einzige Kind von Lady Ethelwode aus ihrer ersten Ehe war, und dies war die einzige Neuigkeit, die man noch diesen Abend über die edle Familie erfahren konnte; denn Lady Ethelwode war zu angegriffen, als daß sie wieder auf der Terrasse, unter der sich das halbe Dorf versammelt hatte, um sie willkommen zu heißen, hätte erscheinen können, und Lord Ethelwode zog sich, nachdem er der Menge mit einigen Worten höflich gedankt und befohlen hatte, daß Erfrischungen in reichlichem Maaße unter sie vertheilt würden, ebenfalls in das Schloß zurück.

Für das Volk war nichts weiter zu thun, als in des Barons starkem Ale ihres neuen Lords und seiner Lady Gesundheit mit dreimal drei zu trinken und nach dem Dorfe zurückzukehren, um zu Hause oder in der Schenke jedes Wort und jede Geberde des edlen Paares zu besprechen und daraus Muthmaßungen zu folgern, was für eine Art Herr und Herrin sie wahrscheinlich sein würden.

Ihre Muthmaßungen würden wahrscheinlich sehr erleichtert worden sein, hätten sie den Gegenständen derselben in den stattlichen Salon folgen

können, in welchen Lady Ethelwode, als sie den Wagen verließ, von ihrem Gatten geführt war. Sie hatte sich nachlässig auf eines der reichen damastenen Sophas in der Nähe des geräumigen Kamins geworfen, in welchem, obgleich das Wetter für die Jahreszeit warm war, ein helles Feuer brannte. Lord Ethelwode stand am offenen Fenster und blickte hinaus auf die schöne Landschaft mit Wald und Wasser, auf welche die untergehende Sonne ihre glühenden Strahlen warf; er blickte aber hin, als ob er sie nicht sähe, und auf seiner Stirn lagerte eine Wolke des Unmuths.

„Frieren Sie, Helene," sagte er, zu seiner Frau sich wendend, „daß Sie beim Feuer sitzen und dieser lieblichen Aussicht den Rücken zudrehen."

„Ja, ich bin sehr kalt und sehr müde," erwiderte Lady in sanftem, aber etwas schleppendem Tone. „Die Leute zogen uns so langsam den Hügel hinan, daß ich ganz durchfroren bin. Ist die Aussicht sehr schön?"

„Es ist dieselbe, die ich Ihnen so oft beschrieben habe, und nach deren Anblick es Sie so sehr verlangte, wie Sie zu sagen pflegten."

„Nun, das ist auch noch jetzt der Fall," sagte

die Lady, langsam sich erhebend und ans Fenster gehend. „Ja, sie ist sehr schön, gewiß; aber nach einer langen Fahrt ist man wirklich zu ermüdet, um sich für etwas Anderes als Rast und Ruhe zu interessiren.“

Der Unmuth auf Lord Ethelwode's Gesicht zeigte sich deutlicher, als sie nach dem Sopha zurückkehrte; aber sie drehte ihm den Rücken zu und sah es nicht.

„Dies Zimmer sieht in dem Zwielicht so dunkel und finster aus,“ fuhr sie fort, indem sie näher an das Feuer rückte. „Schellen Sie und lassen Sie Licht und Thee bringen, Ethelwode; ich fürchte mich beinahe, hier in der Dunkelheit bei den Gesichtern zu sitzen, die grimmig von den Wänden auf mich herabblicken.“

Lord Ethelwode ging durch das Zimmer und schellte so heftig, daß er den Glockenzug in der Hand behielt. Er warf ihn mit einem halb lautem Fluche von sich, während seine Frau affectirt zusammenschrak.

„Bitte, sehen Sie zu, was Sie thun. Das alte Haus wird über uns zusammenstürzen. Sie

sollten wirklich nicht so heftig sein, Ethelwode; es ist förmlich gefährlich."

„Sie haben wenig Ursache, besorgt zu sein," erwiderte ihr Gatte mit unterdrücktem Unwillen; das alte Haus, wie Ihnen das Schloß zu nennen beliebt, das elf Jahrhunderte hindurch der Zeit und dem Wechsel der Dinge widerstand, wird wahrscheinlich von keinem Glockenstrange niedergerissen werden. — Bringt sogleich Licht und Thee," sagte er zu dem Diener, der auf den lauten Klang der Glocke eilig erschienen war.

„Und sagen Sie Mary, Miß Percival zu mir zu bringen," sagte Lady Ethelwode. „Die arme Helene! es muß ihr an diesem phantastischen, finstern Orte ganz seltsam vorkommen. Nebenbei gesagt hoffe ich, daß ihr Zimmer nicht mit diesen fürchterlichen Tapeten ausgeschlagen ist. Das Kind wird Krämpfe bekommen, wenn sie diese Figuren in der Nacht sieht."

„Ich weiß wirklich nicht, wo Miß Percival's Zimmer sind," antwortete Lord Ethelwode; „ich vermuthe aber, daß der Hausverwalter diese wichtige Angelegenheit besorgt haben wird. Morgen können Sie sie ansehen und, wenn sie Ihrem

Geschmack nicht zusagen, jede beliebige Aenderung mit ihnen vornehmen."

„Ja, und eine kleine Veränderung wird überall nicht am unrechten Orte sein. Diese alten Möbeln sind so schwer und unfreundlich! Ein paar Fauteuils, französische Tische und andere moderne Bequemlichkeiten werde eine große Verbesserung sein. Ich muß morgen daran denken und schreiben, daß Jemand herkommt, der alles dies in Ordnung bringt."

„Lady Ethelwode, ich bitte, denken Sie an so etwas nicht. Es steht Ihnen frei, Ihre eigenen Privatzimmer und die Ihrer Tochter umzugestalten und zu verunstalten, wie Sie wollen; aber die Staatszimmer dieses Schlosses sollen, so lange ich Herr desselben bin, keine so widernatürliche Ungereimtheiten aufweisen, als Sie vorschlagen. Beim Sammeln der seltensten und ältesten Möbeln, wie sie zum Charakter dieser prächtigen alten Zimmer passen, habe ich es mich viel Geld und Mühe kosten lassen und kein barbarischer Geschmack, auch nicht der Ihrige, soll sie durch den modernen Plunder, von dem Sie sprechen, entstellen dürfen."

„Sie sind sehr artig, gewiß,“ erwiderte die Lady; „die Sache ist mir indessen ganz gleichgültig, obgleich, da es mein Vermögen war, welches Ihnen die Mittel gab, diesen Ort überhaupt in Stand zu setzen, ich denke, daß mein Geschmack hätte zu Rath gezogen werden können.“

Lord Ethelwode biß sich auf die Lippe und trat wiederum ans Fenster. Licht und Thee erschienen gerade zur rechten Zeit, um das verdrossene Schweigen, das auf diesen Auftritt folgte, zu unterbrechen, und mit ihnen kam Helene Percival hereingesprungen, überglücklich, aus der Gefangenschaft der Stadt erlös't und in die Freiheit und die mannichfaltigen Freuden des Landlebens versetzt zu sein, und die Hände bereits voll frischer Blumen, die sie in den Gärten gesammelt hatte. Selbst durch die Gegenwart ihres Stiefvaters, vor dem sie im allgemeinen eine große Furcht hatte, ließ sie sich in ihrem fröhlichen Geplauder nicht stören, und es war gut, daß sie das nicht that; denn ihre kindliche, ungeheuchelte Freude über ihren neuen Aufenthaltsort rief ein Lächeln auf sein stolzes Gesicht zurück.

„Aber, o Himmel! Helene,“ sagte ihre Mut-

ter, nachdem sie ihr eine Zeit lang ganz erschöpft zugehört hatte, wo bist Du gewesen? Du bist ganz naß von Thau. Du wirst Dich auf den Tod erkälten, Kind. Wie konnte Mary so unbesonnen sein, Dich so spät ins Freie zu führen."

„Mary führte mich nicht, Mama; ich wollte gehen und lief von ihr fort. Ganz allein durchstrich ich den Garten und pflückte diese Blumen für Dich. Mary war so erschrocken, als sie mich nicht finden konnte."

„O pfui, Helene! wie konntest Du so unartig sein?"

Helene war der Ansicht, daß es nicht im geringsten unartig wäre, frei sein zu wollen, und protestirte leidenschaftlich dagegen, in dem heißen, dunkeln Kinderzimmer eingesperrt zu werden. Eben so gern wollte sie in London sein.

„Nun, mein Herzchen, weine nur nicht. Ich meine, Du mußt Deinen Willen haben. Wenn Mary Dich nicht leiten kann, kann ich es gewiß nicht. Weine nur nicht und mach Mama kein Kopfweh. Höre, wünsche Deinem Papa gute Nacht und geh zu Bett."

„Er ist mein Papa nicht, und ich will ihm

keine gute Nacht wünschen," antwortete das Kind und lief davon, so daß sie das mit schwacher Stimme ihr nachgerufene „Pfui, Helene!" ihrer Mutter nicht mehr hörte.

Als Lord Ethelwode an diesem Abend, nachdem seine Frau sich niedergelegt hatte, in dem einsamen Salon saß, waren die Betrachtungen, welche er anstellte, nicht so angenehmer Art, als er vorher geglaubt hatte, daß sie an dem Tage sein würden, an welchem er reich und in glücklichen Umständen zurückkehrte, den Wohnsitz seiner Väter zu bewohnen. Er hatte geglaubt, daß, wenn seine väterliche Stammburg in ihrem frühern Glanze wieder hergestellt und er selbst in den Stand gesetzt wäre, in ihr, wie es ihm als Haupt seines alten Hauses zukam, zu wohnen, er glücklich sein würde. Um des Goldes willen, das ihm hierzu die Mittel geben sollte, hatte er seine Unabhängigkeit geopfert und seine Treue einem Weibe verkauft, das er weder lieben noch achten konnte, und jetzt entdeckte er, daß sein geträumtes Glück durch den Mangel an Gefühl und Sympathie, den sie verrieth, und ihren gemeinen Stolz auf die irdischen Güter, die sie ihm zugebracht hatte, ver-

bittert wurde. Unmuth und Kummer quälten ihn, und er hatte Lust, mit seiner Gattin und dem Geschick zu zanken, als ob er, der nicht aus Sympathie, oder weil er sich nach einer Lebensgefährtin sehnte, sondern nur des Geldes wegen geheirathet, ein Recht hatte, außerdem noch etwas zu verlangen.

Wie Lord Ethelwode irren sich Viele darin, daß sie glauben, wenn sie nach dem Besitz einer Sache, die ihnen sehr wünschenswerth zu sein schien, gestrebt und sie erlangt haben, daß ihnen damit zugleich auch alles andere Wünschenswerthe, um das sie sich nie bemüht, zufallen werde.

Zweites Capitel.

„Ihre einz'ge Arbeit war die Zeit zu tödten —
Und harte Arbeit ist's und schwere Müh'.
Sie sitzen, liegen, über Reime sinnend,
Und springen plötzlich auf, zum Glas sich wendend,
Oder schlendern fort langsamen, matten Schritts.
Auch diese Anstrengung wird bald zu hart,
Und wieder auf das Lager ihre Glieder
Hinwerfend, Stund' auf Stund' sie seufzend liegen,
Sich sehnend nach dem kühlen Wehen des Windes."
Thomson.

Am folgenden Morgen saß Lady Ethelwode allein beim Frühstück und brockte langsam eine warme Semmel in eine Tasse café au lait. Ihr schönes Gesicht verrieth beinahe Unmuth und Verdruß, und der Ton, in welchem sie die häufigen Fragen der kleinen Helene beantwortete, hatte der Letztern gerade den Ausruf: „Wie wunderlich bist Du heute Morgen, Mama!" entlockt, als Lord Ethelwode mit eben so verdrießlichem Gesichte, als das ihrige war, die Hände voll Papiere, in das Zimmer trat. Ein nachläßig hingeworfenes „Wie

geht's?" war Alles, was er zu seiner Frau sagte, als er sich niedersetzte und sein Frühstück mit einer Schnelligkeit zu essen anfing, die mit ihren langsamen Bewegungen auffallend contrastirte.

„Nun, ich muß gestehen," sagte Lady Ethelwode, nachdem sie vergeblich gewartet hatte, daß ihr Gemahl das Stillschweigen bräche, „daß Sie seit Ihrer Rückkehr nicht gesellschaftlicher geworden sind. In Frankreich würden Sie mich keine Stunde beim Frühstück haben warten lassen, und nachdem Sie endlich gekommen sind, haben Sie mich noch nicht einmal gefragt, wie ich mich nach einer Fahrt, wie die gestrige war, befände."

„Ich bitte wegen meiner Verstöße gegen Ihr Gesetzbuch französischer Höflichkeit um Verzeihung, meine Theure; aber ich war wahrlich, als ich hereinkam, zu ärgerlich gestimmt, um daran zu denken, daß ich, nachdem wir schon acht Monate verheirathet sind, noch den Liebhaber spielen müßte."

„Den Liebhaber! wie lächerlich! Als ob gewöhnliche Artigkeit so viel wäre als den Hof machen. Aber sagen Sie mir, was hat Sie so ärgerlich gestimmt? Ich dachte, Sie würden sich nie

wieder ärgern, wenn Sie erst nach Ihrem innig geliebten Schlosse zurückgekehrt wären."

„Das würde ich auch nicht, wenn mein erster Plan bei der Rückkehr nicht durch die Malice anderer Leute durchkreuzt wäre. An dem Besitz des Schlosses ist mir gar nichts gelegen, wenn ich die Ländereien, die einst dazu gehörten, und die mein Vater so schändlicher Weise an diesen Emporkömmling, Lord Caldwell, verkaufte, nicht wiedererwerben kann. Ich kann hier nicht leben, wenn ich mich jeden Tag über den Anblick jenes blendend weißen Hauses ärgern soll, das er wenige Fuß von den Ruinen der alten Abtei entfernt und diesen Fenstern gerade gegenüber, ich glaube, absichtlich, um mich zu ennuyiren, erbaut hat."

„Nun, es thut mir wirklich leid, das jenes weiße Haus Sie ennuyirt, denn ich glaube, es ist ein sehr hübsches Gebäude und für die Augen eine wahre Erquickung, wenn man die düstern, schwarzen Thürme des Schlosses angesehen hat. Es macht den Anblick jener bewaldeten Hügel weit freundlicher."

Lady Ethelwode schwieg plötzlich, da ihr Ge-

mahl seine Tasse zurückstieß und rasch vom Tische aufstand. Den mürrischen Blick seines dunkeln Auges und das höhnische Lächeln, welches seine Lippen kräuselte, wenn sie in dieser Weise sprach, hatte sie bereits zu fürchten gelernt, obgleich sie nie im Stande war, die Gefühle zu begreifen, welche seinen Unmuth hervorriefen.

„Warum kaufen Sie aber das Land nicht, wenn Sie es so gern haben wollen?" fügte sie hinzu, nachdem sie eine oder zwei Minuten geschwiegen hatte.

„Warum? Ei, weil der verdammte Lord Caldwell, dessen Vater, so viel ich weiß, ein Baumwollenspinner oder ein Schneider war, vorgiebt, die Besitzung sei ihm sehr theuer, und er wolle sich nicht von ihr trennen. Sein wahrer Grund ist aber, daß er in der Politik mein Gegner ist und mich nicht in Besitz dieser Ländereien kommen lassen will, weil dies mein Ansehen in der Grafschaft vermehren würde."

„Und wer ist dieser langweilige Lord Caldwell?"

„Ein Garnichts, wie ich Ihnen sage, ein Emporkömmling, der sich mit Schleichen und Kriechen

zu einer politischen Bedeutung hinaufgewunden hat und zum Peer gemacht wurde, um den Ministern die Majorität zu verschaffen. Ein Mann, dessen Vorfahren, wenn er solche hat, die Vasallen der meinigen waren, und der es jetzt wagt, mir mein väterliches Erbgut vorzuenthalten, obgleich ich ihm dreimal so viel geboten habe, als das Land werth ist."

„Das ist gewiß sehr ärgerlich, besonders da bei einem Schlosse, wie dieses ist, ein größerer Park sein sollte. Ich kann aber nicht begreifen, warum Sie viel Geld gerade für diese Waldungen bieten, da ich glaube, daß Sie in einer andern Richtung eben so gute Ländereien von Leuten kaufen könnten, die nicht so halsstarrig als dieser Lord Caldwell sind."

„Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Sie jemals eins meiner Gefühle begreifen werden," murmelte ihr Gemahl, indem er die Papiere, welche er in der Hand hatte, zerknitterte und nach der Thür zuging.

„Wollen Sie schon fortgehen und mich den ganzen Morgen allein lassen? Was soll ich für mich allein anfangen? Kommen Sie, Ethelwode,

seien Sie nicht so wunderlich. Bleiben Sie bei mir — oder, wenn Sie ausgehen, soll ich mit Ihnen gehen?"

Die wohlklingende Stimme und das schöne Gesicht, das zu ihm aufschaute, verfehlten ihre Wirkung nicht, und er antwortete in sanfterem Tone:

„Ich will nach H . . . in Geschäften reiten, und daher können Sie mich nicht begleiten, Liebe. Aber Sie werden in Ihrem Boudoir eine Menge Bücher und Ihre Harfe finden; auch ist Helene zu Ihrer Gesellschaft da, und dann werden Sie bald ohne Zweifel eine Menge Besuche bekommen, da die ganze Nachbarschaft jetzt schon unsere Ankunft erfahren hat."

„Besuch vom Lande, was für eine Last," gähnte Lady Ethelwode; „sie kommen natürlich auch, um zu gratuliren, und in jeder Weise mal-à-propos."

„Es thut mir leid, daß Sie der Ansicht sind, Gratulationen zu Ihrer Verheirathung mit mir seien mal-à-propos."

„Unsinn! das meinte ich natürlich nicht. Aber warum können Sie nicht bei mir bleiben?"

„Ich bin kein Damenheld und kann nicht ganze Tage lang im Hause hocken. Außerdem muß ich in Geschäften fort. Leben Sie wohl, meine Liebe.“

„Leben Sie wohl. So sind die Männer — Geschäfte sind immer die Entschuldigung, wenn sie etwas, das sie nicht gern thun, aus dem Wege gehen wollen. Ich wollte, Frauen hätten auch Geschäfte.“

Da indessen Lady Ethelwode nicht im Stande war, sich ein Geschäft zu denken, das eine Frau betreiben könnte, so schlenderte sie durch die prächtige Reihe Zimmer, ob sie wohl etwas fände, womit sie den langen beschwerlichen Morgen hinbringen könnte. Endlich erreichte sie das Zimmer, das Lord Ethelwode zu ihrem Boudoir bestimmt und mit jedem Luxus, den Kunst erfinden und Reichthum verschaffen konnte, versehen hatte.

Es war das letzte in der Reihe, und das breite Fenster ging auf einen steinernen Balcon hinaus, der über einem reißenden Strome hing. Seltene ausländische Gewächse aller Art zierten den Balcon, und durch die Zweige der hohen Cedern auf der andern Seite des Stroms hindurch hatte man hier und da einen Blick auf die jenseitigen Hügel

und das weite Meer mit seinen glänzenden gelben Sandufern. Die milde Frühlingsluft strömte sanft in das Zimmer und trug den einschläfernden Schall des dahinfließenden Wassers herauf. Es war ein vollkommener Tempel der Trägheit, und seine schöne Herrin schien seinen Einfluß zu fühlen, denn sie sank mit halb geschlossenen Augen auf eines der üppigen Lagerbetten nieder, während Helene auf den Balcon hinaussprang und zwischen den Blumen umherhüpfte, die sie an frischem und lieblichem Aussehen noch übertraf.

„Helene, gieb mir jenes Buch und schieb den kleinen Tisch zu mir her. Wie kannst Du in der Sonne umherspringen und Dich so erhitzen, Kind? Du wirst Deinen Teint verderben. Setze Deine Mütze auf, oder komm und sitze still bei mir.“

„O nein, Mama! ich kann an diesem schönen Tage nicht stillsitzen und mag keine Mütze leiden.“ Dabei schüttelte sie ihre langen dunkelbraunen Locken, sprang von neuem hinaus und war im Augenblick, die Hände voll Blumen, wieder zurück.

„Wie lang dieser Morgen ist!“ sagte ihre Mutter gähnend. „Ich stand zu früh auf; mor-

gen werde ich im Bette frühstücken, denn ich kann diese langen Morgen nicht allein aushalten."

„O Mama, ich wollte, Du ständest auf und gingest mit mir vor dem Frühstück spazieren — es ist so angenehm. Und wenn Du jetzt etwas mit mir spielen wolltest, würde Dir gewiß der Morgen nicht so lang vorkommen."

„Unsinn, Kind. Glaubst Du, ich habe sonst nichts zu thun, als das Amt Deiner Wärterin zu versehen? Du thätest besser, Du gingest zu Mary, wenn Du spielen willst."

Helene hatte gerade jetzt keine Lust zu spielen, aber sie konnte sich nicht denken, was ihre Mutter zu thun hätte, das sie verhinderte, mit ihr zu spielen. Da sie indessen so viel Blumen gesammelt hatte, als sie wollte, willigte sie ein, ruhig am Boden zu sitzen und sich damit zu belustigen, daß sie die Blumen in Sträuße band, während ihre Mutter die Zeit, die sie auf keine andere Weise hinbringen konnte, zu verschlafen suchte.

Zwei Stunden waren schnell genug verschlummert, und dann kam das Lunchern, das wieder eine volle Stunde hinnahm, da Helene, die jetzt schon zu Mittag aß, so oft sie zwei oder drei Bis-

sen gegessen hatte, von ihrem Stuhle aufsprang, um die Fischerboote zwischen den Baumzweigen gleichsam hingleiten zu sehen und auf das allmälige Verschwinden der Klippen am Ufer beim Eintreten der Fluth zu achten. Endlich, gerade als sie mit Schmeicheln und Schelten dahin gebracht war, das Tischgebet in einem so wunderlichen Tone als möglich herzusagen, vernahm man den angenehmen Schall von Wagen, die über die Zugbrücke rollten, und Lady Ethelwode, voll Freude, daß die Stunden der Einsamkeit vorüber waren, erschien mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in dem Gesellschaftszimmer, um ihre Besuche zu empfangen.

Diesen Tag war nun weiter nicht zu fürchten, daß sie einsam sein werde. Lange vor Lady Ethelwode's Ankunft hatte Jedermann von ihrer Schönheit und ihrem Reichthum gehört, und Alle beeilten sich, der neuen Herrin von Ethelwode-Castle ihre Aufwartung zu machen, da man annahm, daß sie bei ihrem Stande und Vermögen künftig in allen Gesellschaften in der Nachbarschaft die Erste sein werde. Auch Neugierde war dabei nicht wenig im Spiel, denn eine junge Frau, mag sie sein, wie sie will, jung oder alt, arm oder reich, mag sie

als unverheirathetes Mädchen noch so unbekannt und unbeachtet gewesen sein, wird in Folge ihrer Orangeblüthen sogleich eine Löwin, und von allen jungen Frauen war Lady Ethelwode, jung, reich, schön, die der stolzeste Peer in der ganzen Grafschaft, welcher die Hoffnungen der Hälfte aller heirathsfähigen jungen Damen in der Nachbarschaft vereitelt, sich ausgesucht hatte, natürlich die interessanteste, und daher folgte fast ohne Unterbrechung Wagen auf Wagen.

Lady Ethelwode war froh, durch Gesellschaft von der Last ihrer eigenen befreit zu werden, und empfing ihre Gäste mit solcher Anmuth und Freundlichkeit, daß Alle, als sie fortfuhren, sich über die Gerüchte von ihrem Stolz und Hochmuth wunderten, die sich eben so weit verbreitet hatten, als die Gerüchte von ihrem Reichthum und ihrer Schönheit.

Die Letzten in der langen Reihe der Besuchenden, waren Mr. Allen, der Geistliche des Dorfes, seine Frau und sein Großsohn, Edward Annesley, ein ruhiger Knabe von vierzehn oder funfzehn Jahren mit einem klugen Gesichte. Lady Ethelwode war es müde, so viel Leutseligkeit an den Tag zu legen, und stand auf, um sie mit selbst mehr als

gewöhnlich hochmüthiger Gleichgültigkeit zu empfangen; zu ihrem Erstaunen fand sie aber, daß sie bei ihnen nicht im Stande war, die „Grobheit der Herablassung“ zu zeigen. Mit Verwunderung hatte sie gesehen, wie achtungsvoll und höflich sie von Lord Ethelwode, der mit ihnen hereinkam, behandelt wurden; jetzt fühlte sie selbst aber, welchen Einfluß ihr Benehmen, so einfach und anspruchslos es war, auf ihre Umgebung ausübte, und sah sich genöthigt, den Uebermuth einer stolzen Dame, mit der sie ihnen entgegengetreten war, fallen zu lassen und sie mit derselben Höflichkeit zu behandeln, die sie in Gedanken an ihrem Manne lächerlich gefunden hatte.

„Ich freue mich sehr, Sie wieder unter uns zu sehen, Mylord,“ sagte Mr. Allen; „das arme Ethelwode schien, während Sie und die Conways abwesend waren, ganz verlassen zu sein.“

„Sind denn die Conways noch nicht zurückgekehrt?“ fragte Lord Ethelwode.

„Nein, aber sie werden bald hier sein, hoffe ich, wenn nicht, was Gott verhüten mag, Lady Eleonore schlechter wird. Ich hörte heute von

Sir Charles, und er spricht davon, im Anfange des nächsten Monats zu Hause zu sein."

Auf Lady Ethelwode's Frage, wer diese Conways wären, setzte ihr Mrs. Allen auseinander, daß Sir Charles ein sehr reicher Baronet von alter Familie wäre, dessen Besitzung, Oaklands, an die von Lord Etholwode grenzte, da ihre beiden Parks nur durch eine schmale Gasse von einander getrennt würden. Der Gesundheitszustand seiner Frau, Lady Eleonore, wäre lange precair gewesen, und sie wären mit ihrem einzigen Kinde, einem kleinen Mädchen von Helenens Alter, nach dem Continent gegangen, in der Hoffnung, daß ein wärmeres Klima auf sie den wohlthätigen Einfluß äußern werde, den alle Geschicklichkeit der Aerzte in England vergebens herbeizuführen gesucht habe.

„Ich fürchte indessen," setzte Mrs. Allen hinzu, „daß ihre Hoffnung nicht erfüllt ist; Sir Charles schreibt sehr niedergeschlagen. Wenn sie stirbt, wird die Welt eine ihre besten und glänzendsten Zierden, ihr Mann die beste Gattin, ihr Kind die beste Mutter und die Armen ihre beste Freundin verlieren."

„Wie betrübend!" sagte Lady Ethelwode ganz

ruhig, ohne die geringste Rührung zu zeigen, während Mrs. Allen sich abwendete, um die Thränen zu verbergen, mit denen sich ihre Augen gefüllt hatten.

Während der Zeit hatte Helene, die es müde geworden war, still zu sitzen und gar nicht beachtet zu werden, Edward Annesley in Beschlag genommen, und trotz seiner Bitte, daß sie ihm erlauben möchte, vorher das Bilderbuch ganz durchzusehen, und obgleich er betheuerte, daß ihm dies lieber wäre, als alle Gärten in der Welt, zog sie ihn fort, um ihre Lieblingsblumen und die Forelle in dem klaren Strome anzusehen. Die letztere hatte sie erst diesen Morgen entdeckt und seitdem das Verlangen gefühlt, sie einem Andern, der ihr Entzücken theilte, zu zeigen. Unglücklicher Weise kannte Edward den Fluß schon von längerer Zeit her und konnte daher, als sie ihm die gefleckte Forelle zeigte, die in dem klaren Wasser rasch von einem Ufer zum andern schoß, nicht so großes Erstaunen verrathen, als sie erwartete. Seine Bewunderung der Blumen machte indessen seine Gleichgültigkeit bei der Forelle wieder gut.

„Ich freue mich so, daß Du Blumen gern

hast!“ rief sie aus. „Ich bin jetzt überzeugt, ich werde Dich lieb haben. Wie heißest Du — wie alt bist Du?“

„Ich heiße Edward Annesley und werde nächsten Geburtstag dreizehn Jahr alt.“

„Dreizehn! o wie alt! Ich bin erst sechs und ein halbes alt,“ sagte Helene mit einem Seufzer.“

„Und wie heißest Du?“

„Helene Percival.“

„Aber warum heißest Du Percival und Deine Mama Lady Ethelwode?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Helene verlegen. „Früher hieß Mama nicht Lady Ethelwode; seitdem aber jener lange, düstere Mann bei uns lebt, nennt Mary sie ‚Milady‘, und mir sagt sie, ich solle ihn ‚Papa‘ nennen. Das will ich aber nicht, weil ich weiß, daß er mein Papa nicht ist, und ich ihn nicht lieb habe. War das Dein Papa und Deine Mama, mit denen Du kamst?“

„Nein, es ist mein Großvater und meine Großmutter. Vater und Mutter habe ich nicht mehr.“

„Und wo lebst Du?“

„Auf der Pfarre, unten im Dorfe. Du kannst

sie von hier nicht sehen, obgleich Du den Kirchthurm sehen kannst, der dicht daneben ist. Vielleicht kommst Du einmal dorthin."

Helene meinte, sie käme gern recht oft hin, besonders wenn es da Blumen gäbe, und Edward versicherte sie, daß es auf der Pfarre Blumen in Menge gäbe, obgleich nicht so schöne, wie die in den Schloßgärten. Es wären dort Rosen und Geranien, aber keine solche Kamellien.

„Sind dies Kamellien? Woher weißt Du ihren Namen?"

„Großvater kennt die Namen von allen Blumen. Er liebt Blumen sehr, und hat Bücher darüber, und hat mir eins zum Lesen gegeben."

„Kannst Du allein lesen?" sagte Helene und sah zu ihm mit größerer Achtung auf, als sie ihm bis jetzt gezeigt hatte. „Wie hübsch muß das sein! Ich wollte, ich könnte auch Bücher über Blumen lesen, ich habe sie so gern. Willst Du es mich lehren? Ich wollte gern, daß Du es mich lehrtest, weil Du nicht so wunderlich aussiehst wie Mary, und mir nicht immer sagen würdest: ‚Bedenken Sie, was Sie thun, Miß Percival!'"

Edward lachte und sagte, er dächte, es sie leh-

ren zu können, und daß er es gern thun würde, wenn sein Großvater es ihm erlaubte und Lady Ethelwode nichts dagegen einzuwenden hätte.

„O, Mama wird nichts dagegen einzuwenden haben; sie läßt mir immer meinen Willen, weil sie es nicht ertragen kann, wenn sie damit gequält wird. Und Du kannst mich auch die Namen der Blumen lehren, und das wird so hübsch sein. Wann sollen wir anfangen?“

„Meine Spielstunden sind vor dem Frühstück und Nachmittags; ich kann Dich daher zu beiden Zeiten unterrichten. Ich muß aber zuerst mit Großpapa darüber sprechen.“

Mr. Allen wurde demgemäß um seine Einwilligung gebeten, und diese, nachdem man sich versichert, daß Lady Ethelwode nichts gegen den Plan einzuwenden hatte, zu Helenens großer Freude unverweilt ertheilt. Helene hatte ganz richtig geurtheilt, daß ihre Mutter gegen nichts etwas einzuwenden haben würde, wovon sie keine persönliche Last und Unruhe zu befürchten brauchte. Lady Ethelwode dünkte es vielmehr ein vortrefflicher Plan zu sein, da in Folge dessen Helene jeden Tag wenigstens eine Stunde ruhig sein, und sie

Mary's immerwährenden Klagen über Miß Percival's Trägheit und Unaufmerksamkeit bei ihrem Buche entgehen würde. So wurde es denn mit allseitiger Zufriedenheit festgesetzt, daß die Kinder, so oft es schönes Wetter wäre, entweder auf der Pfarre oder im Schloßgarten zusammenkommen und daß Helenens Unterrichtscursus sogleich beginnen sollte.

Helene betrachtete jetzt ihre Lesestunde als die größte Freude des Tages. Es war so neu für sie, einen Gespielen zu haben und Sympathie und lebendige Theilnahme bei Jemand zu finden, daß sie ihren jungen Lehrer bald mit der ganzen Wärme ihres kleinen Herzens lieben lernte. Er war so geduldig, so sanft und doch wieder so fest, daß sie mit Liebe und zugleich mit einer Achtung zu ihm aufblickte, wie sie sie für Niemand sonst fühlte. Alle ihre kindlichen Freuden und Sorgen konnte sie ihm anvertrauen, ohne befürchten zu müssen, durch eine ungeduldige oder gleichgültige Antwort zurückgescheucht oder niedergeschlagen zu werden, und nie wurde er es müde, wenn sie zusammen spazieren gingen oder studirten, ihre zahllosen Fragen zu beantworten. Er dagegen war stolz darauf, ihr nützlich sein zu

können, und zugleich machte es ihm Freude, von seinem kleinen Zögling geliebt und geachtet zu werden.

Es war oft ein schönes Bild, wenn sie zusammen im Schatten einer der alten Eichen am Ufer von Helenens Lieblingsflusse saßen, der blasse Knabe mit dem nachdenkenden Gesicht und dem Buche auf den Knieen und das blühende Mädchen, neben ihm sitzend, voll Eifer zu ihm emporsehend, oder auch sich über das Buch vorbeugend und mit den Augen seinem Finger folgend, wenn er geduldig ihr jeden Buchstaben einzeln zeigte. Zwar war sie nicht immer so aufmerksam; mitten in einem Worte sprang sie oft auf, um einem Schmetterlinge nachzujagen, oder die Forelle zu beobachten, welche unter das schattige Ufer schoß; aber seine Stimme konnte sie stets zurückrufen und sein Blick zu jeder Zeit die Wolke des Unmuths von ihrer Stirn verscheuchen.

Mary konnte nicht begreifen, durch welchen Zauber es einem Knaben von dreizehn Jahren möglich geworden, das wilde, von ihr nicht im Zaume zu haltende Kind zu zähmen und zu leiten. Selbst in seiner Abwesenheit war sein Einfluß

fühlbar; denn wenn Helene noch so heftig war, hatte die Frage: „Was würde Master Edward sagen, wenn er Sie jetzt sähe, Miß Percival?“ immer die Wirkung, daß sie zu schreien aufhörte und sich artiger benahm.

Lady Ethelwode wunderte sich gleichfalls, obgleich sie sich nicht weiter um die Sache bekümmerte und es nur als ein Glück pries, daß Jemand Helene unterrichten konnte. Seit es ihr mit Edward Annesley so geglückt war, dachte sie auch wirklich nicht daran, früher eine Gouvernante anzunehmen, als bis sie niedergekommen wäre.

So begann Helenens Erziehung.

Drittes Capitel.

„Sie ist dahin, und leer der Platz im Herzen,
Den sie ausfüllte. Ihre Arbeit ist
Gethan, doch mich zwingt ferner mein Geschick,
Ohn' Ruhm durch die Welt zu streifen."
Barry Cornwall.

Es ist von Philosophen gesagt worden, daß die Zeit keine wirkliche, unabhängige Existenz habe, daß sie kein allgemeines Naturgesetz, sondern nur eine Form menschlicher Vorstellung, eine Bedingung des Denkens sei, so lange der Geist an den Körper gefesselt ist; und wenn wir umherblicken und sehen, wie verschieden die Menschen nach den verschiedenen Umständen dieselben Zeitabschnitte messen und berechnen, so scheint die geheimnißvolle Theorie der Philosophie sich praktisch zu bewähren. Mißt der glückliche Liebende am Vorabend des Tages, der ihm seine Geliebte auf immer geben soll, während er wachend und aufgeregt von fieberischer Freude auf seinem Lager liegt, die Länge

der Nacht eben so, als der verurtheilte Verbrecher in seinem engen Kerker, dem der Morgen einen schimpflichen Tod bringt? Ist dieser Zeitabschnitt Beiden derselbe, da der Eine ihn in einem glücklichen Traum der Liebe hinbringt, während der Andere zum ersten Male aus seinem Traume erwacht, um die Wirklichkeit des Todes und der Ewigkeit kennen zu lernen, und nicht allein wieder die lange Vergangenheit voll Elend und Verbrechen, sondern auch in schrecklicher Erwartung die endlose Qual der Zukunft durchlebt. Die Glockenschläge treffen mit gleichem Schalle Beider Ohren; messen sie aber einem Jeden einen gleichen Abschnitt des Lebens?

Dasselbe war auch bei den Personen unserer Erzählung der Fall. So heiter und vergnügt lief der Frühling den beiden Kindern dahin, daß er ihnen wie ein einziger langer sonniger Tag vorkam; aber ach! wie verschieden wurde die Länge dieser Jahreszeit von dem berechnet, der, hoffnungslos hoffend, auf das letzte schwache Aufflackern des Lebens achtete, welches das Licht seines eigenen Daseins war.

So wachte Sir Charles Conway an der Seite

seiner sterbenden Gattin, und er zählte die Stunden nicht wie andere Leute; er zählte sie nach jedem Pulsschlage des schwachen Körpers, nach jeder Veränderung des hinwelkenden Gesichtes. Seine Welt lag innerhalb der engen Grenzen ihres Krankenzimmers. Als jede andere Hoffnung schwand, hatte er sie nach Italien geführt, weil er glaubte, oder sich überredete zu glauben, daß das wärmere Klima den verlöschenden Lebensfunken noch einmal anfachen würde; aber eben die Pracht dieses fremden Landes, wo Alles neu und unbekannt ihr war, schien ihre schwindenden Lebensgeister zu unterdrücken, und sie welkte dahin wie eine auf andern Boden verpflanzte Blume. Er bemerkte bald, daß die erwartete Veränderung nicht zum Bessern, sondern zum Schlechtern war, und ihren eifrigen Bitten nachgebend, wendete er sich wieder heimwärts, jetzt hoffend (o wie verzweifelt klammert sich das Herz selbst an den Schatten der Hoffnung, wenn alle Wirklichkeit derselben verschwunden ist), daß die Freude, wieder im geliebten Vaterlande zu sein und die Luft der Heimath zu athmen, den wohlthätigen Einfluß haben würde, den er vergebens durch Veränderung der Umgebung und des

Klimas herbeizuführen gesucht hatte. Während der ersten Tage nach ihrer Ankunft schienen seine sehnlichen Erwartungen in Erfüllung zu gehen, denn die Aufregung rief eine Zeit lang Röthe auf ihre Wange und Glanz in ihr Auge zurück; allein die Täuschung dauerte nur kurze Zeit, wie ihre Ursache.

Als sie London erreichte, war es klar, daß der letzte Rest ihrer Kraft erschöpft war, und von dieser Zeit an sank sie reißend schnell und sichtbar zusammen. Tag und Nacht wachte ihr Gatte in stummer Angst an ihrem Lager, und die kleine Louise verließ oft ihr Spielzeug, kroch zu den Knieen ihres Vaters empor und blickte mit Erstaunen und Bekümmerniß auf die veränderten Züge der Mutter, auf welche der Tod bereits seine geheimnißvollen Zeichen schrieb. Sie wußte nicht, was die Veränderung bedeutete; aber die Aengstlichkeit der Diener, die Unruhe ihrer Tante, Lady Frances Montague, die tiefe Betrübniß ihres Vaters und die Stille im düstern Zimmer drückten schwer auf ihre jungen Lebensgeister und ließen sie die Gegenwart eines großen Geheimnisses fühlen, dessen Lösung schrecklich sein mußte.

Eines Abends, als Louise wieder so neben

ihrem Vater saß, bat Lady Eleonore, das Kind zu ihr auf das Bett zu setzen. Sie ward also hinaufgehoben, und die sterbende Mutter öffnete ihre schwachen Arme, sie in Empfang zu nehmen. Bald hatte sie sich zärtlich angeschmiegt, indem ihr Kopf an dem Busen der Mutter ruhte, und ihre kleine Hand die bleiche Wange derselben streichelte, und so lag sie ganz ruhig, bis sie fühlte, daß heiße Thränen in rascher Folge auf ihre Hand fielen. Sie blickte auf und erschrak, als sie sah, daß die Thränen über das Gesicht der Mutter herabrollten, und fing an zu weinen.

„Stille, mein Engel," sagte ihre Mutter, sie fester an ihren Busen drückend, „stille, ich will die Thränen fortküssen."

„Laß mich sie fortnehmen," sagte ihr Gatte; „Du bist zu schwach."

„Nein, nein, laß sie, laß sie mir noch etwas länger; es wird das letzte Mal sein."

„Eleonore, Eleonore, sprich nicht so. Ich dachte, Du wärest heute Abend besser; ich hoffte..."

„Es ist jetzt zu spät zum Hoffen," sagte Lady Eleonore sanft.

Sir Charles warf sich neben ihr auf die Kniee

und drückte, ohne in seinem Kummer Worte finden zu können, die blasse feine Hand, welche sie ihm entgegenstreckte, gegen seine Stirn. Beide schwiegen mehre Minuten. Endlich sagte Lady Eleonore:

„Charles, theuerster Charles, blicke auf, blicke auf; laß mich Dich nicht so in Verzweiflung sehen. Du bist immer meine Stärke, meine Stütze gewesen; willst Du mich jetzt in dieser letzten, härtesten Prüfung verlassen? O, Du weißt nicht, wie schwach und muthlos ich bin, wenn ich an dies arme, mutterlose Kind denke.“

Sie hatte die richtige Art und Weise gewählt, ihren Gatten aus seinem tiefen Jammer wieder aufzurütteln. Er hob den Kopf in die Höhe, zog sie näher an sich und suchte sie durch die feierliche Versicherung zu trösten und zu beruhigen, daß er ihr Kind wie seinen größten, seinen einzigen Schatz lieben würde.

„Ich weiß, Du wirst sie lieben,“ sagte Lady Eleonore mit größerem Ernst; „aber ich fordere noch mehr von Dir. Willst Du, theuerster Charles, in allen Einzelnheiten ihres kleinen Lebens über sie wachen? Willst Du ihr junges Herz behüten, daß es im liebevollen Vertrauen nie kalter

Zurückweisung oder niederschlagender Härte begegnet? Willst Du darüber wachen, daß Louise nie den schmerzlichen Mangel eines liebenden Mutterherzens fühlt? Ich weiß, für einen Mann ist dies ein lästiges, schwieriges Geschäft; aber ich erinnere mich, wie oft wir zusammen unsere Pläne für das theure Kind besprochen haben; wie Du mich zuerst mit dem hohen Zweck der Erziehung bekannt machtest und mich fühlen ließest, daß der Beruf einer Mutter der edelste ist, welchen der Himmel einem menschlichen Wesen geben kann; und jetzt vermache ich Dir das Amt, das zu versehen Du mich lehrtest. Es ist eine ernste Aufgabe; willst Du sie übernehmen? Willst Du ihr Alles sein, was ich ihr gewesen sein würde — Mutter, Freund, Lehrer, Führer?"

„Ja, Alles, mehr als Alles, wenn es möglich wäre," erwiderte ihr Gatte. „Von jetzt an werde ich nur für das Kind leben, und hier, an Deinem Sterbebette, Eleonore, verspreche ich Dir feierlich, Vater und Mutter zugleich ihr zu sein. Ich will sie lehren, in die Fußstapfen ihrer Mutter zu treten, derselben Hoffnung zu vertrauen, demselben Glauben anzuhängen, und wenn wir in einer an-

dern Welt uns wiederfinden, dann möge Gott und Du mir Zeugniß geben, daß ich mein Versprechen gelöst habe."

„Dann kann ich jetzt in Frieden sterben," rief Lady Eleonore, indem zugleich ein Strahl der Freude ihre Züge verklärte. „Segne Dich Gott für den Trost, den Du mir gegeben hast. Hebe das Kind auf, lege es noch einmal in meine Arme. Lebe wohl, mein Liebling; segne Dich Gott. Charles, ich übergebe sie ihm und Dir; erzähle ihr in späteren Jahren von der Mutter, die sie jetzt verläßt. Noch einen Kuß, mein Kind! Liebe Deinen Vater; sei ihm Alles, was ich ihm war, und mehr noch. Gott segne Euch beide. Nimm sie jetzt fort, Charles; ich fühle, daß es mit mir bald vorbei sein wird."

Das ängstlich gewordene Kind wurde sanft durch seinen Vater vom Bette genommen und ließ sich ruhig fortführen. Lady Eleonore hatte die Wahrheit vorhergesagt, daß es ihr letztes Lebewohl wäre. Ein paar Stunden darauf war die Silbersaite zerrissen, welche die unsterbliche Seele mit ihrem irdischen Aufenthaltsort verbindet, und ihr reiner Geist in seine Heimath zurückgekehrt.

Ihr Gatte führte seine Schwägerin aus dem Zimmer und ließ sie ihren lauten Klagen Raum geben; er selbst kehrte zurück, um in der Einsamkeit neben dem Todtenbette zu wachen. In diese heilige Stille des Kummers wollen wir ihm nicht folgen. Wenn die starke Seele im Kampfe gegen die Verzweiflung einen Augenblick unterlag, so war kein sterbliches Auge Zeuge der Niederlage; wenn ihn der Glaube des Christen in dieser dunkeln Stunde verließ, und er zweifelte, daß der Streich, der ihn zu Boden schlug, von gnädiger Hand geführt sei, so hörte kein menschliches Ohr sein aufrührerisches Murren.

Als er, um die letzten Pflichten gegen die Todte zu erfüllen, sein einsames Zimmer verlassen mußte, erschien er ruhig und gefaßt wie einer, der fest entschlossen ist, die vor ihm liegende Bahn bis zu Ende zu durchlaufen. Dieselbe Charakterstärke zeigte er, als er, ohne eine Klage laut werden zu lassen, Louise bei ihrer Tante ließ und nach seiner Heimath abreis'te, um dort den Leichnam derjenigen zu bestatten, die bis dahin Leben und Sonnenschein ihr ertheilt hatte.

Viertes Capitel.

„Willst Du für die Ewigkeit pflanzen, so pflanze in die tiefen, unendlichen Anlagen des Menschen, sein Herz und seine Phantasie; willst Du nur für Jahr und Tag pflanzen, so pflanze in seine seichten, oberflächlichen Anlagen, seine Eigenliebe und seinen berechnenden Verstand, was darin wachsen wird."

Carlyle.

Fast unmittelbar nach dem Begräbniß kehrte Sir Charles Conway nach London zurück, denn er hatte nicht den Muth, allein in seinem einsamen Hause zu verweilen. Wenn sein Kind bei ihm sein würde, glaubte er, würde er besser im Stande sein, den Erinnerungen, die jeder Gegenstand ihm bringen mußte, gefaßt entgegenzutreten, und er beschloß, die Geschäfte, die er in der Stadt zu besorgen hatte, zu beschleunigen und so rasch als möglich mit Louisen zurückzureisen.

Lady Frances Montague war sehr erstaunt, ja betreten, als sie seinen Entschluß vernahm. War

es möglich, daß er sich und seine Tochter in jene entfernte Grafschaft zurückziehen und alle Annehmlichkeiten und Vortheile, die sich in gesellschaftlicher Beziehung für ihn und hinsichtlich der Erziehung für sie in London darboten, aufgeben wollte? Wenn er auf dem Lande leben mußte, so waren in der Nachbarschaft von London Häuser genug, und er konnte Louise in einer der vielen vortrefflichen Erziehungsanstalten unterbringen die sie ihm bezeichnen konnte, in welchen die Töchter von mehren ihrer genauen Freundinnen erzogen und der Unterricht so ausgezeichnet war, als ihn Louise in Oaklands, selbst von der besten Gouvernante, nicht haben konnte.

Noch mehr war aber die Lady erstaunt, als Sir Charles sie ruhig versicherte, daß er überhaupt keine Gouvernante anzunehmen gedächte und sein Kind selbst zu erziehen beabsichtigte.

„Sie können es versuchen, lieber Sir Charles," erwiderte sie mit ungläubigem Lächeln, „aber Sie werden es bald aufgeben; für einen Mann ist das etwas Unmögliches. Ich sage vorher, noch ehe sechs Monate vergehen, werden sie mir schreiben, daß Ihnen die Sache im höchsten Grade lästig

geworden ist, und mich bitten, eine Schule oder eine Gouvernante für Louise auszumachen. Ich würde mich gleich selbst erbieten, die Sorge für sie zu übernehmen, aber Sie sehen gewiß, — daß mir das nicht möglich wäre. Gegen meine eigenen Kinder kann ich meine Pflichten nicht so erfüllen, als ich wohl wünschte. Ich bin zu ängstlich, zu nervenschwach, und eine Vermehrung meiner Verantwortlichkeit würde ich nicht ertragen können; wenn Sie aber Louise in London lassen wollen, verspreche ich, nach ihr zu sehen."

Sir Charles dankte seiner Schwägerin für ihr gütiges Anerbieten, versicherte sie aber wiederum, daß sein Entschluß fest stände, und daß keine Rücksicht auf Erden ihn bewegen würde, sich von seinem Kinde zu trennen. In seinen Augen, sagte er, sei es keine Angelegenheit, in der ihm auch nur eine Wahl übrig bleibe; es sei ein ihm vom Himmel auferlegtes Amt, und er könne die Verantwortlichkeit nicht von sich abschütteln, wenn er auch die Last desselben auf einen Andern wälze. Keinem Andern dürfe er die Bildung des Charakters seiner Tochter anvertrauen, von der das Glück ihres ganzen Lebens hier und dort abhänge.

Für Lady Frances war dies eine ganz neue und ihrer Meinung nach sehr überspannte und unbegreifliche Ansicht; da aber ihre Gründe Sir Charles eben so unvernünftig vorkamen, so gab sie den Gegenstand auf und trennte sich von ihm, nicht ohne manchen Seufzer über das unglückliche Schicksal der armen Louise auszustoßen und zu prophezeien, daß er das Kind verderben und dann bereuen werde, ihren Rath nicht befolgt zu haben.

„Ich hoffe, wir werden Sie im Herbst auf Oaklands wiedersehen, liebe Frances," sagte ihr Schwager, „und wenn Sie kommen, werden Sie trotz ihrer Prophezeiungen Louise geistig und körperlich wohl finden."

„Ich hoffe das, obgleich ich befürchte, daß Sie Sich in Ihren Erwartungen täuschen werden. Louisens und Ihretwegen, da ich weiß, daß ich Ihnen ein Trost sein werde, will ich es über mich zu erlangen suchen, jenen Ort wieder zu sehen. Es wird eine schwere Prüfung sein; aber ich muß nicht daran denken, oder meine Gefühle werden mich übermannen. Leben Sie wohl, leben Sie wohl, lieber Sir Charles. Sorgen Sie für die arme theure Louise, da sie bei Ihnen sein wird;

sollten Sie aber Ihren Entschluß ändern, so erinnern Sie Sich, daß ich eben so gern, als wenn wir nie verschiedener Meinung gewesen wären, Ihnen bei Ausführung der Pläne, die Sie vielleicht für sie entwerfen, behülflich sein werde.

Sir Charles dankte ihr noch einmal und sagte zugleich, er hielte es nicht für wahrscheinlich, daß er seinen Entschluß änderte, und Lady Frances, in Gedanken über seine Halsstarrigkeit und Thorheit sich wundernd, trennte sich von ihm.

Ein paar Tage darauf kehrte Sir Charles mit seinem kleinen Töchterchen nach Oaklands zurück. Er hatte ganz richtig vorher gesehen, daß er alle seine Stärke und den Trost, den ihm seines Kindes Gegenwart gewähren konnte, nöthig haben werde, um den Anblick seiner verlassenen Wohnung zu ertragen. Jeder Fleck im Freien, jedes Zimmer im Hause, jeder bekannte Gegenstand erinnerte an die Todte. Jede Stelle, wo sie, Licht und Freude um sich her verbreitend, einst sich bewegt hatte, schien ihr Bild zu umschweben, und es bedurfte der ganzen Energie eines Geistes von nicht gewöhnlicher Stärke, um dem überwältigenden Eindrucke widerstehen zu können.

Oft, wenn nach einem langen Tage, den er vergebens dadurch sich zu kürzen suchte, daß er sich zur Arbeit zwang, der ruhige Abend einbrach, die kleine Louise von der alten Wärterin, die dies Amt auch bei ihrer Mutter bekleidet hatte, zu Bett gebracht war, und Sir Charles allein an seinem einsamen Kamin saß, fühlte er, daß, wenn er nicht der Abgeschiedenen versprochen hätte, für ihr Kind zu leben, er den Kampf aufgeben und einem Leben, das ihm zur Last war, ein Ende machen würde. Selbst sein Glaube, so stark er auch war, verließ ihn beinahe in diesen düstern Stunden, und er war bereit auszurufen: Es ist besser für mich zu sterben, als zu leben.

Diese Zeiten der Schwachheit und Niedergeschlagenheit wurden aber immer seltener, je mehr die Zeit vorrückte und ihm mit jedem neuen Versuche neue Kraft gab, seine Aufgabe zu lösen. Selbst in seiner trübsten Stimmung vermochten die Liebkosungen seines Kindes seine Lebensgeister wieder aufzuregen, und Tag für Tag gewann er größeres Interesse an dem Amte, das er übernommen hatte, bis er fühlen lernte, daß ihm noch etwas übrig geblieben, für das es der Mühe

werth war zu leben und zu kämpfen. Obgleich Lady Frances prophezeiet hatte, daß so etwas unmöglich wäre, widmete er sich seiner Louise mit der ungetheilten, uneigennützigen, geduldigen Hingebung, von der man gewöhnlich annimmt, daß nur Frauen ihrer fähig seien. Er hatte versprochen, Mutterstelle bei ihr zu vertreten, und mit der Sorgfalt einer Mutter überwachte er die Entwickelung des jungen, zarten Wesens, gab ihr mit der Sanftmuth einer Mutter die nöthige Leitung und stufenweise fortschreitende Unterweisung und nährte und pflegte mit der warmen, innigen Liebe einer Mutter jede gute und edle Anlage ihres Geistes.

Die Bitterkeit des Kummers, das schmerzliche Gefühl der Einsamkeit verschwand, als er sich mit Herz und Seele diesem Geschäfte widmete, und eine tiefere, heiligere Freude, als er je gekannt hatte, blühete auf in seinem Herzen, als er beobachtete, wie die edle Natur seiner Tochter in der kräftigen Atmosphäre der Liebe, Wahrheit und Reinheit, in welcher sie lebte, sich täglich mehr entfaltete, und dem vollen Genuß der jetzt erst knospenden Hoffnungen entgegensah.

Im Herbst kam Lady Frances, wie sie versprochen hatte, und brachte ihre zwei kleinen Mädchen mit, die etwa in demselben Alter als Louise waren. Sie war in der Erwartung gekommen, über Sir Charles zu triumphiren und zu sehen, daß alle ihre Vorhersagungen eingetroffen waren, und fand sich nicht wenig in ihren Erwartungen getäuscht, als sie sah, daß er weder sein Unternehmen müde, noch geneigter als vor einem halben Jahre war, ihrem Rathe hinsichtlich Louisens zu folgen. Einigen Ersatz gewährte es ihr, als sie fand, daß sein Erziehungssystem ganz so thöricht war, als sie erwartet hatte. Bei der ersten Gelegenheit, die sich fand, mit ihrem Schwager über die Sache zu sprechen, erklärte sie diesem, daß Louise in allen Dingen, die sie für wesentlich in ihrer Erziehung erachtete, schmählich unwissend wäre. Was nützte es ihr, daß sie die Namen und den Nutzen aller Gegenstände, der lebendigen sowohl als der leblosen, die sie zu sehen pflegte, wußte, daß sie die Blumen, Muscheln, Vögel, Thiere und Fische kannte, wenn sie selbst in den Anfangsgründen der Geschichte und Zeitrechnung ganz unwissend war, kein Wort Französisch lesen

konnte und nicht einmal von den fünf Tanzpositionen gehört hatte.

„Zeit genug zu Allem, selbst zu den fünf Tanzpositionen, meine liebe Frances," war Sir Charles' unveränderliche Antwort, während er bei dem getadelten System beharrte, und Lady Frances mußte ihren Angriff für den Augenblick aufgeben, obgleich sie nie verfehlte, ihn den nächsten Tag, oder vielleicht schon die nächste Stunde zu erneuern.

Die kleinen Mädchen wunderten sich beinahe eben so sehr über Louise, als Lady Frances über ihren Vater. Sie konnten nicht begreifen, wie es zuging, daß Louise in ihres Vaters Abwesenheit sich nie glücklich fühlte, während ihnen die Mutter eine schreckliche Last war. Louisens unerschütterliche Wahrheitsliebe war außerdem zu Zeiten, wenn sie in eine kleine Verlegenheit kamen, sehr unangenehm. Weder Vorstellungen, noch Drohungen, noch Schmeicheleien konnten sie verleiten, etwas Anderes als die Wahrheit zu sagen, obgleich sie oft, außer wenn man sie geradezu fragte, etwas verschwieg, wodurch sie als ganz tadellos hingestellt, und die Schuld, wie es sich auch ge=

bührte, auf ihre Cousinen gewälzt sein würde. Es war unmöglich, ihr etwas wie List, oder Ränke, oder Ausflüchte beizubringen, und oft setzte ihr immer geradezu gehendes Benehmen nicht nur ihre Cousinen, sondern auch ihre Tante in Verlegenheit, die gern, wie es in der Regel bei schwachen Geistern der Fall ist, allerlei Finessen und Manoeuvres machte. Obgleich Lady Frances und ihre Töchter nicht oft mit einander übereinstimmten, waren sie doch darüber ganz derselben Meinung, daß sie nicht wußten, was sie aus Louisen oder ihrem Vater machen sollten.

Die Gesellschaft in Oaklands wurde bald vermehrt durch die Ankunft von Reginald Talbot, Sir Charles Conway's Mündel, und Arthur St. John, dem Sohne eines entfernten Verwandten, an den dereinst seine Güter und Titel fielen. Beide waren schöne, muthige Knaben und einige Jahre älter, als die andern Kinder. Edward Annesley, der mit Reginald in die Schule gegangen und noch immer ein großer Freund von ihm war, kam jetzt oft von der Pfarre nach Oaklands herüber, und nicht selten begleitete ihn Helene Percival, die bei allem ihrem Thun und Treiben von

ihrer indolenten Mutter ganz ohne Aufsicht gelassen wurde.

Das Haus, das noch kurz vorher der Sitz des Schweigens und der Stille gewesen war, erschallte jetzt von der Stimme jugendlicher Heiterkeit, dem lauten Lachen und den Spielen der fröhlichen Kinder. Sir Charles hatte sich darauf gefaßt gemacht, und als er seinen Widerwillen gegen ein Treiben, das ihm zuerst nur wie eine Art Entheiligung, wie ein Frevel an dem Andenken der Todten vorkommen mußte, bekämpft hatte, fand sein wohlwollendes Gemüth Vergnügen daran, die laute Freude des jungen Volkes zu beobachten, und interessirte sich für ihre sorglose, durch keine Wolke getrübte Heiterkeit, bis sein verlassenes, verwundetes Herz bei dem Glück der Andern einen Theil seines eigenen Kummers vergaß.

Nicht so Lady Frances, die den größten Widerwillen gegen alle Schulknaben hegte und von dem Augenblicke an, daß sie ins Haus gekommen war, in beständiger Angst lebte, daß ihre kleinen Mädchen durch ihre Gesellschaft und ihr Beispiel befleckt werden möchten. Sir Charles konnte sie ihr Erstaunen darüber, daß er Louisen erlaubte,

beständig mit ihnen zusammen zu sein, nicht genug ausdrücken, indem sie zugleich erklärte, sie sei ganz betreten darüber, daß Lady Ethelwode sich so gar nicht um ihr Kind bekümmere. In diesem letztern Falle wurde ihr Unwillen noch etwas vermehrt durch die Bemerkung, die sie mit innerm Kummer machte, daß Helenens Schönheit die ihrer niedlichen Minna ganz verdunkelte, und daß Fanny, obgleich der Stolz von Madame Gambade's Tanzakademie, steif und schwerfällig aussah, wenn man sie mit Helenens natürlicher feengleicher Anmuth in Gestalt und Bewegung verglich. Da sie Sir Charles gegen alle ihre Warnungen, daß er Louise dem Verderben aussetze, ganz taub fand, so entschloß sie sich, nach dem Schlosse hinüberzugehen, um ihre Beredsamkeit an Lady Ethelwode zu versuchen und diese wo möglich zu überzeugen, wie unpassend es sei, daß sie Helene so wild umherlaufen lasse, als sie that.

Bei dieser war sie indessen nicht glücklicher als bei Sir Charles, und Lady Ethelwode fand Lady Frances' Erziehungssystem noch thörichter, als ihr eigenes Verhalten.

„Mich wenigstens wurde nichts von allen die-

sen Dingen gelehrt," war ihre Antwort auf die Vorstellungen ihrer Freundin, „und ich bin in der Welt eben so gut fortgekommen, als die meisten Menschen, und hoffe, daß es Helene eben so wird. Wer wird bei einem Gesichte, wie das ihrige, danach fragen, ob sie etwas weiß oder nicht?"

Die Schönheit des Gesichts war nicht zu leugnen, und auch nicht, daß man wohl darüber vergessen konnte, nach den weitern Vorzügen und der Bildung der Besitzerin zu fragen. Lady Ethelwode begnügte sich daher auch ferner vollkommen mit der ihrer trägen Natur so angenehmen Ueberzeugung, daß das Laissez-faire-System das einzige vernünftige Erziehungssystem sei, und Helene durfte wie bisher wie die wilden Blumen aufwachsen, die sie so innig liebte, und empfing nur eine solche Erziehung, wie sie Natur und Umstände an die Hand gaben.

Trotz der Verschiedenheit ihrer Ansichten über diesen wichtigen Punkt waren die beiden Damen bald sehr vertraute Freundinnen geworden, und als Lady Frances ihre Absicht verkündigte, Oaklands zu verlassen, bat Lady Ethelwode sie, noch bis zu ihrer Niederkunft zu bleiben. Diese mußte bald stattfinden, und ihr Gatte und alle seine Unter-

gebenen sahen ihr erwartungsvoll wie einem wichtigen Ereigniß entgegen, weil man hoffte, daß ein Erbe des Hauses und Gebietes von Ethelwode zur Welt kommen werde. Diese Hoffnungen wurden auch bald erfüllt, und als Lord Ethelwode seinen Sohn in seinen Armen hielt und ihn seinen versammelten Pächtern zeigte, fühlte er, daß der stolzeste Wunsch seines Herzens ihm gewährt war. Glocken wurden geläutet, Freudenfeuer angezündet, ganze Ochsen gebraten, und Ale floß wie Wasser; Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering wurden eingeladen, an der Gastfreundschaft des Barons, die der barbarischen Pracht seiner sächsischen Vorfahren würdig war, theilzunehmen, und der Baron selbst würde der glücklichste Mann in England gewesen sein, hätte ihn nicht der Anblick von Lord Caldwell's weißem Hause daran erinnert, daß der schönste Theil der Besitzungen eben dieser Vorfahren in die Hände eines niedrig geborenen Fremdlings übergegangen war.

Sobald die fröhliche Aufregung und die durch dies Ereigniß veranlaßte Reihe von Festlichkeiten zu Ende war, traf Lady Frances Anstalten, Oaklands

zu verlassen. Nachdem sie noch zuletzt ihrem Schwager mancherlei Ermahnungen und Lehren über Louisens Aeußeres und ihr Benehmen gegeben hatte, brach sie mit der französischen Gouvernante, ihren fein gebildeten Kindern und dem Schwarm von Kindermädchen und Kammerzofen auf, und Sir Charles fühlte sich in diesem Augenblicke glücklicher, als seit vielen Monaten.

Louise erhaschend, warf er den grünen Schleier und die französische Fiebel, die ihre Tante ihr hinterlassen hatte, zur Seite, lief mit ihr durch die Bibliothek auf den freien Rasenplatz, stieß das lachende Kind endlich auf einen Haufen frisch gemähtes Gras und warf sich dann mit dem köstlichen Gefühl der Freiheit und endlichen Erlösung neben ihr nieder.

Fünftes Capitel

„Noch nie war Jemand in einer Lage, die nicht ihre Aufgabe, ihr Ideal gehabt hätte, Ja, hier, in dieser armen, elenden, verwickelten, verachteten Lage, in der Du Dich jetzt befindest, hier oder nirgend ist dein Ideal."

Carlyle.

Zwölf Jahre verflossen — zwölf Jahre, so arm an bedeutenden äußern Ereignissen, obgleich wichtig für die innere Geschichte eines jeden Individuums, daß es für den Zweck unserer Erzählung genügen wird zu sagen, daß sie verflossen waren. Sir Charles hatte mit seiner Tochter, als sie das Alter erreichte, in welchem Mädchen gewöhnlich in die Welt eingeführt werden, Reisen im Auslande gemacht, und sie waren jetzt gerade nach einer zweijährigen Abwesenheit wieder nach Hause zurückgekommen. Da die Lond'ner Saison zu Ende war, trafen Lady Frances Montague und ihre beiden Töchter zum Besuch bei ihnen ein, und

so war, mit Ausnahme von Reginald Talbot und Arthur St. John, dieselbe Gesellschaft wieder in Oaklands versammelt. Der Erstere hatte die diplomatische Laufbahn betreten und galt bereits für einen der hoffnungsvollsten jungen Männer des Tages, während der Andere in der königlichen Leibgarde Officier war und in den höchsten Cirkeln der Lond'ner exclusiven Welt keine geringere Meinung von sich erregt hatte.

Die Jahre hatten nichts dazu beigetragen, den Unterschied der Ansichten und der Handlungsweise zwischen Sir Charles Conway und Lady Frances Montague und den, der hinsichtlich des Characters und der Bestrebungen zwischen Louisen und ihren Cousinen obwaltete, zu verringern. Von Kindern waren sie zu Jungfrauen herangewachsen, und ihre Eltern begannen die Früchte der Saat zu ernten, welche sie ausgesäet hatten.

Consequenter und glücklicher als Manche, die nach einem höheren Ziele streben, hatte Lady Frances gearbeitet und ihren Zweck erreicht. Der Anzug, das Aeußere und die Manieren ihrer Töchter waren tadellos, und es gab Wenige, die ihnen hinsichtlich der Talente und Kunstfertigkeiten gleich-

kamen. Von allen Concertgebern in London wurde Fanny wegen ihres Singens gesucht, und auf einem Balle hatte Minna immer mehr Tänzer, als irgend ein anderes Mädchen im Saale.

Lady Frances hatte das stolze Bewußtsein, daß sie ihre Pflichten gegen ihre Töchter im weitesten Umfange erfüllt habe; ihnen lag es nun ob, das Uebrige zu thun und durch die Mittel, mit denen sie sie ausgerüstet hatte, sich eine vortheilhafte Stellung im Leben zu verschaffen. War dies geschehen dann, fühlte sie, blieb ihr nichts mehr zu wünschen übrig.

Sir Charles' Freude war verschiedener Art, wie es seine Ansichten und seine Bestrebungen gewesen waren, und als er wieder seinen gewöhnlichen Sitz in der alten Bibliothek einnahm, verglich er mit dankbarem Herzen seine gegenwärtige Rückkehr mit der trüben Ankunft vor zwölf Jahren, als er verlassen, trostlos und mit gebrochenem Herzen an seinem einsamen Heerde stand und kaum Kraft genug in sich fühlte, seine Pflicht gegen das einzige geliebte Wesen, das ihm noch übrig geblieben war, zu erfüllen. Die Anstrengung, welche ihm damals so schwer vorgekommen, war jetzt

lange gemacht, und er erntete nun in der unbegrenzten Liebe uud Verehrung seiner Tochter, in dem Antheil, den sie an allen seinen Bestrebungen und Freuden nahm, und in ihrer Gesellschaft, welche ihm täglich theurer wurde, den Lohn für die nie ermüdende Hingebung, mit der er sich ihr gewidmet hatte. Wenn er zuweilen bedauerte, daß ihr Entferntsein von dem mildernden Einfluß weiblicher Gesellschaft ihrem äußern Benehmen einen gewissen ernsten Anstrich gegeben und sie bei manchen der geringeren Talente und Annehmlichkeiten ihres Geschlechts auf einer niedrigeren Stufe gelassen hatte, so war dies nur ein vorübergehender Kummer; es konnte seine innige Freude über ihr kräftiges Gemüth, ihren gebildeten Verstand und ihre edle, hochherzige Sinnesart nicht stören, und er fühlte, daß er sein ihrer geliebten Mutter gegebenes Versprechen vollständig gelös't hatte.

„Nun, was denken Sie von meinen Mädchen?“ war Lady Frances' erste Frage, als sie mit Sir Charles allein war.

„Ich denke, sie sind schöne, angenehme Mädchen und, so weit ich urtheilen kann, wohl im

Stande, ihren Platz in der Sphäre einzunehmen, in der sie sich Ihrem Wunsche gemäß bewegen sollen.“

„Ja, ich schmeichle mir, daß sie es sind, und ich denke, Sir Charles, Sie müssen mir jetzt zutrauen, daß ich von Mädchenerziehung etwas verstehe, obgleich Sie nie meinem Rathe hinsichtlich Louisens folgen wollten.“

„Ich habe Ihnen immer zugetraut, daß Sie zu dem Zwecke, den Sie im Auge haben, Ihre Mittel zu wählen wüßten; mein Zweck war von dem Ihrigen verschieden, und es war daher nothwendig, daß ich von ganz andern Mitteln zur Erreichung desselben Gebrauch machte. Da wir nun mit den Erfolgen unserer Bemühungen gleich zufrieden sind, so ist es von keinem Nutzen, den Gegenstand noch weiter zu besprechen.“

Lady Frances ging gern auf ein anderes Gespräch ein, denn sie fühlte, daß sie bei Louisens einfachem Aeußern und ihrem unfashionablen Benehmen das Compliment, welches er ihren Töchtern gemacht hatte, nicht zurückgeben konnte, und ihre nächste Frage war, wann er Louise in die Gesellschaft einzuführen gedächte.

„Wie ich das Wort verstehe, ist sie das schon. Seit länger als zwei Jahren hat sie die Leitung meines ganzen Hauswesens übernommen.“

„Ja, das weiß ich; aber Sie sind diese zwei Jahre im Auslande gewesen und scheinen während der Zeit sehr wenig in Gesellschaft gekommen zu sein. Die liebe Louise hat jetzt Gesellschaft nöthig, sie muß abgeschliffen werden. Sie wissen, wie lieb ich sie habe, und werden daher meine offene Sprache nicht übelnehmen. Eine Lond'ner Saison würde mit einer kleinen Nachhülfe von meiner und ihrer Cousinen Seite Wunder für sie thun. Außerdem sollten Sie wirklich anfangen daran zu denken, ihr eine feste Stellung im Leben zu geben. Sie ist bereits zwanzig Jahre alt, wie Sie wissen.“

Sir Charles war mit seiner alten Antwort bei der Hand, daß es noch Zeit genug wäre, daran zu denken; nächsten Frühling gedächte er nach London zu gehen, und in der Zwischenzeit würden hoffentlich Louisens Aussichten dadurch nicht verschlechtert werden, daß sie keine andere Gesellschaft hätte als die, welche sich in der Nachbarschaft fände.

„Arme Louise!“ sagte ihre Tante im patheti=

schem Tone; „so soll sie also noch ein Jahr an diesem düstern Orte lebendig begraben bleiben!“

„Jedenfalls eine sehr comfortable Art und Weise, lebendig begraben zu werden,“ sagte Louise, welche mit ihren Cousinen gerade ins Zimmer gekommen war, als ihre Tante diese Worte äußerte, „wenn man das Haus zum Sarge, den blauen Himmel zum Grabgewölbe und dabei Luft, Sonnenschein und statt der ‚hinein- und herauskriechenden Würmer‘ angenehme Gesellschaft hat. Das Land der Lebenden kann kaum wünschenswerther dargestellt werden.“

„Louise zieht Alles ins Lächerliche,“ sagte Lady Frances ärgerlich, „und ich muß sagen, daß ich das nicht billige. Es paßt sich durchaus nicht für eine junge Person, so sarkastisch zu sein; nichts mißfällt mehr in guter Gesellschaft.“

„Sie vergessen, Mama,“ rief ihre älteste Tochter Minna aus, „daß Louise um Alles in der Welt nicht gestehen würde, daß sie gern in die Gesellschaft eingeführt werden möchte; es würde weit unter ihrer Würde sein, sich um etwas so Geringfügiges, wie ein Ball ist, zu bekümmern.“

„Ich denke, Louise würde es noch weit mehr

unter ihrer Würde finden, nicht aufrichtig zu sein,“ sagte Sir Charles.

Bei dem Worte Ball war Lady Frances ein herrlicher Gedanke durch den Kopf geflogen. Warum sollte nicht Sir Charles einen Ball in Oaklands geben? Es würde dies eine treffliche Art und Weise sein, Louise in der Grafschaft mit passenden Eclat in die Gesellschaft einzuführen, und für sie und ihre Töchter zugleich eine Gelegenheit, ihre Bekanntschaft mit der Nachbarschaft nach ihrer langen Abwesenheit zu erneuern.

„Ich wundere mich, daß es mir nie früher auffiel, wie gut sich dieses Haus zu dergleichen eignet. Der Salon wird, da er an das Gewächshaus stößt, einen vortrefflichen Ballsaal abgeben; dann könnten die beiden Gesellschaftszimmer, die Bibliothek und das Boudoir der armen lieben Eleonore en suite geöffnet werden, obgleich es für meine Gefühle eine schwere Prüfung sein würde, Fremde im letztern Zimmer zu sehen, und der freie Rasenplatz könnte mit farbigen Lampen erleuchtet werden; es würde eine wahre Pracht sein. Bitte, lieber Sir Charles, bestimmen Sie einen

Tag, und lassen Sie mich sogleich die Einladungen schreiben."

Minna und Fanny beugten sich erwartungsvoll vor und harrten gespannt auf die Antwort ihres Oheims; Louise hatte sie bereits in seinem Gesichte gelesen.

„Wenn ich mir dächte, daß Louise es wünschte . . ." begann er.

„Natürlich wünscht Louise es!" riefen alle Drei, Mutter und Töchter.

Louise bat aber, selbst sprechen zu dürfen. Sie wußte, daß für Jemand, der so still und eingezogen lebte wie ihr Vater, nichts lästiger und langweiliger sein konnte, als eine Menge Fremde zu empfangen und sein Haus in Unordnung gebracht zu sehen. Sie sagte daher ruhig, es thue ihr leid, die Erwartungen ihrer Cousinen täuschen zu müssen, aber sie wünsche nicht, daß ihr Vater einen Ball in Oaklands gebe.

„Nun," sagte Lady Frances, „ich denke . . . ich muß sagen . . . ich gestehe, es würde mir leid thun, wenn ich sähe, daß meine Kinder so unnatürlich sich benähmen und Andere so ganz vergäßen. Ich könnte es nicht ertragen, wenn ich

sehen müßte, daß sie sich über die ganze übrige Welt erhöben und so kalt nur an sich dächten und demgemäß urtheilten."

Trotz des ärgerlichen Tadels ihrer Tante beharrte Louise bei ihrem Entschlusse, und da Sir Charles von dem seinigen, nur ihren Wünschen gemäß zu handeln, sich ebenfalls nicht abbringen ließ, so war es klar, daß keine Hoffnung vorhanden war, daß ein Ball in Oaklands gegeben werden würde. Lady Frances wollte indessen die Idee eines Balles noch nicht ganz aufgeben, und sagte zu Minna noch denselben Abend, daß sie den folgenden Tag nach dem Schlosse hinübergehen und versuchen sollte, was bei Lady Ethelwode ausgerichtet werden könnte. Helene wäre nahe an achtzehn Jahren und also hohe Zeit, daß sie in die Gesellschaft eingeführt würde, und eine Mutter könnte bei etwas, was zum Besten ihrer Tochter gereichte, nicht so gleichgültig sein, wie Sir Charles es wäre.

„Ich fürchte," sagte Minna, „dieser Plan wird noch weniger Hoffnung gewähren, als der erstere. Die arme träge Lady Ethelwode wird Krämpfe vor Schrecken bekommen, wenn sie nur

an die Last und Mühe denkt; außerdem würde es eine Vierzigpferdekraft erfordern, sie aus ihrer Chaise longue herauszubringen und sie zu bewegen, ihre Gäste zu empfangen."

„Sie braucht sie aber nicht zu verlassen, wenn sie das nicht will. Helene kann Alles thun. Ueberlaßt die Sache nur mir; ich werde morgen hinübergehen und Alles einrichten. Ihr sollt Euren Ball haben, liebe Mädchen, und Ihr müßt gewiß dankbar sein, daß Ihr eine Mutter habt, die sich wie eine Sklavin so für Euch abquält, wie ich es thue."

Die jungen Damen waren auch dankbar. Im Gegensatz zu Sir Charles Conway oder Lady Ethelwode glänzten die Verdienste ihrer Mutter in hellem Lichte, und sie waren um so mehr bereit, sie anzuerkennen, seitdem Lady Frances ihre Thätigkeit nicht mehr auf die Erziehung ihrer Töchter, sondern darauf gerichtet hatte, ihnen Vergnügen zu verschaffen.

In Louisens Begleitung, die man indessen über den eigentlichen Grund des Besuches in Unwissenheit gelassen hatte, fuhr Lady Frances am folgenden Morgen hinüber nach Ethelwode-Castle, um

ihren Angriff auf die schöne, träge Herrin des Schlosses zu beginnen. Sie fand sie wie gewöhnlich in dem Boudoir, in welchem sie unsere Leser zuletzt gesehen haben. Alles war in diesem köstlichen Gemache unverändert geblieben; das gedämpfte Licht, das Murmeln des Stromes, der reizende Duft der Blumen, die reichen Möbeln, Alles war noch eben so. Die Hand der Zeit hatte keine sichtbare Spur auf der üppigen Scene hinterlassen, mit Ausnahme der stärker gewordenen und weniger anmuthigen Verhältnisse der Lady, welche mit halb geschlossenen Augen sich zurücklehnte und auf die Novelle horchte, welche die italienische Gouvernante ihrer Tochter laut vorlas.

Zwölf Jahre waren wie ein langer, dumpfer Traum über Lady Ethelwode's Haupt dahingezogen und hatten eben so wenige Spuren bei ihr zurückgelassen, als auf den Bäumen ihres Gartens. Wie diese hatte sie fortvegetirt, gleichgültig gegen jedes Ereigniß, das nicht ihr eigenes thierisches Leben berührte, aber weder Blumen noch Früchte wie diese getragen, indem sie weder Jemandes Bedürfnissen abgeholfen, noch sein Herz erfreut hatte.

Die ganze Zeit der Fahrt hatte Lady Frances darüber nachgedacht, wie sie Louise entfernen könnte, da zu vermuthen war, daß die offene, gerade Handlungsweise der Letztern dem Gelingen ihrer beabsichtigten Manoeuvres nachtheilig werden möchte. Louise selbst ersparte ihr aber alle weitere Verlegenheit in dieser Hinsicht; denn da sie an ihrer Tante und Lady Ethelwode's Unterhaltung keinen Geschmack fand, so entfernte sie sich bald und suchte Helene auf.

Die Freundschaft zwischen den beiden Mädchen, welche in der Kindheit begonnen hatte, war mit jedem Jahre ihres Lebens größer und inniger geworden, und ihr verdankte Helene alle Bildung, alle Leitung, ja selbst alle Liebe, die sie genossen hatte. Louisens kräftigerer Geist übte einen großen wohlthätigen Einfluß auf sie aus; aber bei einer Natur, die mit starken Leidenschaften und einer glühenden Phantasie, zu deren Beaufsichtigung und Leitung die sorgfältigste Erziehung nöthig gewesen wäre, versehen war, konnte dies die nachtheiligen Wirkungen, welche Vernachlässigung und böses Beispiel hervorbrachten, nur theilweise unschädlich machen. Helene ließ sich noch immer

vom ersten Impulse leiten, und es war klar, daß ihr Loos nicht von ihr selbst mit der Macht, die starke Geister auf die äußeren Verhältnisse ihres Lebens ausüben, gestaltet werden würde, sondern von denen, welchen sie dereinst in die Hände fiel, und den Umständen, in welchen sie lebte.

Louise richtete ihre Schritte nach einem Sommerhause im oberen Theil des Gartens, da sie wußte, daß sie Helene wahrscheinlich dort finden würde. Dies Sommerhaus war auf einem Hügel hinter dem Schlosse erbaut, von welchem man eine weite Aussicht auf Meer und Land hatte. Es war Helenens Lieblingsplatz, und sie pflegte dort stundenlang zu sitzen und ihre Blicke auf das herrliche Schauspiel unter sich zu richten — auf die reich bewaldeten Hügel — das Thal, in welchem das Dorf im Sonnenschein zu ruhen schien — die Bucht mit ihren gelben Sandflächen, welche einen glänzenden Contrast mit dem sanften Grün des Abhanges bildeten, der die Bucht begrenzte, und dessen überhängende Bäume zur Zeit der Fluth die Wogen zu küssen schienen — und, was schöner noch als alles dieses war, auf die weite offene See, gleich schön in der sonnigen Ruhe des Som-

mers, wie in den finstern Winterstürmen, die, ihr tiefes, dumpfes Gemurmel durch die leichteren Töne rauschender Blätter und summender Insecten heraufsendend, das Ohr entzückte und das Herz mit einer Gewalt durchschauerte, welche keine andere Musik auf Erden besitzt.

Hier fand Louise Helene an diesem Morgen. Einen Augenblick blieb sie auf der Schwelle stehen, um die Schönheit des Gemäldes zu betrachten, welches das Sommerhaus bildete. Helene saß an dem gewölbten Fenster mit einem Buche in der Hand; aber sie las nicht. Die Hand war schlaff auf das Knie gesunken, sie lehnte sich auf dem roh gearbeiteten Sitze zurück und schien in tiefe Träumereien versunken zu sein. Eine gewisse Schwermuth lag auf ihrer Stirn, und ihre großen blauen Augen blickten auf die reiche Landschaft, als wenn sie sie nicht sähen; eine Thräne zitterte an den langen schwarzen Wimpern, und ihre Gedanken waren offenbar weit von dem glänzenden Bilde vor ihr entfernt. Da das Licht von oben auf ihre ausgezeichnet anmuthige Gestalt und ihre vollendeten, wie mit einem Meißel ausgearbeiteten Züge fiel, dachte Louise, daß etwas so

überaus Liebliches, so ganz Fehlerloses nie die Phantasie eines menschlichen Dichters ausgedacht, oder die Hand eines sterblichen Künstlers dargestellt habe. Mehre Minuten sah sie Helene schweigend an und näherte sich ihr dann sanft.

„Noch immer träumend, Helene!“ sagte sie, ihre Hand auf die Schulter der Freundin legend. Helene fuhr auf.

„Du hier, Louise! Was kann Dich so früh hergeführt haben?“

„So früh! Ei, liebe Träumerin, Du scheinst nicht zu wissen, wie die Zeit hingeht. Es ist schon über zwei Uhr.“

„Ueber zwei! unmöglich! Ich habe das Zeichen zum Luncheon nicht gehört.“

„Es wurde aber gegeben, gerade als wir ankamen, und zum weitern Beweise ist hier meine Uhr. Sieh her!“

„Ja, ich sehe, Du hast Recht. Wie rasch dieser Morgen hingegangen ist. Nun, ich freue mich, daß ich Dich sehe, liebe Louise; aber ich erwartete Dich nicht, da Du gestern in deinem Briefe sagtest, daß Du heute nicht kommen könntest.“

„Auch dachte ich das nicht, da ich meine Tante

und zwei Cousinen zu unterhalten habe, ein etwas schwieriges Geschäft bei Leuten, deren Neigungen und Bestrebungen mit den meinigen gar nichts gemein haben. Meine Tante kam aber heute Morgen plötzlich auf den Einfall, Lady Ethelwode unverzüglich zu besuchen, und so brachen wir auf. Ich habe sie in dem Gesellschaftszimmer in tiefem Gespräch gelassen, um Dich aufzusuchen, und faßte Dich gerade dabei ab, wie Du Deinem letzten guten Entschlusse zuwiderhandeltest."

„Meinst Du mein müßiges Träumen im Wachen?" sagte Helene erröthend. „Du, die Du nie in Deinem Leben einem einmal gefaßten Entschlusse untreu wurdest, mußt mich für sehr schwach halten; ich kann es aber wirklich nicht ändern."

„Das ist ein höchst klägliches Geständniß Deiner Schwäche, fast zu kläglich, um ganz glaubhaft zu sein. Glaubst Du nicht, daß es vielmehr wie eine wohlthuende Linderung, die auf das kranke Herz gelegt wird, wie eine Selbstentschuldigung klingt, daß wir den Pfad nicht verlassen, der ‚angenehm, aber unrecht' ist."

Helene suchte eine directe Antwort zu vermeiden und erwiderte:

„Was schadet aber am Ende mein armes Träumen, gegen das Du so ankämpfst? Welchen Nachtheil kann es mir bringen, daß ich mir eine glänzendere, schönere Welt als diese, reinere, edlere Wesen als der gemeine Thon der Erde, und eine Liebe ausmale, wie sie die Erde nicht geben kann? Warum soll ich mich immer in dieser abgeschmackten, schalen, nutzlosen Welt mühen, wenn ich sie eine Zeit lang in meinen Träumen vergessen kann? Du kannst die Größe einer solchen Versuchung nicht beurtheilen, Louise, da Du das glücklichste häusliche Leben und an Deinem Vater einen Freund, einen Gefährten gehabt hast, der an allen Deinen Gefühlen und Bestrebungen theilnahm; Du weißt nicht, was es heißt, sich einsam und krank im Herzen zu fühlen, wie ich es thue, wenn ich von Dir entfernt bin, sich zu sehnen nach der Neigung, die ich nicht gewinnen kann, nach der Thätigkeit des Herzens und des Gemüthes, die mir versagt ist; Du kannst Dir nicht denken, was es heißt, in solchen Zeiten der Wirklichkeit eines Lebens, wie dieses, zu entfliehen und Glück und Freiheit wenigstens in Träumen zu finden.“

„Und das Erwachen, theuerste Helene?“ sagte

Louise sanfter, während ihre sorgenvollen Blicke auf dem schönen Gesichte der Freundin ruhten; „ist es nicht um so bitterer, weil Du Dich eine Zeit lang selbst getäuscht hast? Scheint Dir nicht die Wirklichkeit des Lebens noch rauher zu sein, seine Freuden noch schaler und seine Pflichten noch schwerer zu erfüllen, wenn Du Deine Seele diesen köstlichen Träumen sich hingeben, in ihnen sich berauschen ließest?„

Helene seufzte tief auf.

„Aber, Louise,“ sagte sie nach einem kurzen Schweigen, „es ist nicht, als wenn ich Pflichten zu erfüllen hätte — ich habe keine. Niemand bekümmert sich um mich . . . nein, ich bin undankbar, Du thust es, theuerste Louise, und auch mein Bruder, glaube ich; aber außer Euch beiden werde ich von Niemandem geliebt, hat Niemand Gewinn von mir; keinem menschlichen Wesen bin ich zu etwas nütze.“

„Helene, hast Du bereits die Worte unseres Lieblingsschriftstellers Shakspeare vergessen, die Du neulich so bewundertest?“

‚Nichts ist so schlecht, was auf der Erde lebt,
Daß es der Erde nicht besonders nützlich würde.‘

Sieh nur auf diesen Rasen, auf welchem wir stehen, auf diese unendliche Mannichfaltigkeit der Pflanzen. Glaubst Du, wenn es keine einzige von ihnen giebt, nicht einmal die kleinste, einfachste Blume, die nicht zu irgend einem guten Zwecke da ist, daß Du, ein menschliches Wesen, reich an Neigungen und Fähigkeiten, mit einem ‚wunderbar begabten Geiste' und einer unsterblichen Seele, ganz zwecklos da bist; daß Du nicht deßwegen ins Leben gerufen wurdest, weil Du etwas Gutes bewirken solltest; daß, während dem geringsten Insekt ein seinen Fähigkeiten angemessener Wirkungskreis gegeben, für Dich es keinen giebt; daß Dich der allweise Schöpfer nur deßwegen in die Welt setzte, um ein nutzloses Glied in der Kette des Lebens zu sein?"

„Obgleich ich fühle, daß alles dies in der Theorie wahr ist, wahr sein muß, so sehe ich doch nicht ein, wie es auf die Wirklichkeit angewendet werden soll. Wozu kann ich irgend Jemandem nützen? Ich habe Triebe und Neigungen, die ich zu unterdrücken suchen muß, weil ich sie den einzigen Wesen, die ich lieben könnte, nicht zuwenden darf. Ich habe Willen und Kraft, die ich aber nothwen-

dig zurückhalten muß, weil es mir an einem Gegenstand fehlt, an dem ich sie üben könnte. Was kann ich unter solchen Umständen thun?"

„Da Gott die Umstände so gefügt hat, so müssen sie die Sphäre sein, innerhalb deren Du handeln sollst, und Deine Aufgabe muß in ihrem Kreise liegen, wenn Du sie nur entdecken könntest."

„Das ist gerade die Schwierigkeit," sagte Helene, „finde nur meine Aufgabe auf, und ich will sie ausführen."

„In Büchern, wie dieses, wirst Du sie nicht finden," erwiderte Louise, auf einen Band von Lord Byron's Gedichten zeigend, der geöffnet auf Helenens Knieen lag. „Nicht durch das Medium eines durch Ueppigkeit geschwächten und durch das Bewußtsein, gegen die edleren Regungen des eigenen Herzens treulos gehandelt zu haben, verbitterten Gemüthes mußt Du die Welt betrachten, wenn Du die Dir in derselben angewiesene Arbeit aufsuchen willst. Nur in der Wahrheit, nicht in der Dichtung mußt Du sie aufsuchen . . . in der Wahrheit, welche um Dich ausgebreitet liegt, wirst Du sie finden können, in jedem Werke Gottes, der Wahrheit, welche klarer in seinem Worte ge-

deutet ist. Richte nur Deinen Blick genau auf eben diese Umstände, über die Du Dich beklagst; das geringste von allen menschlichen Wesen übt auf seine Umgebung einen Einfluß zum Guten oder Bösen aus; glaubst Du nun, daß Du, so reich begabt, keinen ausübtest? Christus kam auf Erden, den Menschen zu dienen, nicht von ihnen bedient zu werden; kannst Du, mit Gesundheit, Schönheit, Verstand und Reichthum versehen, keinem seiner weniger begabten Geschöpfe nützlich werden? Um mich auf Deine eigene Wohlfahrt zu beschränken, hast Du nicht Anlagen auszubilden, Neigungen zu beaufsichtigen und zu reinigen und nach diesem ein anderes Leben, für das Du Dich erziehen mußt? Wenn Du nichts von allem diesem hast, dann will ich wirklich zugeben, daß Dir nichts zu thun obliegt."

„O Louise!" rief Helene aus, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend.

Beide schwiegen mehre Minuten, bis Louise zwei oder drei Thränen langsam durch Helenens Finger herabtröpfeln sah.

„Das hilft zu nichts, liebe Helene," sagte sie, einen Kuß auf ihre Stirn drückend; „Weinen ist

eine schlechte Art und Weise, ein hoffnungsvolles Werk zu beginnen, und Lady Ethelwode wird mit mir schelten, daß ich Dir rothe Augen machte. Komm jetzt, ich habe meine Predigt vorgetragen, die, ich bekenne es, lang genug war, um einen zum Weinen zu bringen. Ich denke, wir thäten besser, wenn wir zurück nach dem Schlosse gingen, besonders da Tante Frances nachgerade Lady Ethelwode in ein Fieber hineingesprochen haben muß."

Helene wischte ihre Thränen ab, erwiderte Louisens Kuß und sagte: sie hoffte, Louise würde finden, daß ihre Predigt nicht vergeblich gehalten wäre — und beide Mädchen kehrten nach dem Schlosse zurück.

Lady Frances fanden sie in voller Freude über ihre gelungene diplomatische Unterhandlung. Ihre Manoeuvres waren so geschickt gewesen, daß sie nicht allein Lady Ethelwode von der absoluten Nothwendigkeit, Helene unverzüglich in die Gesellschaft einzuführen, und der Angemessenheit, zu dem Zwecke einen Ball zu geben, überzeuget, sondern auch Lord Ethelwode bewogen hatte, seine Einwilligung zu dem Plane zu geben, indem sie den Geburtstag seines

Sohnes als den Tag bestimmte, an welchem der Ball stattfinden sollte, und ihn überredete, daß er nur zu Ehren seines jungen Erben gegeben werden sollte. Dieses sinnreiche Mittel räumte alle Hindernisse, die Lord Ethelwode sonst gemacht haben würde, aus dem Wege, und ehe Lady Frances ihn verließ, war die Sache fest bestimmt und alle Präliminarien abgeschlossen.

„Wie außerordentlich freundlich ist es von Ihnen, liebe Lady Frances, daß Sie Sich wegen meines Kindes alle diese Unruhe machen,“ sagte Lady Ethelwode, als ihre geschäftige Freundin aufstand, um Abschied zu nehmen; „ich bin Ihnen wirklich sehr verbunden.“

„Ganz und gar nicht; ich versichere Sie, wenn ich meinen Freunden einen Dienst erweisen kann, frag ich nie etwas nach Unruhe. In diesem Falle kann ich sicherlich das Verdienst in Anspruch nehmen, ohne Interesse gehandelt zu haben; denn ich hielt es für meine Pflicht, dies Jahr in London so oft mit meinen Töchtern in Gesellschaft zu gehen, daß ich beinahe krank werde, wenn nur von einem Balle die Rede ist, und sie fragen wirklich auch so wenig danach, daß ich um so weniger

Veranlassung habe, mich für eine Sache der Art zu interessiren. Für meine liebe Helene thäte ich aber Alles in der Welt."

Mit diesen Worten eilte sie davon und ließ Lady Ethelwode über die Größe der Zuneigung sich wundern, die ihre Freundin bewegen konnte, eine solche anstrengende Last für irgend ein lebendes Wesen zu übernehmen.

Sechstes Capitel.

Den folgenden Tag mußte Louise einer leichten Erkältung wegen das Zimmer hüten, und da Minna von ihrem Vater aufgefordert war, mit ihm auszureiten, und Lady Frances mit Fanny Besuche zu machen hatte, so blieb sie allein zu Hause. Sie freute sich über die Aussicht, einen langen Nachmittag ununterbrochen arbeiten zu können, als sie bei ihrer Zurückkunft nach dem Gesellschaftszimmer, das sie, um ihr Buch zu suchen, verlassen hatte, einen Fremden daselbst fand, der sich verbeugend auf sie zutrat.

„Werden Sie entschuldigen, Miß Conway," sagte er, „daß ich mir die Freiheit eines alten Bekannten genommen und mich nach Ihnen erkundigt habe, obgleich ich hörte, daß Sir Charles nicht zu Hause sei?"

Louise verbeugte sich ebenfalls; statt aber sehr vergnügt darüber auszusehen, daß sie mit einem alten Bekannten zusammentraf, schien sie den Fremden nicht einmal zu erkennen.

„Ich befürchte, man hat mich ganz vergessen, und das ist nicht wenig kränkend,“ versetzte der Fremde, ein schlanker, sehr hübscher Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren; „wenn aber Miß Conway in Gedanken einige acht oder neun Jahre zurückgehen will, so wird sie sich vielleicht eines gewissen alten Gespielen, Arthur St. John's, erinnern.“

„Gewiß, das thue ich, obgleich ich ihn wahrlich nicht in Ihnen erkannte,“ rief Louise aus, während an der Stelle ihres etwas steifen Benehmens eine gewisse Herzlichkeit trat, und über ihr Gesicht das eigenthümlich glänzende Lächeln sich verbreitete, bei dem sie zuweilen beinahe schön aussah. „Es ist indessen nur eine gute Revanche, denn ich erinnere mich, daß damals die Verachtung, welche Sie für die Vergnügungen kleiner Mädchen und die Unterhaltung mit ihnen zeigten, noch weit kränkender war, als die natürliche Schwierigkeit, welche ich hatte, Sie nach einem Zeitraume

von so viel Jahren wiederzuerkennen, möglicher Weise sein kann."

„O, bitte, dehnen Sie die Erinnerung nicht auf die Sünden meiner Jugend aus," rief Mr. St. John. „Ich zweifle nicht daran, ich war ein ungezogener Mensch, wie alle Schulknaben es sind, und mache nur insofern Anspruch darauf, in Ihrem Gedächtniß einen Platz zu finden, um nicht wie ein Fremder aufgenommen zu werden."

Louise ließ gern seinen Anspruch gelten und gab ihm die Erlaubniß, um welche er bat, in ihrer Gesellschaft ihres Vaters Rückkehr abzuwarten. Die Erwähnung der Tage ihrer Kindheit hatte mit einem Male die Förmlichkeit ihres ersten Zusammentreffens verbannt. Sie fuhr im Zeichnen fort, und er nahm ihr zur Seite Platz, als wenn sie erst den Tag vorher einander verlassen hätten.

„Wie kommt es aber, Miß Conway," sagte St. John, nachdem sie einige Zeit mit einander geplaudert hatten, „daß Sie so wenig weibliche Neugierde besitzen und mich noch nicht einmal gefragt haben, durch was für ein Wunder ich, ein Stadtkind von Geburt und Profession, hier unerwartet um drei Uhr Nachmittags ankomme?"

„Wahrlich, ich vergaß die Unwahrscheinlichkeit; da Sie jetzt aber meine Neugierde erregt haben, so befriedigen Sie sie nun auch. Welchem Umstande verdanken wir die Ehre von Mr. St. John's Besuch?“

„Gestern Abend kam ich mit Lord Caldwell in der Abtei an und eilte natürlich diesen Morgen so früh als möglich fort, um hier meine Aufwartung zu machen,“ antwortete St. John, sich mit komischer Gravität verbeugend.

„Lord Caldwell's Erscheinen in der Grafschaft ist beinahe eben so auffallend, als das Ihrige. Ich erinnere mich kaum, daß die Abtei je anders aussah, als verlassen und unbewohnt.“

„Er sagt mir, daß er jetzt öfter hierher zu kommen beabsichtige, was meiner Ansicht nach auf einen baldigen Wechsel des Ministeriums schließen läßt; denn einem so unermüdeten Politiker wie Lord Caldwell müßte, wenn er nicht mit der herrschenden Partei zerfallen wäre, ein Ort, der hundert Meilen von Westminster entfert ist, über die bewohnbaren Grenzen der Welt hinaus zu liegen scheinen. Das Land ist ihm zum Dank verpflichtet, denn solch ein Leben muß entsetzlich verdrießlich sein.“

„Das Land sollte gegen Alle, die kräftig zu seinem Wohl wirken, sich dankbar beweisen; warum nennen sie das aber ein verdrießliches Leben?“

„Verdrießlich n'est pas le mot. Meiner Meinung nach ist es die schlimmste von allen Plackereien — alle Tage bis an die Ohren in parlamentarischen Reden und statistischen Berichten begraben sein, Thatsachen und Argumente zusammenscharren, alle Nächte auf den Beinen sein und sich mit Landedelleuten und Torylords herumschlagen zu müssen, deren vernagelte Köpfe ‚keine schwache Seite des gesunden Menschenverstandes‘ haben, ‚wo man sie angreifen könnte.‘ Kann es etwas Undankbareres geben?“

„Das muß von der Beschaffenheit des Ehrgeizes abhängen. Für einen Mann, der ein wirklich großes, edles Ziel im Auge hat, und der fühlt, daß sein Bemühen ihn jeden Tag demselben näher führt, muß selbst eine Last, wie die von Ihnen erwähnte, diesen Namen verlieren und eine Quelle der Freude werden.“

„Nun, dem Himmel sei Dank, ich besaß nie Ehrgeiz. Immer hatte ich einen unüberwindlichen Abscheu dagegen, ein sogenannter vielversprechender

junger Mann zu werden, und in Folge dessen bin ich der Gefahr entronnen, ins Parlament gebracht zu werden und mich mein ganzes Leben abzuquälen, um den Hosenbandorden oder einen Titel zu erhalten, von denen der erste nicht eher ankommt, als bis unser Bein zu gichtisch ist, ihn zu tragen, und der andere nur dazu dienen kann, unsern Grabstein zu zieren. Lord Caldwell ist indessen eine Ausnahme von der Regel. Kennen Sie ihn?"

„Das kann ich kaum sagen, obgleich ich mit ihm zusammengekommen bin. Mein Vater kennt ihn sehr gut; sie sind derselben politischen Ansicht."

„Ja, das weiß ich, und ich glaube, daß dies ziemlich der einzige Punkt ist, über welchen sie gleicher Meinung sind. Wenn Lord Caldwell sich je in der Nachbarschaft häuslich niederlassen sollte, so wird Lord Ethelwode ganz in der Minorität sein."

„Unglücklicher Weise ist er so heftig in seinen Ansichten, daß mein Vater nie mit ihm über Politik sprechen wird."

„Ein vortrefflicher Plan! Ich wünschte, daß mehre von unsern politischen Partisanen seinem Beispiele nachahmten und ‚un grand talent pour le silence' cultivirten. Der Franzose, welcher

annahm, daß dies ein charakteristisches Merkmal der Engländer sei, war gewiß nie im Hause der Gemeinen gewesen. Um uns aber zu einem interessanteren Gegenstande zu wenden, was ist aus Lady Ethelwode's artiger Tochter geworden?"

„O, sie ist auf dem Schlosse und liebenswürdiger als je. ‚Artig' ist nicht das Wort, das man auf sie anwenden darf. Ich will aber nicht versuchen, sie zu beschreiben; Sie werden sie wahrscheinlich sehen und dann selbst urtheilen."

„Ich hoffe nicht lange warten zu müssen; soll aber dieses Weltwunder auf immer in dem alten Schlosse eingesperrt werden, wie eine Heldin aus den alten Zeiten, und wir armen Sterblichen draußen durch die Beschreibung ihrer Schönheit, welche nie uns bescheinen soll, gequält werden?"

„Ich versichere Sie, Niemand war jemals weniger eingesperrt als Helene; sie ist der furchtloseste Wanderer über Berg und Thal."

„Sehr wahrscheinlich; Sie wissen aber, daß wir Lond'ner geneigt sind, den Namen Welt etwas exclusive dem besondern Theile von ihr zu geben, den wir selbst ausmachen, und für diese Welt sprach ich."

„Daran dachte ich nicht,“ sagte Louise lächelnd. „Nun, ich denke, Helene wird Ihre Welt mit ihrer Gegenwart erfreuen, sobald Lady Ethelwode sich zu einer so langen Reise entschließen kann. Uebrigens ist bis jetzt noch nicht viel versäumt, da sie noch keine achtzehn Jahre alt ist. Vielleicht machen wir nächstes Frühjahr unser Debut zusammen und sehen, wie es uns gefällt.“

„Es wäre merkwürdig, wenn es Ihnen nicht zu gut gefiele.“

„Zu gut?“

„Ja, der Zauber ist groß, bis die beständig wiederkehrende Stunde derselben Vergnügungen ‚langweilig, schaal, flach und ungenießbar‘ wird; und dann drängen wir uns dennoch zu denselben und vergeuden unsere körperlichen und geistigen Kräfte an ihnen, weil wir unfähig geworden sind, gesundere Freuden zu genießen.“

„Ist dies Ihre wirkliche Meinung von der Lond'ner Gesellschaft? Und doch sagten Sie noch eine Minute vorher, wie gut es sein würde, wenn Miß Percival in sie eingeführt würde.“

„Dazu verleitete mich das eigene Interesse, und ich würde dasselbe wiederum behaupten, wenn

ich dächte, daß dadurch dieselbe langweilige Stunde durch eine so frische, neue Erscheinung, wie Miß Percival, belebt werden könnte."

„Je nach Interessen und Umständen verschiedene Ansichten zu äußern," sagte Louise, „ist das eine von den sanctionirten Freiheiten ihrer fashionablen Welt? Wenn dem so ist, dann thun Sie wohl daran, über sie loszuziehen."

„Vom Aeußern verschiedener Meinungen ist nicht die Rede, sondern nur vom Modificiren derselben," erwiderte Arthur; „in der Gesellschaft wird wenig damit gewonnen, wenn man Anderer Ansichten und Vorurtheile verletzt."

„Aber noch weniger, sollte ich hoffen, wenn wir heucheln und mit ihnen einverstanden zu sein scheinen, ohne es wirklich zu sein."

„Eine so ernste Frage mag ich nicht gegen Sie bestreiten; ohne Zweifel würde ich mich nur lächerlich machen, und wenn ich auch bekennen muß, daß London nicht le Palais de la Verité ist, freue ich mich wenigstens, ihn hier zu finden."

„Jedenfalls sollte er in jedem menschlichen Herzen sein," sagte Louise noch immer ernst, da

sie über einen solchen Gegenstand nicht scherzen konnte.

„Urtheilen Sie nicht zu streng, bis Sie einsehen, wie wenig London der Ort dazu ist, diesen Tempel rein zu erhalten. Mehr als der Wunsch nach Ruhe,“ fuhr er nach kurzem Schweigen fort, „mehr als die Sättigung, das bloße Genughaben von Vergnügungen verbittert uns diese Einsicht die Welt und erfüllt uns mit Verlangen, daß wir an Orten wie diese die Unschuld und Frische des Herzens wiederzugewinnen suchen, welche sie vernichtet hat.“

Louise sah überrascht auf, aber ihr augenblicklicher Unmuth war verschwunden; als sie den Ton des Kummers und des Bedauerns hörte, in welchem er diese letzten Worte sprach, vergaß sie, daß er einen Augenblick zuvor die Falschheit und Unaufrichtigkeit vertheidigt hatte.

Ein kurzes Schweigen folgte, und bevor sie Zeit hatten, die Unterhaltung wieder anzuknüpfen, trat Minna Montague, die von ihrem Spazierritt zurückgekommen war, ins Zimmer.

„Mr. St. John! ist es möglich?“ rief sie aus, als sie ihn erkannte. „Was haben Sie in

Devonshire zu thun, wenn alle Welt in Schottland auf der Hühnerjagd ist? Ich hoffe, Sie wollen zu Lady Ethelwode's Ball bleiben. Vermuthlich hat Ihnen Louise schon erzählt, daß sie einen geben wird."

„Lady Ethelwode einen Ball geben! Dann muß sie ganz anders geworden sein, als wie ich sie vor Jahren kannte."

„O nein, sie ist eben so indolent wie früher; aber Mama gelang es, sie dazu zu bereden, und versprach ihr, die ganze Unruhe zu übernehmen. Wenn daher jetzt noch etwas dazwischen käme, würde es zum Verzweifeln sein."

„Sie werden nicht lange in Ungewißheit schweben," sagte Mr. St. John, denn da kommt Lady Frances und Ihre Schwester, gerade zur rechten Zeit, hoffe ich, Sie vor einem gefährlichen Uebermaß des Kummers und der Angst zu bewahren."

Trotz ihres Reitanzugs, der sie etwas in ihren Bewegungen hinderte, eilte Minna davon, um die Neuigkeiten zu hören, die Mutter und Schwester brachten. In der Thür stürzte sie beinahe über Sir Charles, der, die Hände voll Papiere,

gerade hereinkam; der Stoß war aber doch so heftig, daß er die Papiere fallen ließ und diese weit und breit umherflogen.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, lieber Onkel! In einer Minute will ich zurückkommen und sie auflesen.“ Damit rannte sie fort, während Sir Charles sich sehr über ihre Eile wunderte.

Sein Erstaunen vermehrte sich aber noch, als er sich umdrehte und St. John sah, der herbeigesprungen war, um Miß Montague's Ungeschicklichkeit wieder gut zu machen, und ihm jetzt die Papiere überreichte, welche ihm aus der Hand gefallen waren.

„Mein theurer Arthur,“ rief er aus, „wie kommen Sie hierher? Fallen Sie aus den Wolken?“

„Nein, nur aus der Abtei, wo ich gestern ankam, und wohin ich nun, nachdem ich Sie gesehen habe, bald zurückkehren muß, da Lord Caldwell sonst glauben würde, ich sei in Folge meines Einfalls, keinen Führer nehmen zu wollen, verloren gegangen.“

„Nun, ich freue mich, daß Sie auf mich war-

teten; es würde mir sehr leid gethan haben, wenn ich Sie nicht mehr getroffen hätte. Wie geht es Ihrem Vater? ist er mit seiner Anstellung in der Kolonie zufrieden?"

„Sehr, glaube ich. Als das letzte Packetboot von Corfu absegelte, war er so glücklich, als es Jemand sein kann, wenn der Thermometer neunzig Grad im Schatten zeigt und die Luft schwarz von Muskitos ist."

„Das klingt gerade nicht sehr angenehm," sagte Sir Charles lachend. „Aber, mein lieber Arthur, wollen Sie nicht bleiben und bei uns zu Mittag essen?"

St. John konnte diesen Tag nicht bleiben, da Lord Caldwell ihn erwartete, und er hatte keine Zeit zu verlieren, da er versprochen hatte, früh wieder zu Hause zu sein. Sir Charles lud ihn auf den folgenden Tag ein, und nachdem er die Einladung angenommen hatte, empfahl er sich, ohne Miß Montague's Rückkehr abzuwarten.

Den folgenden Tag begab sich Sir Charles nach der Abtei, um Lord Caldwell und St. John zu besuchen, und während er im Hause verweilte, ritten Louise und Minna, die mit ihm gekommen

waren, die auf die Abtei zuführende Allee auf und ab.

„Warum heißt dieser Ort die Abtei?" fragte Minna, als die beiden Mädchen allein waren. „Früher war ich nie hier, und aus dem Namen schloß ich immer, daß es ein altes Haus wäre."

„Er paßt auch sicherlich nicht ganz für dies neue Haus," antwortete Louise; „aber es verdankt ihn jener alten Ruine, die Du zwischen uns und Ethelwode-Castle siehst, und um deren Besitz Lord Ethelwode, glaube ich, seinen Nachbar mehr beneidet, als um die ganze übrige schöne Besitzung, die einst ihm gehörte."

„Was für ein sonderbarer Einfall; ich weiß aber, daß gewisse Art Leute die Mode haben, Dinge zu lieben, weil sie alt sind, was meiner Ansicht nach gerade der Grund ist, warum solche Dinge wenig Werth haben."

„Lord Ethelwode würde nicht wenig betreten sein, wenn er die Meinung äußern hörte, daß er fremden Ansichten oder Moden irgend einer Art folgte. Nein, bei ihm ist es ein weit tieferes, wahreres Gefühl, und ich selbst kann mit ihm in hohem Grade sympathisiren. Eine alte Mauer

könnte ich nicht ohne inneres Widerstreben niederreißen, noch einen alten verwitterten Baum umschlagen lassen, wenn sie in frühern Zeiten edle Thaten oder auch nur die Spiele der Dorfbewohner mitangesehen hätten."

„Ich frage wenig nach solchen Spielen, weder alten noch neuern," sagte Minna lachend, „und außerdem können die Ruinen eines alten düstern Klosters nicht einmal so angenehme Erinnerungen heraufbeschwören."

„Nein, aber wohl andere von weit höherem Interesse, Erinnerungen an jene Tage, als diese Gebäude die einzigen heiligen Freistätten waren, wo der geistige Theil der menschlichen Natur seine rechtmäßige Oberherrschaft über den materiellen behauptete. Damals, als die Außenwelt in Barbarei und Unwissenheit versunken war, und überall nur rohe Gewalt herrschte; als Sklaven den Boden bebauten und das Loos der Frauen, obgleich man sie mit einem Schein von Huldigung äffte, wenig besser war als das der Sklaven: damals dachten, grübelten und schrieben innerhalb der schweigenden Mauern von manch einer Abtei, wie diese, geistreiche Männer in ihren engen Zellen,

und retteten vom Untergange die Wissenschaft, welche eines Tages ihr Licht über die Erde verbreiten und das menschliche Geschlecht gesittet und frei machen sollte."

„Lauter schales Zeug," gähnte Minna, deren Geist an solchen Betrachtungen keinen Gefallen fand. „Laß uns ein wenig galloppiren; der Onkel bringt lange Zeit auf seinem Besuch zu."

So sehr war Louise gewohnt, bei Allem, was sie fühlte, Sympathie oder wenigstens ihren Vater immer bereit zu finden, dem Gange ihrer Ideen zu folgen und einen Gegenstand gründlich mit ihr zu besprechen, daß Minna's Worte sie kalt und unangenehm berührten, und froh, bei der raschen Bewegung das dadurch erregte schmerzliche Gefühl wieder schwinden zu sehen, ritt sie weiter.

„Sie reiten entsetzlich schnell!" rief Arthur St. John, der sie wenige Minuten darauf mit Sir Charles Conway und Lord Caldwell wieder einholte. „Ich hoffe, Sie hatten nicht die Absicht, uns zu entfliehen."

„Wir wußten nicht, daß wir verfolgt wurden," sagte Minna, „obgleich es mir für meinen Theil sehr angenehm gewesen wäre, wenn ich es bemerkt

hätte. Gerade in diesem Augenblicke gerieth Louise vor dieser alten Ruine in dichterische Begeisterung, und ich mußte, um sie wieder auf diese irdische Welt herunterzuziehen, ihr Pferd in Galopp setzen. Sie können sich gar nicht denken, was für eine Menge Beredsamkeit sie an mir verschwendete."

„Wohin sollen wir nun reiten?" sagte Sir Charles, nachdem er Lord Caldwell Louisen, die ihn seit ihrer Kindheit nicht wieder gesehen, vorgestellt hatte; „nach dem Strande, um einen Galopp zu machen, oder nach den Anhöhen, um eine Aussicht zu haben?"

„O jedenfalls nach dem Strande!" rief Minna. „Ich bin Ihrer schönen Aussichten unwürdig und würde nur Louise durch meine Gleichgültigkeit reizen; aber ein Galopp an einem guten Strande ist nach einem Walzer das Angenehmste, was man in der Welt haben kann."

„Da Sie gerade vom Strande sprechen," sagte Lord Caldwell, während sie die Richtung nach dem von Minna in Vorschlag gebrachten Punkte nahmen, „als ich gestern dort ritt, sah ich ein Mädchen — vermuthlich sollte ich sagen eine junge Dame — das mir im höchsten Grade auffiel, da

es ohne alle Frage das liebenswürdigste Geschöpf war, das ich je gesehen habe. Sie saß auf dem Felsen und sortirte Muscheln, die ein recht hübscher Knabe, offenbar ihr einziger Begleiter, ihr gerade in den Schooß geworfen hatte, und da sie ihre Mütze abgesetzt hatte, konnte ich sie ganz genau betrachten. Ich hätte mir nicht vorgestellt, daß die menschliche Gestalt etwas so vollkommen Schönes aufzuweisen hätte. Viel würde ich darum gegeben haben, hätte ich erfahren können, wer sie war; aber es war Niemand in der Nähe, den ich fragen konnte."

„Es muß Helene gewesen sein!" riefen Louise und ihr Vater zu gleicher Zeit aus; „keine Andere als sie könnte einer solchen Beschreibung entsprechen."

„Und wer ist diese wundervolle Helene?"

„Miß Percival, Lady Ethelwode's Tochter."

„Lady Ethelwode! ist es möglich, daß ein so herrliches Wesen unter dem Schatten meines alten stolzen bärbeißigen Gegners aufgewachsen wäre! Ich hätte geglaubt, seine Gegenwart allein sei schon genug, einen zu versteinern und eben so

grau und düster zu machen, wie die Thürme seines alten Schlosses.“

„Auf seine Stieftochter hat er sicherlich diese Wirkung nicht gehabt,“ sagte Louise; „sie ist eitel Fleisch und Blut und das glänzendste, sonnigste Wesen, das je auf Erden wandelte.“

„Gerade so sah sie aus,“ erwiderte Lord Caldwell. „Es freut mich, daß sie eine Freundin von Ihnen ist; denn sobald ich sie wiedersehe, werde ich zu Ihnen kommen und Sie ersuchen, mich ihr vorzustellen, da Sie wissen, daß ich das Schloß nicht betreten darf. Lord Ethelwode hat seinen Unwillen darüber, daß ich mich weigerte, nach seines Vaters Tode ihm die Abtei wieder zu verkaufen, noch nicht heruntergewürgt, und außerdem verabscheut er mich als einen Menschen, der durch eigene Anstrengung Ehren sich erworben hat, bei denen er sich viel damit weiß, daß er sie ohne irgend eine Anstrengung von seiner Seite ererbt hat.“

Lord Caldwell sprach mit offenbarer Bitterkeit, und Sir Charles, dem aus Rücksichten auf seinen alten Nachbar der Gegenstand unangenehm war,

gab der Unterhaltung so bald als möglich eine andere Wendung.

Als sie den Strand erreichten, war zu Minna's großem Kummer weder der Wasserstand niedrig genug, noch der Sand hinreichend fest, um einen guten Boden zum Galoppiren abzugeben. Da sie nun langsam reiten mußte, hätte sie gern Mr. St. John's Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, aber alle ihre Manoeuvres verfehlten die beabsichtigte Wirkung. Seine Lond'ner Erfahrung hatte ihn mit einem großen Kreise junger Damen bekannt gemacht, von denen Minna nur das Muster war, und er wendete sich von ihr zu Louisen, deren eigenthümliche Art und Weise zu denken und sich auszudrücken für einen, der das frivole Geschwätz müde war, welches in fashionabler Gesellschaft gewöhnlich den Namen Unterhaltung usurpirt, wenigstens den Reiz der Neuheit hatte. Niemand konnte ein angenehmerer Gesellschafter sein, als der hochmüthige Mr. St. John, wenn er es der Mühe werth hielt, sich anzustrengen, und bald waren er und Louise in ein Gespräch verwickelt und ritten zusammen weiter, ohne auch nur im entferntesten Minna's Aerger zu ahnen.

Einige Zeit ritt die ganze Gesellschaft sehr ruhig weiter; als aber der Wind stärker zu blasen anfing, wurde Louisens Pferd, ein sehr hitziges, muthiges Thier, so unruhig, daß sie ihre ganze Geschicklich-lichkeit aufbieten mußte, um ihn im Zaume zu halten. Um festeren Grund zu finden, ritten sie so nahe als möglich am Wasser, und von Zeit zu Zeit, wenn eine oder die andere Welle, weiter strebend als die übrigen, sich höher am Ufer brach, spritzte der Schaum dem Pferde an die Beine und störte dadurch Louisens Gleichmuth in hohem Grade. Junius hatte schon längere Zeit allerlei unruhige Sprünge und Sätze gemacht, als Minna, herzlich müde, Lord Caldwell mit ihrem Oheim über Grafschaftsangelegenheiten sprechen zu hören, plötzlich sich in Galopp setzte, an Louise vorüberflog und dabei die Ohren ihres Pferdes mit der Reitpeitsche berührte, indem sie sagte:

„Komm, Louise, hier ist der Sand fest.“

Junius' Geduld hatte jetzt ein Ende; kaum fühlte er die Peitsche, als er, gleichsam voll Unwillen über die Beleidigung, den Kopf schüttelte, hinten ausschlug, sich bäumte, wieder ausschlug und zuletzt trotz aller Anstrengungen von Louisens

und aller Versuche, den Zügel zu fassen, von St. John's Seite das Gebiß ins Maul nahm und davonrannte. Als Louise fand, daß sie nicht länger im Stande war, ihn zu halten, richtete sie alle ihre Aufmerksamkeit darauf, das wilde Rennen zu leiten. Zum Glück für ihre unbesonnene Cousine hatte sie dazu noch Geistesgegenwart genug behalten; denn hätte sie wiederum Minna's Pferd dadurch, daß sie so im Carriere an ihr vorüberflog, erschreckt, so würde die ungeübte Reiterin wahrscheinlich abgeworfen sein. Gerade zwischen ihnen befand sich eine Gasse, die vom Strande abführte, und da Minna unten am Ufer blieb, gelang es Louisen, ihr Pferd nach der entgegengesetzten Richtung zu wenden; jetzt aber hatte Junius den Kopf nach dem Stalle zu, und die fürchterliche Schnelligkeit, mit der er dahinflog, wurde nur noch größer.

„St. John, um des Himmels willen, versuchen Sie nicht ihr zu folgen," rief ihr Vater; „Sie werden nur das Pferd noch mehr erschrecken. Bei dem Parkthor muß er aufgehalten werden; wir aber wollen diesen steilen Fußpfad hinaufreiten, was ein Richteweg ist, und ich hoffe, wir werden

noch früh genug ankommen. Haben Sie die Güte, Lord Caldwell, Miß Montague zu folgen und sie nach Hause zu begleiten."

Mit diesen Worten sprengte Sir Charles in aller Eile mit St. John den erwähnten Fußsteig hinan, und wie er vorhergesehen hatte, erreichten sie die Gasse, welche zu dem Parkthor führte, gerade in dem Augenblicke, als das Pferd mit Louisen in vollem Carriere darauf zustürzte. Sir Charles bohrte seinem Pferde die Sporen in die Seite und machte einen verzweifelten Versuch, es aufzufangen, allein vergebens; denn Junius, ganz in Wuth, ein Hinderniß auf seinem Wege zu finden, wurde noch wilder, drehte plötzlich um und sprang über das Stacket in den Park, wo Sir Charles Roß und Reiter bald aus dem Gesichte verlor. Mit fest auf einander gepreßten Lippen und todtenbleichem Gesichte setzte er in den Park, und da der dicke Rasen jetzt den Schall von seines Pferdes Hufen dämpfte, so spornte er es zum schnellsten Laufe in der Richtung, die Junius genommen, während er seine Augen anstrengte, um seines Kindes ansichtig zu werden. An verschiedenen Plätzen hatte man eine Aussicht auf die

Straße, wie sie sich in mehren Krümmungen dem Hause zuwand; allein Louise war nicht auf ihr zu sehen, und er hoffte daher, daß es ihr noch einmal gelungen wäre, ihr Pferd zu wenden; denn über den Strom, der durch den Park floß, führte eine Brücke, und der arme Vater zitterte bei dem Gedanken daran, was die Folgen sein würden, wenn auch das Brückenthor verschlossen sein sollte.

„Ich sehe sie!“ rief Arthur, nachdem sie mehre Minuten in schrecklicher Spannung zugebracht hatten. „Ich sehe sie, sie ist nicht verletzt und führt ihr Pferd am Zügel.“

„Gott sei Dank! Aber halt, wir müssen uns langsam nähern, da wir sonst wieder das Pferd unruhig machen werden.“

Sie mäßigten ihre Eile und näherten sich Louisen so behutsam, daß St. John ihr den Junius, ohne ihn weiter zu erschrecken, abnehmen konnte, während ihr Vater sie in seine Arme schloß.

„Gott sei Dank!“ sagte er noch einmal mit kaum hörbarer Stimme, während eine Thräne seiner Tochter auf die Wange fiel.

„Wie gelang es Ihnen, ihn zum Stehen zu

bringen?“ fragte St. John. „Wir zitterten, daß er geradezu auf die Brücke losgejagt sein möchte.“

„Ich strengte alle meine Kräfte an, obgleich ich bekenne, daß ich beinahe schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, und es gelang mir, ihn nach diesem sandigen Hügel zu leiten, wo, wie ich hoffte, der tiefe Boden und dies Buschwerk ihn im Laufen hinderten, so daß er endlich still stand.“

„Wurden Sie aber zuletzt abgeworfen?“

„Nein, es war ein plötzlicher Gedanke, und wohl ein thörichter zu nennen, daß ich in dem Augenblick, als er still stand, absprang. Ich bedachte eben nicht, was ich that.“

Sir Charles ersuchte St. John, nach dem Hause zu reiten und einen Wagen herzuschicken, um Louise heimzuholen; aber sie bat ihn zu bleiben. Sie wäre weder angegriffen noch erschrocken, sagte sie, und wollte lieber nach Hause reiten, als riskiren, ihrer Tante durch Mr. St. John's Sendung wegen Minna Unruhe zu machen. Junius hätte sich jetzt ganz müde gemacht und würde ruhig genug nach Hause gehen.

Auf ihr wiederholtes Versichern und Bitten erlaubte ihr Sir Charles, wieder aufzusteigen, und

bald erreichten sie ohne den kleinsten weiteren Unfall das Haus. Lord Caldwell und Minna trafen bald darauf ebenfalls ein, und während die unbesonnene Urheberin dieses ganzen Schreckens sich in einen Strom von Fragen und Entschuldigungen ergoß, nahmen die beiden Gentleman Abschied.

„Bei Gott! das ist das seltsamste Mädchen, das ich je gesehen habe!“ rief St. John, als sie fortritten.

„Sie scheint mir eine franche étourdie zu sein und weiter nichts,“ sagte Caldwell, über die Wärme seines Begleiters etwas verwundert.

„Sie meinen Miß Montague, vermuthe ich,“ erwiderte St. John; „das ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung; ich spreche aber von ihrer Cousine. Kurz vorher, als ich ihr wieder auf das Pferd half, sprang sie, nach der fürchterlichen Aufregung der Gefahr, in der sie geschwebt hatte, eben so leicht in den Sattel und nahm den Zügel mit eben so fester Hand, als wenn nichts vorgefallen wäre.“

„Für meinen Geschmack ein etwas zu männliches zur Schautragen von Muth,“ sagte Lord

Caldwell; „solche unerschütterliche Frauenzimmer mit Nerven von Eisen kann ich nicht leiden.“

„Von einem zur Schautragen kann keine Rede sein; es ist in der That ein charakteristisches Zeichen ihres Benehmens, daß es immer den Eindruck auf einen macht, als sei es die natürliche Wirkung des augenblicklichen Gefühls. Dasselbe läßt sich von ihrer Unterhaltung sagen; es ist eine Wahrheit und eine Einfachheit darin, daß es einen überraschen würde, wenn auch weit weniger Verstand und Einsicht damit verbunden wäre.“

„Mein lieber St. John, Sie scheinen in der Erforschung von Miß Conway's Charakter rasche Fortschritte gemacht zu haben,“ sagte Lord Caldwell lachend.

„Ja, wie man ein Buch verschlingt, das, wenn man mit dem sinnlosen Plunder, der die Hauptlitteratur des Tages ausmacht, bis zum Ekel gequält ist, neue Gedanken bringt, oder auch nur alte, die aber in ein neues Gewand gekleidet sind.“

Lord Caldwell sagte lächelnd, daß St. John sehr plötzlich an der Art und Weise, wie man ge-

wöhnlich die Welt betrachte, keinen Gefallen mehr zu finden scheine, und daß dies vermuthlich ihn geneigt mache, neue Erscheinungen, von welcher Art sie auch sein möchten, zu bewundern.

„Vielleicht ist es der Fall, daß ich deswegen Miß Conway bewundere," sagte St. John lachend. „denn ich wiederhole es noch einmal, mit allen anderen jungen Damen, mit denen ich im Leben zusammenkam, hat sie sehr wenig Aehnlichkeit. Sie ist gewiß nichts weniger als schön, und doch liegt in ihren dunkeln Augen ein eigenthümlicher Zauber, und ich mußte mir, um sie nicht für schön zu halten, erst förmlich vorhalten, was ihr an Schönheit fehlte. Bei allem ihrem kurzen Benehmen, das zuweilen beinahe an brüsques Wesen grenzt, zeigt sie außerdem viel Würde, wie ich sie früher nie bei einer so jungen Person sah, und dies schützt sie auch, wenn sie gerade im Begriff zu sein scheint, die Grenzen der Weiblichkeit zu überschreiten."

„Man kann dies alles mit einem Worte bezeichnen," sagte Lord Caldwell, d. h. sie ist sehr bizarre, wie die Franzosen sagen, und das halte ich bei einem Frauenzimmer für etwas Abscheuli-

ches. Da wir aber in diesem Punkte wahrscheinlich nicht gleicher Meinung sein werden, so lassen Sie uns zum Mittagsessen schnell nach Hause reiten. Die Aufzählung von allen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten Miß Conway's würde mich nicht trösten — und ich denke mir, auch Sie nicht — wenn es über unser Ausbleiben verdürbe."

Siebentes Capitel.

„Er wäre ein Geck gewesen, hätte er nicht zu viel Talent, und ein großer Mann, hätte er nicht zu viel Eitelkeit gehabt.“

„Eine durch ein Wort verursachte Wunde ist oft schwerer zu heilen, als eine durch ein Schwert geschlagene.“

Sir Philipp Sidney.

Ob Arthur St. John fand, daß die Abtei ein so unfreundlicher Aufenthaltsort war, oder ob die Originalität, welche Miß Conway hinsichtlich ihres Geistes und Charakters entfaltete, seine Neugierde und sein Interesse erregt hatte, das ist jetzt, da unsere Erzählung noch nicht weiter vorgeschritten, nicht leicht zu bestimmen; gewiß aber ist, daß er sich jeden Tag in Oaklands einfand oder die dortige Gesellschaft auf ihren Promenaden zu Fuß und zu Pferde begleitete. Von Sir Charles und seiner Tochter wurde er immer freundlich aufgenommen.

Die Letztere hatte ihn anfänglich für einen

bloßen Weltmann gehalten, der sich nur mit den fashionablen Geringfügigkeiten der Lond'ner Gesellschaft beschäftigte, und war daher angenehm überrascht, als sie einen so verständigen, kenntnißreichen Gesellschafter in ihm fand. Auch ihr Vater freute sich, daß er Gelegenheit hatte, seinen zukünftigen Erben, in dessen Hand eines Tages die Ausführung oder Vernachlässigung seiner mit großer Liebe verfolgten Pläne für die Verbesserung der Lage der Pächter auf seiner weitläuftigen Besitzung liegen mußte, genauer kennen zu lernen. Es war für ihn ein Gegenstand von nicht geringer Wichtigkeit, im Voraus zu wissen, von welcher Art das Schicksal der Leute, die jetzt von ihm abhingen, wahrscheinlich sein würde, wenn er aufhören sollte, über sie zu wachen, und das heilige Amt einem Andern überlassen müßte.

Auf dergleichen Sachen hatte St. John bisher wenig oder gar nicht geachtet, und da er sich deßwegen in dieser Beziehung wenig entschiedene Ansichten gebildet hatte, so hörte er ruhig an, was Sir Charles sagte, ohne ihm zu widersprechen. Die beiden Gentleman ritten über die verschiedenen Höfe und besuchten die Pächter, und St. John

ging auf alle Entwürfe Sir Charles' zur Verbesserung des Gutes und Aufklärung des Volkes mit anscheinendem Eifer ein.

Bei diesen Gelegenheiten wurden sie fast immer von Louisen begleitet. Da sie beständig an Allem, was ihr Vater that, Antheil nahm, so fühlte sie nachgerade für dergleichen Gegenstände ein eben so großes Interesse als er selbst. Durch den fortwährenden Umgang mit ihm hatte sich ihr Geist entwickelt und gekräftigt, und das ernstere Studium, die freiere Besprechung, an die er sie gewöhnt, hatten ihr das Vermögen des tiefen Nachdenkens und die logische Klarheit der Sprache gegeben, von denen man gewöhnlich annimmt, daß sie nur von Männern zu erreichen seien. Da sie über jeden Gegenstand mit ihm zu sprechen gewohnt war, so mischte sie sich ganz natürlich und ohne einen Gedanken von Prätension in seine Unterhaltung mit St. John, uud das Erstaunen des Letzteren, der dies zuerst für eine Eigenthümlichkeit ihres Charakters angesehen hatte, verwandelte sich nach und nach in Bewunderung, als jeder Tag den Vorrath ihrer Kenntnisse und ihren reich begabten Geist deutlicher ihm enthüllte.

Ihre Tante und ihre Cousinen waren auch erstaunt, aber ihr Erstaunen war nicht das der Bewunderung. Lady Frances' Andeutungen, welchen Abscheu alle älteren Söhne gegen gelehrte Damen hätten, und ihre bösen Prophezeiungen, daß kein Mann von Vermögen je ein Frauenzimmer heirathen werde, von dem anzunehmen sei, daß es ihn an Geist und Verstand überrage, wollten kein Ende nehmen, eben so wenig als Minna's Sarkasmen über Blaustrümpfe und als Fanny's ernstlicher Schrecken vor etwas so Unfashionablem, das von Allem, was Jedermann sonst thue, so ganz verschieden sei.

Louise ertrug dies alles mit großer philosophischer Ruhe und nahm nach wie vor an der Unterhaltung der beiden Gentleman mit eben so viel Eifer und Interesse Theil, als wenn sie die Furcht, von der fashionablen Welt als ein Blaustrumpf verspottet zu werden, gar nicht gekannt hätte.

Eines Tages indessen, als sie gerade von einem langen Spazierritt mit ihrem Vater und St. John zurückgekehrt war, während dessen der Letztere ihren klaren, hochherzigen Ansichten über die verschiedenen Gegenstände, auf welche das Gespräch

gekommen war, mit offenbarem Interesse gelauscht hatte, rief Minna aus:

„Nun, Louise, ich glaube, Dein Plan ist am Ende doch gut."

„Was für ein Plan? was meinst Du?"

„Wie prächtig Du aussiehst, als wenn Du von gar nichts wüßtest! Ich meine Deine Art und Weise, Mr. St. John zu fangen. Es war gewiß ein sehr kühner Plan, und die meisten Männer würden gleich abgeschreckt sein; bei ihm ist er aber wundervoll gelungen, und ich denke, Du wirst es am Ende noch erreichen, Herrin auf Oaklands zu bleiben."

Louise konnte vor Erstaunen nicht sprechen. Sie, die nie an Arglist oder Kunstgriffe gedacht hatte, die geglaubt hätte, daß jede Handlung, jedes Wort, das nicht ganz aufrichtig gemeint wäre, einen Flecken auf sie werfen würde — die lieber ein Glied ihres Körpers verloren als sich herabgelassen hätte, sich um die Bewunderung irgend eines Menschen zu bewerben — sie klagte man des gemeinen kaltherzigen Entwurfes an, Mr. St. John, mit Rücksicht auf seine künftige Stellung als Erbe von ihres Vaters Eigenthum, fangen zu wollen.

Wenn ein Blick die Wirkung eines Schlages hätte, oder wenn ein Wesen, wie Minna, im Stande gewesen wäre, die Größe des Unwillens, der sich in ihm aussprach, zu fühlen, so hätte sie bei dem Blicke, den Louise ihr zuwarf, dieser zu Füßen fallen und sich vor dem reinen Wesen, das sie beleidigt, beschämt demüthigen müssen. Etwas Scham schien sie auch wirklich zu fühlen, denn das Blut stieg ihr ins Gesicht, und sie begann eine Art Entschuldigung, aber Louise wartete diese nicht ab; es war ihr, als schnürte ihr etwas die Kehle zusammen, und sie verließ hastig das Zimmer, damit Minna nicht sähe, daß sie sie zum Weinen bringen könnte.

Lady Frances, die bei dieser Scene zugegen gewesen war, folgte ihr in ihr Zimmer.

„Liebe Louise," sagte sie, „ich habe mit Minna gescholten, daß sie Dir wehe gethan hat, und ich selbst ärgere mich schrecklich darüber. Ich weiß, daß wegen solcher unbesonnenen Sprechereien aus so manchen Heirathen nichts wurde. Nein, Liebe, laß mich sprechen. Ich weiß genau, was Du sagen willst — alle jungen Mädchen sagen bei solchen Gelegenheiten dasselbe; aber Du weißt, als

die Schwester Deiner armen Mutter muß ich ein so großes Interesse an Dir nehmen, daß Du offen gegen mich sprechen kannst. Unterbrich mich jetzt nicht, liebes Kind; natürlich wird es mir angenehm sein, wenn ich mir denke, daß Du am Ende Oaklands nicht zu verlassen brauchst. Niemand weiß, wie schwer mir das jahrelang auf dem Herzen lag, und Deine Verheirathung mit Mr. St. John ..."

„Von einer Verheirathung ist keine Rede! rief Louise, die sich sehr zusammennehmen mußte, um ruhig sprechen zu können. „Meine Worte und Handlungen sind immer offen, und ehe ich mich zu so unweiblicher Gemeinheit, zu solchen Kunstgriffen wie die von Minna angedeuteten herabließe, würde ich lieber Oaklands mit allen dazu gehörigen Ländereien verlieren. Bitte, lassen Sie unter uns nie wieder die Rede auf diesen Gegenstand kommen."

Diese letzten Worte sprach sie in einem Tone, der selbst Lady Frances fühlen ließ, daß es unmöglich war, die Unterhaltung wieder aufzunehmen; sie verließ daher das Zimmer und machte in Gedanken ihre Betrachtungen über Louisens

Dummheit, daß sie sich so beleidigt fühlte, wenn man ihr etwas zur Last legte, was fast jedes Mädchen in London als einen Theil des Geschäfts ihres Lebens betrachtete.

„Ich möchte wohl wissen, wie sie einen Mann zu bekommen glaubt, wenn sie so stolz ist, daß sie sich gar keine Mühe geben will, Bewunderer anzuziehen,“ war ihre Schlußbetrachtung. „Wenn sie denkt, daß sie ihr zu Füßen fallen werden, ohne daß sie sich herabzulassen braucht, ihrerseits auch nur etwas dazu zu thun, so wird sie finden, daß sie sich sehr geirrt hat.“

Das nächste Mal, als Mr. St. John wieder auf Oaklands vorsprach, war Louise demnach froh, daß ihre Tante und ihre Cousinen nicht zugegen waren. Obgleich sie es sich so fest vorgenommen hatte, daß ihre Worte keinen Einfluß auf sie ausüben sollten, so erinnerte sie sich doch derselben augenblicklich wieder, als er angemeldet wurde, und empfing ihn verlegen und mit gesteigerter Röthe, was mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Selbstbeherrschung sehr contrastirte.

„Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß dies eine Abschiedsvisite ist,“ sagte er, nachdem sie sich

einige Minuten unterhalten hatten; „morgen kehre ich nach London zurück.“

„Der Entschluß ist sehr plötzlich gekommen, nicht wahr?“ sagte Sir Charles. „Gestern schienen Sie nicht der Ansicht zu sein, daß Sie die Abtei so bald verlassen würden.“

Nein, auch verlasse ich sie jetzt nicht; ich werde geradezu bon grè, mal grè, hinausgeworfen. Lord Caldwell hat Depeschen erhalten, die ihn nach London zurückrufen, und da er seinen Koch mit fortnimmt, bleibt mir nichts weiter übrig zu thun, als zu gehen oder Hungers zu sterben.

„O, wenn das Alles ist, denke ich, können wir Vorkehrungen treffen, daß Sie vor einer so traurigen Alternative bewahrt werden. Kommen Sie zu uns und endigen Sie hier Ihren Besuch. Sie werden dem Forellenwasser eine Meile näher sein, und ich werde Lady Ethelwode's Zorn entgehen, der sonst unfehlbar auf mich gefallen sein würde, wenn ich gerade vor ihrem Balle einen Tänzer hätte außer Landes gehen lassen.“

„Mit Entzücken nehme ich Ihre Einladung an,“ sagte St. John, einen Blick auf Louise werfend, die in ungewöhnlichem Schweigen sich über ihre

Zeichnung vorbeugte. „Nie in meinem Leben fühlte ich weniger Neigung, einen Ort zu verlassen, und bemitleidete mich den ganzen Morgen als ein sehr unglückliches Individuum.“

„Wann sollen wir Sie dann erwarten? heute Abend oder morgen früh?“

„Heute Abend, wenn es Ihnen einerlei ist, denn Lord Caldwell hat eine so gewaltige Eile aufzubrechen, daß ich glaube, wenn ich mich nicht für alle seine Winke entschieden taub gezeigt hätte, würden wir um diese Zeit schon auf dem Wege nach London sein. Ich muß jetzt gehen und ihm die Aenderung meines Plans mittheilen, und zugleich die nöthigen Befehle geben, daß meine Sachen hierher gebracht werden. Mit großem Vergnügen werde ich ihre Bestimmung abändern.“

Von neuem sah er zu Louisen hinüber, und diesmal begegnete ihr Auge dem seinigen, und er bildete sich ein, eine augenblickliche Röthe auf ihren Wangen zu bemerken. Er hatte indessen keine Zeit, sich genauer davon zu überzeugen, denn sie stand auf und verließ das Zimmer unter dem Vorwande, daß sie wegen seines Zimmers die nöthigen Anordnungen treffen wollte.

Nach Verlauf von ein paar Stunden hielt er seinen Einzug auf Oaklands und nahm mit einem Vergnügen, von dem er sich selbst kaum hätte Rechenschaft geben können, Besitz von seinem Zimmer. Es ist selten, daß ein gescheuter Mann — und ein solcher war Arthur St. John — ein eitler Geck ist; aber er hatte, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, keine geringe Meinung von sich selbst, und der Rückblick, den er auf die Ereignisse des verflossenen Tages warf, trug nicht dazu bei, diese herabzustimmen. Bei einem Wesen wie Louise ein Interesse erregt zu haben, das groß genug war, die Verlegenheit und Unruhe zu veranlassen, welche sie den Morgen deutlich in ihrem Benehmen gezeigt hatte, das, fühlte er, war an sich schon kein geringer Triumph. Mochte nun ein tieferes Gefühl mit im Spiele sein oder nicht, schon der bloße Gedanke, eine solche Macht auf sie ausüben zu können, war entzückend. Wie viel würde er nicht darum gegeben haben, wenn er es dahin bringen konnte, daß ihr stolzes Auge vor seinem Blick verwirrt den Boden suchte, oder daß diese starke, edle Natur seiner Macht sich beugte, und ohne an etwas weiter als an die Freude ei-

nes solchen Triumphes zu denken, beschloß er, nichts unversucht zu lassen, was ihm den Sieg verschaffen konnte.

Auf diese Weise brachten Minna's unbesonnene Worte bereits ihre übelen Wirkungen hervor. Sie waren die Veranlassung, daß ihre arglose Cousine einen falschen Eindruck auf St. John gemacht und Hoffnungen geweckt hatte, welche zu verwirklichen seine Eitelkeit ihn antrieb, noch ehe sein Herz bei dem Resultat irgend ein Interesse hatte. Man hat über die Strenge des Ausspruches: „Für jedes unnütze Wort, das aus der Menschen Munde geht, sollen sie Rechenschaft geben am Tage des Gerichts," geschrieen; könnten wir aber die Größe des Unglücks und Elends berechnen, das unnütze Worte herbeiführen, welche in Scherz, in unbedachtem Spott, in augenblicklicher Aufregung gesprochen und eben so rasch wieder vergessen werden, als die Lippen sie ausgestoßen haben, dann würden wir fühlen, daß wenige Sünden eine härtere Bestrafung verdienen. An jenem Tage, an welchem „die Geheimnisse aller Herzen werden offenbar werden", wird der unbesonnene Schwätzer entsetzt dastehen bei dem schrecklichen Anblick

der Ergebnisse seiner unnützen Worte, der eiternden Wunden, der seit Jahren faulenden Geschwüre, der verdorbenen und verbitterten Gemüther, der aufgeregten bösen Leidenschaften und der Masse von schlechten Folgen, Prüfungen, Leiden und Sünden, deren Wirkungen vielleicht durch ein ganzes Leben sich erstrecken.

Als St. John mit Louisen beim Mittagsessen zusammentraf, sah er sogleich ein, daß seine Eroberungspläne eben so schwierig auszuführen sein würden, als es der ehr- und ruhmsüchtigste Mensch nur verlangen konnte, und daß er noch lange nicht so viel Terrain gewonnen, als er sich eingebildet hatte. Zwar rief Minna's bedeutungsvolles Lächeln, als er sich neben ihr niederließ, die Röthe des Unwillens auf ihre Wangen, aber die Verlegenheit, welche sie am Morgen verrathen hatte, war vorüber; ihr Auge begegnete dem seinigen mit der gewöhnlichen Offenheit, und ihr Benehmen hatte seine ruhige Würde wiedergewonnen, obgleich er fühlte, daß es etwas kälter und zurückhaltender als früher war. Gerade in dieser Kälte und Zurückhaltung lag aber etwas, das seine Neugierde erregte, und die neuen Schwierigkeiten,

die dies ihm entgegenzusetzen schien, reizten ihn nur an, seinen Zweck noch eifriger zu verfolgen. Da er in demselben Hause verweilte, so gab ihm dies reichliche Gelegenheit, mit ihr zusammenzukommen, und er machte mit solchem Erfolge von seinen großen Unterhaltungstalenten Gebrauch und wußte sich der Art und Weise, wie Sir Charles und seine Tochter dachten und fühlten, anscheinend so aufrichtig anzupassen, daß sie über die Bewunderung seiner Talente und den Reiz seiner Gesellschaft bald die Zurückhaltung vergaß, welche die Worte ihrer Cousine eine Zeit lang über ihr Benehmen verbreitet hatten.

Mehre Tage vergingen, an dem in äußerer Beziehung eben nichts Bemerkenswerthes vorfiel; für Leute aber, die in freier, geistiger Gemeinschaft mit einander leben, bietet jeder Tag reichliche Gelegenheit dar, das Innere des Andern im Gespräch kennen zu lernen, indem man dann und wann einen flüchtigen Blick in seinen Charakter und sein Temperament wirft und die geheimen Wünsche und Neigungen entdeckt, die die Richtung des Gemüths anzeigen. In solcher Gemeinschaft und auf diese Weise entfaltete sich Louisens Cha=

rakter täglich immer mehr vor St. John, und so blasé für die Freuden der Welt, so müde der künstlichen, charakterlosen Wesen, mit denen er zusammenzuleben pflegte, er auch war, so lag doch für ihn eine Art Zauber in der Originalität ihrer Denkweise, in der Frische und Reinheit ihres Gemüths.

Da sie Tag für Tag mit einander ausritten oder spazieren gingen, vergaß er über das vorherrschende Interesse ihrer Unterhaltung und das täglich sich steigernde Vergnügen, das er an ihrer Gesellschaft fand, seine selbstsüchtigen Pläne, und nach und nach kam sie ihm beinahe schön vor, wenn er ihr sprechendes Gesicht, das, sowie irgend ein flüchtiger Gedanke oder ein Wort ihr Freude machte, ein plötzlicher Glanz überzog, und ihr ruhiges Benehmen beobachtete, das in der Aufregung der Unterhaltung lebendiger und zugleich noch anmuthiger wurde. So einfach ihre Züge auch waren, so hatte man doch einmal von ihr gesagt, daß die Schönheit, welche, wenn sie zugegen wäre, auch nur einen Blick auf sich ziehen könnte, sehr groß sein müßte, und das war wahr. Sie besaß die Schönheit des Geistes, welche auf einem offe-

nen Gesichte glänzte, und unbewußt huldigte St. John täglich mehr und mehr ihrer Macht.

„Ich möchte wohl wissen, was aus Helene Percival geworden sein mag," sagte Sir Charles eines Morgens, als die ganze Gesellschaft beim Luncheon versammelt war. „Ich glaube nicht, daß sie je früher so lange ausblieb, ohne ein einziges Mal hierher zu kommen."

„Sie muß es absichtlich thun, um mich zu kränken," sagte St. John in scherzhaft ärgerlichem Tone. „Ich denke, mir ist schändlich mitgespielt, da ich drei Wochen in der Nachbarschaft gewesen bin, ohne ein einziges Mal das größte Wunder dieser Gegend zu sehen."

„Ich fürchte, Sie haben keine Aussicht, sie vor dem Ball zu sehen," sagte Louise; „sie ist jetzt mit Geschäften überhäuft. Lady Ethelwode bekümmert sich natürlich nicht um etwas, das so angreifend ist, wie die Vorbereitungen zu einer solchen Angelegenheit, und da Helene Mademoiselle Juliani's Geschmack nichts anvertrauen will, so fällt Alles ihr zur Last. Ich habe gerade ein Billet von ihr erhalten, in welchem sie mich er-

sucht, zu ihr zu kommen und ihr mit meinem Rath zu helfen."

„Ich hoffe aber, Sie gehen nicht, sondern reiten."

„Ich gehe allerdings, und Junius muß sich darein finden, heute im Stall zu bleiben."

St. John bot ihr eifrig seine Begleitung für den Spaziergang an; Louise dankte ihm aber und sagte, daß sie ihn nicht um seinen Ritt bringen wollte, und daß die Entfernung für eine geübte Fußgängerin wie sie ganz unbedeutend wäre.

St. John biß sich auf die Lippen und entfernte sich; denn er fühlte, daß es unnütz war, weiter in sie zu dringen, so deutlich zeigte ihm ihr Benehmen, daß sie so sprach, wie sie es meinte.

„Dich, Minna, wollte ich bitten, mit mir zu gehen," fuhr sie fort. „Deine größere Erfahrung in Ballsälen wird Dich zu einem weit nützlicheren Beisitzer in Helenens Geschmacksrathe machen, als ich sein kann."

„Von Herzen gern," sagte Minna aufspringend, und in wenigen Minuten waren die beiden Mädchen auf dem Wege nach dem Schlosse.

„Es war sehr klug von Dir, daß Du Mr. St. John nicht mit uns gehen ließest,“ sagte Minna; „Helene würde eine gefährliche Nebenbuhlerin sein. Auf dem Balle muß er sie aber doch sehen, und ich weiß nicht, wie Du das verhindern kannst. Nun, liebe Louise, bitte, mache nicht ein Gesicht, als wenn Du mich schlagen wolltest.“

Louise fühlte weit größere Neigung, sich selbst zu schlagen, daß sie eine solche Begleiterin gewählt hatte. Schweigend ging sie weiter, denn sie fühlte, daß sie in diesem Augenblicke nicht so ruhig sprechen konnte, als sie wünschte.

„Wirklich, Louise,“ fuhr ihre Quälerin fort, „Du solltest einen Scherz gutmüthiger ertragen lernen.“

„Wirklich, Minna, Du solltest lernen, keinen Scherz zu machen, von dem Du weißt, daß er die Gefühle einer andern Person verletzen wird.“

„Du giebst also doch zu, daß Gefühle dabei im Spiele sind?“ rief ihre Cousine triumphirend.

„Ich gebe zu — und das hast Du auch wohl schon bemerkt — es verletzt meine Gefühle in Rücksicht auf Wahrheit und weiblichen Stolz, daß

Ihr mir zumuthet, ich könnte durch so gemeine Kunstgriffe eine Sache durchsetzen wollen, die ganz und gar keinen Werth hat."

„Armer Mr. St. John! wenn er dies nur hören könnte; seine Eitelkeit dürfte den Kopf nicht mehr so hoch tragen, sondern müßte ihr Gesicht für immer verbergen."

„Ich spreche nicht von Mr. St. John, wie Du auch wohl weißt, sondern von der Absicht, die Du mir zumuthest, die Absicht . . . Nein, es ist zu herabwürdigend, ich kann es nicht aussprechen."

Und Louise ging mit raschen Schritten vorwärts.

„Liebe Louise," sagte Minna athemlos, nachdem Beide mehre Minuten kein Wort gesagt hatten, „wenn Dein Unwillen vorüber ist, würdest Du mich wirklich sehr verbinden, wenn Du etwas langsamer gingest. Bitte, treibe die Sache nicht so weit, mich vor Hitze und Mattigkeit umfallen zu lassen, was nothwendig der Fall sein muß, wenn ich Dir noch etwas länger nachlaufe."

Louise mäßigte ihren Schritt und sagte lächelnd, daß sie nicht bemerkt hätte, wie schnell sie ginge; und sie erreichten das Schloß, ohne daß die Ruhe, welche Louise mit Anstrengung aller ihrer Kraft

wieder gewonnen hatte, von neuem durch Etwas gestört wurde.

Helene hieß sie herzlich willkommen, und alle Drei waren bald mit Berathen, Bewundern, Loben und Tadeln der noch nicht vollendeten Anordnungen eifrig beschäftigt. Der Nachmittag ging bald dahin, und als Louise und Minna Anstalten machten, nach Hause zurückzukehren, drang die Erstere in Helene, mit ihnen zum Essen nach Oaklands zu kommen. Helene konnte indessen nicht gehen; sie war im Hause zu nöthig; und Louise sah an dem Glühen ihres freudestrahlenden Gesichts, daß das Gefühl, sie könne nicht abkommen, ihre Gegenwart sei nöthig, sie glücklicher machte, als sie in der angenehmsten Gesellschaft gewesen sein würde. Sie drang daher nicht weiter in sie und machte sich mit Minna wieder auf dem Weg nach Hause.

„Laß uns durch die Gasse beim Forellenwasser gehen,“ sagte Louise; „es wird dort kühler sein, als wenn wir durch den Park gehen.“

Minna hatte nichts dagegen einzuwenden, und sie bogen in die Gasse ein. Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie in einer kleinen Entfernung Mr. St. John bemerkten, der sich anscheinend eifrig

mit Fischen beschäftigte. Minna warf ihrer Cousine einen malitiösen Blick zu; Louise sah aber nach einer andern Seite hin, und Minna konnte nicht mit Gewißheit entscheiden, ob das Glühen ihrer Wange durch eine innere Gemüthsbewegung, oder durch das anstrengende Gehen veranlaßt war. Jedenfalls war in dem Augenblicke, als sie den Fleck, wo Mr. St. John saß, erreichten, ihre Stimme und ihr Benehmen so ruhig als gewöhnlich.

„Ich dachte, Sie wollten mit meinem Vater und Fanny ausreiten," sagte sie. „Wie kam es, daß Sie Ihre Absicht änderten?"

„Ich hoffe, Sie werden mir nicht zürnen, Miß Conway, daß ich von diesem weiblichen Vorrechte Gebrauch machte. Der Grund, warum ich mir dasselbe anmaßte, war im gegenwärtigen Falle, daß Sir Charles in Geschäften abgerufen wurde; und da ich weiß, wie nervenschwach Lady Frances ist, wollte ich nicht die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, allein mit Fanny auszureiten. Daher ersparte ich mir die mögliche Kränkung, meine Begleitung heute zum zweiten Male ausgeschlagen

zu sehen, und kam hierher, um mich über alle meine fehlgeschlagenen Hoffnungen zu trösten.“

„Sie sind heute wirklich sehr unglücklich gewesen,“ sagte Minna ironisch; „ich fürchte aber, daß wir nicht so für Sie fühlen, als wir eigentlich sollten, wenn Ihr Unglück unsern Mittagstisch mit einem guten Gericht Fische versorgt.“

„Das werden wir ganz unmöglich machen, wenn wir hier stehen und durch unser Schwatzen alle Forellen fortscheuchen,“ sagte Louise. „Wir thäten daher besser, Minna, wenn wir weiter gingen und Mr. St. John seinem Fischen überließen.“

St. John hatte aber diesen Tag genug gefischt. Er nahm seinen leeren Korb auf, der, wie Minna sagte, entweder seinen Mangel an Geschicklichkeit, oder seinen Mangel an Eifer bezeugte, und machte Anstalten, die jungen Damen zu begleiten. Diesmal konnte man seine Begleitung nicht ausschlagen, und so ging er neben Louisen her; sie war aber ungewöhnlich schweigsam, und auf ihrem Gesichte war nicht zu lesen, daß sie an seiner Gesellschaft Vergnügen fand.

„Ich weiß nicht, was ich aus meiner würde-

vollen Cousine machen soll," sagte Minna, als sie nach Beendigung des Spazierganges in das Ankleidezimmer ihrer Mutter trat. „Sie ist mir böse, glaube ich, weil ich von ihrer Liebelei mit Mr. St. John Notiz nahm, und so oft ich die Rede auf diesen Gegenstand bringe, nimmt sie die Miene einer Prinzessin an. Das Auffallendste von Allem aber ist die Schlauheit, die bei aller anscheinenden Einfachheit darunter verborgen liegt. Sie war förmlich entrüstet, als ich darauf hindeutete, daß Helene Percival eine gefährliche Nebenbuhlerin sein würde, und lud sie unmittelbar darauf zum Essen ein, als wenn sie zeigen wollte, wie wenig sie sich vor ihr fürchte, und als wir vor einigen Augenblicken mit Mr. St. John zusammentrafen, behandelte sie ihn so übermüthig, als wenn er bereits ihr geschworener Vasall gewesen wäre."

„Du mußt Nachsicht mit Deiner Cousine haben, liebe Minna," antwortete Lady Frances in ihrem sanftesten Tone. „Du mußt darauf Rücksicht nehmen, daß sie gar keine Weltkenntniß besitzt und durch die thörichte Erziehungsweise ihres Vaters so ganz verzogen ist. Nicht alle Kinder haben eine Mutter, wie ihr sie gehabt habt, meine

theuren Töchter, die mit treuer Liebe über sie wacht und für ihr Wohl Alles opfert. Auch für Louise hätte ich Vieles thun können, wenn Sir Charles in Beziehung auf sie nicht so halsstarrig gewesen wäre, und ich vermuthe halb und halb, er bereut es jetzt, da er sieht, daß er mehr einen Mann als eine Jungfrau aus ihr gemacht hat. Wenn er vernünftig gewesen wäre, hätte Mademoiselle Juliani Louisens Gouvernante sein können und sie würde vielleicht eben so gut singen gelernt haben, als Helene Percival. Ihr wißt, ich engagirte die Juliani für sie und gab mir deswegen unendliche Mühe, da sie ein solcher Schatz ist; als ich aber Sir Charles sagte, daß ich dies gethan hätte, und daß sie nur deswegen einwilligen würde zu kommen, weil sie hoffte, daß die Seeluft einen wohlthätigen Einfluß auf ihre Stimme ausüben würde, miethete er für sie eine Wohnung im Dorfe und sagte: ‚er hoffte, daß die Seeluft ihr um so besser bekommen würde, wenn sie keine Stunden zu geben hätte.‘ Was kann man nach solchen Vorgängen noch erwarten?“

Minna brach in ein lautes Gelächter aus.

„Ach, Ihr habt gut lachen, aber ich versichere

Euch, das Herz thut mir weh, wenn ich bedenke, was meine arme liebe Schwester dazu gesagt haben würde. Und wenn sie dann in London in der Gesellschaft erscheint, wird es mich ganz unglücklich machen, wenn ich sehen muß, daß sie allgemeines Aufsehen erregt und uns alle lächerlich macht."

„Ich glaube nicht, daß Jemand an Louisen etwas Lächerliches finden könnte," sagte Fanny. „Bei allem ihrem seltsamen Wesen macht sie die Honneurs des Hauses mit einer ganz außerordentlichen Kenntniß der ‚usages du monde' und zeigt sich nie verlegen oder linkisch."

„Das heißt, sie empfängt ihre Gäste mit der Würde einer comtesse de comédie de la suite de Louis XIV.," sagte Minna, „was bei einem Mädchen von ihrem Alter so albern aussieht; und dann kann ich, so sehr sie auch alle Affectation zu hassen scheint, doch nicht umhin zu denken, daß ihrer überaus großen Natürlichkeit und dem Gefallen, welches sie an den prosaischen Unterhaltungen zwischen ihrem Vater und Mr. St. John findet, ein gut Theil Affectation zu Grunde liegt. Nebenbei gesagt, obgleich der Letztere eine so

exemplarische Geduld dabei beweis't, bin ich doch überzeugt, daß er sich tödtlich ennuyirt. Sie weiß indessen Sir Charles nach Gefallen zu leiten und will seinen Erben heirathen; trotz ihrer Einfachheit und dem gänzlichen Mangel an Weltkenntniß spielt sie daher ihr Spiel sehr gut."

Der Gegenstand dieses Gespräches saß während der Zeit ruhig bei dem Vater in der Bibliothek. Louise hatte ihn aufgesucht, wie sie gewöhnlich that, wenn ihr Etwas Kummer oder Unruhe gemacht hatte, und in seiner heitern, liebevollen Gesellschaft hatte sie die unangenehmen Vorfälle des Morgens beinahe vergessen.

„Wie lange habe ich kein so angenehmes tête-à-tête mit Ihnen gehabt, theuerster Vater," sagte sie, als sie aufstand, um auf ihr Zimmer zu gehen und sich zum Mittagsessen anzukleiden. „Ich weiß nicht, was der Grund davon ist, aber ich sehe Sie jetzt selten."

„Die Gesellschaft macht jetzt größere Ansprüche an uns, mein Kind, als früher, wo wir nichts weiter zu thun hatten, als einander Gesellschaft zu leisten. Es sollte mir aber leid thun, wenn ich denken müßte, daß unsere alten Pläne aufgegeben

wären, oder daß wir, wenn wir wieder uns selbst überlassen sind, nicht eben so glücklich zusammen in unserm ruhigen Winkel sein würden."

„Ich wollte, die Zeit wäre schon da!" sagte Louise seufzend. „Selbst bei der kurzen Erfahrung, die ich gemacht habe, bin ich überzeugt, daß weder mein Geist noch mein Gemüth ein Leben ohne Beschäftigung oder in beständiger Gesellschaft aushalten könnte."

„Mein liebes Kind, nimm Dich wohl in Acht, von Umständen einen ungehörigen Einfluß auf Deinen Geist oder Dein Gemüth ausüben zu lassen. Ein in christlicher Liebe und Demuth geübtes Gemüth und ein Geist, der hohe Ziele sich zu setzen gewohnt ist, dürfen von den wechselnden Farben unserer äußeren Lage nicht so stark afficirt werden. Es war eine schwache Philosophie, welche lehrte, daß der Mensch das Geschöpf der Umstände sei. Durch die Stärke seiner Grundsätze und seines Glaubens kann der Mensch sich über die Umstände erheben und sie als Werkzeuge zur Erreichung der erhabenen Zwecke seines Daseins benutzen."

„Und dennoch haben die Umstände selbst auf große Geister einen mächtigen Einfluß ausgeübt.“

„Ja, auf Geister, welche durch die Umstände erzogen und gebildet werden mußten. Hier dienten sie dazu wie das Läuterungsfeuer, das köstliche Erz von den es umgebenden und verunstaltenden Schlacken zu reinigen. Deßwegen sollten wir jeden Wechsel der Umstände als eine Feuerprobe willkommen heißen, um mit erhöhetem Glauben und deutlicherer Kenntniß der Wahrheit aus ihr hervorzugehen. Mag Deine, wenn Dir eine solche bestimmt ist, gelinde sein, mein Kind! — nicht doch, ich irre mich — mögest Du die Kraft haben, sie zu bestehen und zu Deiner Veredelung zu benutzen, von welcher Art sie auch sei.“

Achtes Capitel.

„Sie strahlt in Schönheit, gleich der Nacht
Bei wolkenlosem Sternenlicht;
Das Dunkelste und Hellste lacht
Aus ihrem Auge und Gesicht,
Gesänftigt zu der zart'ren Pracht,
Die selbst dem muntern Tag gebricht."

Byron.

Der Tag, an welchem der Ball sein sollte, rückte jetzt schnell näher, und in dem gewöhnlich so ruhigen Ethelwode-Castle herrschte eine außerordentliche Aufregung und Geschäftigkeit. Ein solches Hin- und Herlaufen der ganzen männlichen und weiblichen Dienerschaft, eine solche Thätigkeit in den Wirthschaftszimmern und der Küche, ein solches Abreiben und Aufpoliren der alten eichenen Fußböden und Möbeln, ein solches Hämmern und Zimmern war seit der Taufe des jungen Erben im Schlosse nicht gehört worden. Die alten grauen Thürme schienen voll ernsten Erstaunen auf das ungewohnte Getümmel da unten herabzublicken.

Da aber Lord Ethelwode einmal beschlossen hatte, daß ein Ball gegeben werden sollte, so hatte er auch beschlossen, daß nichts fehlen sollte, damit dieser Ball das Glänzendste wäre, was man in der Art jemals in der Grafschaft gesehen hätte.

Ein Londoner Tapezirer war engagirt, um die Verzierung der Zimmer zu leiten; Weipert's Musikbande war mit ungeheuren Kosten verschrieben und Gunter hatte den Befehl erhalten, ein Heer seiner cordons-bleus abzusenden, welche das köstliche Abendessen bereiten sollten.

Alles, was mit Geld beschafft werden konnte, sollte gethan werden, um das Fest zu verherrlichen, das, wie Lord Ethelwode glaubte, zu Ehren des Erben seines alten Hauses gegeben wurde; und von dem Augenblicke an, daß die Einladungen erlassen wurden, war zwanzig Meilen in der Runde von weiter nichts die Rede, als von dem Glanze der herannahenden Festlichkeit auf Ethelwode-Castle.

Lady Frances hatte ihren Zweck erreicht und sah ihre Erwartungen sogar übertroffen. Ihre Freude war jedoch nicht ganz ungetrübt, da sie nicht umhin konnte, sich etwas darüber zu ärgern,

daß die Leitung ihr aus den Händen genommen war. Mit welcher Freude hatte sie schon an die Wichtigkeit gedacht, die sie als Lenkerin des Ganzen haben würde — für die Befriedigung ihrer vorherrschenden Neigung zu regieren und anzuordnen würde es ein schönes Feld gewesen sein — und jetzt fand sie, daß sie nur ein Gast wie jeder Andere war. Es war wirklich eine wahre Prüfung, und selbst Louise, so wenig sie auch sonst aus Aufschneiden und dergleichen Arg hatte, konnte doch nicht völlig überzeugt sein, daß die außerordentlich heftigen Betheuerungen ihrer Tante: ‚sie freue sich, daß sie nichts mit der Sache zu thun habe, und es sei für sie wirklich ein großer Trost, daß man ihr eine solche Verantwortlichkeit abgenommen habe,' aufrichtig gemeint waren.

Für Helene war dieser Ball eine Quelle größerer Freude, als vielleicht für irgend Jemand sonst, die tanzlustigste junge Dame in der Grafschaft nicht ausgenommen. Es war so neu für sie, wirklich etwas zu thun, an etwas zu denken, für etwas zu sorgen, kurz etwas zu haben, das nicht bloß in ihrer Traumwelt existirte. Ihr Geschmack verbesserte und leitete den des Tapezirers,

und ihre Hände wanden die Guirlanden, welche die hohen Säle des Schlosses schmücken sollten. Ihre angenehme klangreiche Stimme konnte fast jeden Tag gehört werden, wenn sie, fröhliche Lieder singend, zwischen den Blumenhaufen stand, die zu dem Zwecke herbeigebracht waren, und eher die Göttin Flora, wie die Phantasie eines griechischen Dichters sie sich dachte, als etwas dieser alltäglichen Welt Angehörendes zu sein schien.

Lady Ethelwode erklärte, daß Helene fast eben so viel Lärm wieder machte, als sie in ihrer Kindheit zu machen pflegte, und der junge Egbert, der bei dem unruhigen Treiben recht in seinem Elemente zu sein schien, schwor: er habe früher nie gedacht, daß seine Schwester eine so angenehme und nützliche Gesellschafterin sein könnte. Es gelang ihr sogar, ihrem kalten, barschen Stiefvater ein freundliches Lächeln dadurch abzugewinnen, daß sie gewisse alte Banner, welche die Barone von Ethelwode, wenn sie in die Schlacht zogen, vor sich hertragen zu lassen pflegten, aus dem verborgenen Gemache in einem der Thürme, in welchem sie versteckt gewesen waren, ans Licht zog und mit ihnen und mit verschiedenen Stücken von

alten Rüstungen, die in demselben Gemache lagen, eine prachtvolle Trophäe errichtete, unter welcher ein mit Lorbeerkränzen umwundenes Transparent die Anfangsbuchstaben des jungen Erben zeigte.

„Wirklich, Helene, das hast Du herrlich gemacht,“ sagte Lord Ethelwode, als er durch die Gallerie ging. „Die Rüstungen und Waffenstücke sind ungewöhnlich gut geordnet und alle aus derselben Zeit, der Regierung Heinrichs II., unter welchem mein Vorfahr, Sir Egbert Ethelwode, zum Baron erhoben wurde. Deine Geschicklichkeit und den Geschmack, den Du dabei gezeigt hast, muß ich sehr loben.“

Helenens Herz schlug leichter in ihrem Busen, als sie diesen Worten lauschte, welche beinahe die ersten freundlichen und lobenden waren, die sie je von ihm gehört hatte; und als sie die Treppe hinanflog, um sich anzukleiden, war es ihr, als ob dieser Tag der glücklichste ihres Lebens sei. Ihre Freude wurde auch gewiß nicht vermindert, als sie das schöne weiße Kreppkleid, ihr erstes Ballkleid, erblickte, das sie für dieses Fest von London her bekommen hatte.

Daneben befand sich auch ein Kranz der fein=

sten künstlichen Blumen, aber Helene weigerte sich entschieden, diese zu tragen. Sie selbst hatte eine Anzahl der schönsten Blumen von ihren Lieblingsgeranien gesammelt und zu einem Kranze gewunden, und trotz aller Vorstellungen von Mademoiselle Juliani wollte sie nicht zugeben, daß ihr Haar mit andern Blumen geschmückt würde. Als ihr aber der Kranz aufgesetzt war, und sie in dem festlichen Anzuge dastand, glaubte selbst Mademoiselle Juliani, daß keine Blume dem Wesen, welches sie trug, an Frische und Lieblichkeit gleichkommen könnte.

Ja, sie war wirklich schön, in einem weit höheren Sinne, als man gewöhnlich von weiblicher Schönheit spricht. Ihre Züge zeigten die vollkommenste elastische Form; der ovale Umriß ihres Gesichts, die gerade, feine Nase, die offene, aber nicht hohe Stirn, von welcher das glänzende dunkele Haar nach hintenzu hinübergestrichen war, die vollen Wangen, das wohlgestaltete Köpfchen, das mit so vollendeter Anmuth auf dem schlanken Halse sich wiegte, der ihre patrizische Abkunft bezeugte — alles dies konnte wohl für eine Verkörperung des lieblichen Ideals gehalten werden,

das die Bildhauer und Dichter des alten Griechenlands begeisterte.

Ihre Haut hatte die Textur und das Durchscheinende eines weißen Rosenblattes, und nur auf den Wangen veränderte sich die Farbe in ein glühendes Roth. Ihre Augen — doch wer kann die magische Schönheit dieser dunkelblauen Augen schildern, die, wenn sie ihre langen dunkeln Augenwimpern aufschlug, Dinge sehen ließen, von welchen die Philosophie keines Menschen, den ihr Blick traf, je im Himmel und auf Erden geträumt hatte. Ihr Lächeln schien ihr ganzes Gesicht wie mit einem sichtbaren Glanze zu erhellen, und wenn die klaren, hellen Töne ihrer Stimme an das Ohr schlugen, vergaß man selbst die Schönheit ihrer vollen, rothen Lippen. Wahrlich, der Gesang von jedem andern Wesen war nicht so voll Musik, als die einfachsten Worte, welche Helene sprach.

Ihre ganze Gestalt paßte, bei der vollkommenen Symmetrie und Proportion ihrer schön gerundeten Glieder, ganz zu der traumähnlichen Lieblichkeit ihres Gesichts, und in jeder ihrer Bewegungen lag eine so ausgezeichnete, unbeschreibliche Anmuth, daß ihre Schönheit dadurch etwas Be-

zauberndes bekam. Wahrlich, wenn man sie ansah, wie sie in ihrer Liebenswürdigkeit dahinschwebte, schien sie ein für diese gemeine Welt zu reizendes, herrliches Wesen zu sein und vielmehr einer andern reineren Sphäre anzugehören.

Als sie in das Gesellschaftszimmer herabkam, waren die Allens bereits angekommen, und ihre Mutter beklagte sich in ärgerlicher Stimmung, daß sie allein die ganze Last hätte, die Gäste zu empfangen.

„Sie werden gewiß entschuldigen, wenn ich nicht aufstehe, Mrs. Allen, — ich bin so angegriffen, so ganz erschöpft. Sie können Sich nicht denken, was für eine Last dieser Tag für mich gewesen ist. Ich glaube, ich habe wenigstens hundert Briefe geöffnet und gelesen, so daß ich zuletzt nur wünschen mußte, daß mir weiter keine gebracht würden.“

„Wir kommen sehr früh,“ sagte Mrs. Allen; „aber wir wünschten Ihnen unsern Großsohn, Edward Annesley vorzustellen, dessen Sie Sich vielleicht noch von seinen Knabenjahren her erinnern. Er ist zurückgekommen, um sich als Adjunkt seines

Großvaters in Ethelwode niederzulassen, bis er eine eigene Stelle bekommen kann.“

„O, Mr. Annesley, ich freue mich, Sie zu sehen. Während der ganzen Zeit, daß Sie nicht hier waren, bin ich eine traurige invalide Person gewesen. Helene wird im Augenblick herunterkommen und sich gewiß freuen, ihren alten Spielkameraden zu bewillkommnen. Ich kann wirklich nicht begreifen, warum sie nicht schon hier ist; es werden mehr Leute kommen, und sie wird nicht fertig sein, sie zu empfangen. Mademoiselle Juliani, gehen Sie und sehen Sie, wie es mit ihr steht, und befehlen Sie Sindon, Lord Ethelwode wissen zu lassen, daß Mr. Allen hier ist.“

Ehe jedoch Mademoiselle Juliani, um das ihr Aufgetragene auszurichten, das Zimmer verlassen konnte, erschien Helene, und die Worte der Unzufriedenheit erstarben auf Lady Ethelwode's Lippen, als ihr Blick auf die glänzende Gestalt ihrer Tochter fiel. Einen Augenblick siegte der Stolz der Mutter über ihre Trägheit; sie stand von ihrem Sopha auf, und drückte, Helene zu sich herziehend, einen Kuß auf ihre Stirn und sagte zu gleicher Zeit zu Mrs. Allen:

„Ist sie nicht ein liebliches Wesen?“

Für Helene war aber Mrs. Allen's beifälliger Blick, in welchem sich ihre Bewunderung aussprach, eben so verloren, als Mademoiselle Juliani's stürmische Ausrufungen. Sie hörte nur die freundliche Stimme ihrer Mutter, sie fühlte nur ihren zärtlichen Kuß — die einzigen Zeichen wahrer Liebe, die sie seit Jahren von ihr erhalten hatte. Ihr erster Gedanke war, ihrer Mutter um den Hals zu fallen und Freudenthränen zu vergießen; sie erinnerte sich aber, welches Grauen Lady Ethelwode vor einer Scene hatte, und Lord Ethelwode's Erscheinen brachte sie noch mehr zu sich selbst. Sie wischte daher schnell die fallende Thräne ab und wendete sich zu Mrs. Allen mit den Worten:

„Aber wo ist Edward . . . ich meine Mr. Annesley? Ich dachte, er sollte gestern ankommen.“

Edward trat nun vor. Er war froh, daß sie ihn anfänglich nicht bemerkt hatte, da ihm dadurch Zeit geworden war, von dem über alle Maßen großen Erstaunen, in das ihn ihr Erscheinen versetzt hatte, sich zu erholen. Es waren mehre Jahre verflossen, seitdem er sie nicht gesehen, und obgleich

er sich mit dem Gedanken, eine Schönheit zu erblicken, vertraut gemacht hatte, so hatte er sich doch nie etwas von einer so fehlerlosen, fast überirdischen Liebenswürdigkeit träumen lassen und staunte sie daher in sprachloser Bewunderung an. Auch er hatte den Wechsel ihrer Gesichtsfarbe und die Aufregung, welche ihrer Mutter Worte hervorgerufen, gesehen, und dieser unbedeutende Zwischenvorfall hatte ihm bereits einen großen Theil ihrer innern Geschichte enthüllt. Als er daher auf sie zutrat, um sie zu begrüßen und die dargebotene Hand zu ergreifen, mischte sich in seine Bewunderung ein Gefühl des Mitleidens, ähnlich dem, das er früher für das eigensinnige, verlassene Kind empfunden hatte.

„Ich freue mich sehr, Sie wieder in unserer Nachbarschaft zu sehen," sagte Helene. „Seien Sie versichert, ich habe oft meinen freundlichen, geduldigen Lehrer vermißt; Ihre lange Abwesenheit hat auf die Fortschritte meiner Erziehung sehr nachtheilig eingewirkt."

„Ich fürchte, mein Unterricht beförderte sie nicht sehr," sagte Edward lächelnd. „Ich glaube, wir hatten weit größere Neigung, in den Wäldern

umherzuschweifen, als anhaltend bei unserm Buche zu sitzen. Etwas, was so lange her ist, müssen Sie aber nothwendig vergessen haben."

„Das habe ich nicht," erwiderte Helene eifrig; „ich erinnere mich jedes Umstandes, selbst meiner Ungezogenheit und Ihrer Nachsicht mit mir. Ich habe nicht so viel Freunde, daß ich meinen ersten und gütigsten vergessen sollte. Was für glückliche Tage waren das! Erinnern Sie Sich noch . . ."

Helenens Erinnerungen wurden aber im besten Flusse durch den Eintritt mehrer Gäste, die sie empfangen mußte, unterbrochen, und sie konnte längere Zeit nicht wieder mit Edward sprechen. Ein Wagen nach dem andern fuhr an der Thür vor, und ein ununterbrochener Strom von Menschen begann sich in den Saal zu ergießen. Lord Ethelwode stand neben ihr, seine Gäste zu empfangen. Sein Stolz fühlte sich im höchsten Grade befriedigt, und er war freundlich und herablassend gegen Alle, selbst gegen die Unbetitelten und nouveaux riches unter seinen Gästen. Den jungen Egbert hatte er zu bewegen gesucht, an seiner Seite zu bleiben, um das Vergnügen zu haben, seinen Erben den Personen vorzustellen, deren Fa-

milien alt genug, oder deren Großväter beglaubigt genug waren, um ihnen ein Recht auf eine solche Ehre zu geben. Egbert dachte aber nicht daran, sich einem solchen Zwange zu unterwerfen, sondern entwischte seinem Vater und rannte davon, um die ankommenden Wagen zu beobachten und sich damit zu amüsiren, daß er durch das Schlüsselloch der Garderobe sah, um zu entdecken, was die Damen darin anfingen.

Das etwas ermüdende Geschäft, welches Helenen als Repräsentantin ihrer Mutter oblag, wurde ihr durch das Vergnügen erleichtert, welches es ihr machte, ihren Stiefvater zu beobachten, wie er seine Artigkeiten genau nach der Stufenleiter der Abkunft einzurichten wußte — wie zuvorkommend höflich er gegen den Herzog war, der funfzig Ahnen zählte, wie ungezwungen und vertraulich er den Baronet aus alter Familie begrüßte, wie höflich und leutselig er den Gruß des Squire erwiderte, dessen Familie seit Jahrhunderten dieselben Ländereien in Besitz gehabt hatte, und wie herablassend er der gemeinen Heerde zunickte, deren Vorfahren wenigstens problematisch, wenn nicht ganz in Dunkelheit eingehüllt waren. Bei

der Gesellschaft, die von Oaklands herüberkam, erforderte es jedoch einen gewissen Grad von Scharfsinn und Beurtheilungsgabe, um festzustellen, was für ein Benehmen hier zu beobachten wäre.

Sir Charles konnte als Baronet und Abkömmling eines Mannes, der zu den Ersten gehörte, welche zu dieser Würde ernannt waren, und außerdem als alter Freund ohne Frage Anspruch auf alle mögliche Höflichkeit machen, und gegen Lady Frances' Stammbaum war nichts einzuwenden; sie hatte aber einen Mann geheirathet, dessen Vater sein Vermögen in der City erworben und sein Wappen sich selbst ausgedacht hatte. Dies war ein bedeutender Makel, und die Töchter aus einer solchen mesaillance konnten auf die Vorrechte unbefleckter Abkunft keinen Anspruch machen. Daher war es nöthig, gegen sie ein etwas würdevolles Benehmen zu beobachten. Mr. St. John dagegen empfing er sehr freundlich. Er wär demselben alten Stamme, wie die Conways, entsprungen, und außerdem war seine Mutter eine Tochter des Lords Colville, der unter den Peers am Range gleich hinter ihm kam. Das „sangre azul“ oder blaue Blut, wie die Spanier das durch Mißhei-

rathen nicht befleckte Blut nennen, war in diesem Fall vollkommen rein. Lord Ethelwode konnte ihm die Hand schütteln, ohne der Meinung sein zu müssen, daß er sich dadurch in irgend einer Weise etwas vergeben habe.

Ehe indessen die Gesellschaft weiter ging, wurde Lord Ethelwode durch Lady Frances' enthusiastische Bewunderung aller Dinge, die sie sah, und namentlich des edlen Knaben, dessen Geburtstag bei Veranstaltung der Fête als Vorwand gedient hatte, beinahe verleitet, den entsetzlichen faux-pas zu vergessen, den sie durch ihre Verheirathung begangen hatte. Selbst die halbbürtigen Töchter stiegen in seiner Achtung, als Minna erklärte, daß sie nie einen so hübschen Knaben gesehen hätte, und lachend bedauerte, daß er noch zu jung wäre, als daß man eine Eroberung aus ihm machen könnte, während ihn Fanny mit großem Ernst versicherte, daß Ethelwode-Castle einem Feenpalaste in den alten Romanzen gliche, und daß sie glaubte, um einen so bezaubernden Ort zu schaffen, müßte er über eine Anzahl Genien zu gebieten haben.

„Dem Himmel sei Dank, endlich kommen wir weiter," sagte Mr. St. John zu Louisen. „Ich

glaubte, die Fluth der Complimente würde nie aufhören, oder wenigstens nicht eher, als bis wir durch die Menge bei der Thür zu Tode gedrückt wären. Da wir jetzt uns bewegen und frei athmen können, so sagen Sie mir, wer ist jenes schöne Mädchen in dem weißen Kleide, das neben Lord Ethelwode steht . . . jene himmlische Houri, wie Ihre poetische Cousine sie nennen würde?"

„Das ist Miß Percival. Ich freue mich, daß Sie nicht glauben, ich hätte ihre Schönheit übertrieben,"

„Uebertrieben! nein; wie wäre es möglich, etwas zu übertreiben, das so ganz über alle Beschreibung ist?" erwiderte Arthur, noch immer Helene anstaunend. „Lady Ethelwode hat gut daran gethan, daß sie sie bis jetzt ruhig hier behielt; denn wenn sie in die Welt kommt, wird ganz London verrückt um sie werden. Da sie aber eine Freundin von Ihnen ist, Miß Conway, so hoffe ich, werden Sie mich ihr vorstellen."

„Ei, ich bin wirklich halb und halb besorgt," erwiderte Louise; „Sie scheinen mir so geneigt zu sein, Ihrer Lond'ner Welt das Beispiel von Ver-

rücktheit zu geben, daß ich es kaum wagen zu dürfen glaube."

„O, Sie brauchen Sich nicht zu fürchten, obgleich dies Gesicht gewiß eine vernünftige Entschuldigung für einen gewissen Grad von Wahnsinn sein würde. Um aber meine nüchterne Vernunft in Liebe zu versenken," setzte er leiser und mit einem Blick hinzu, der Louisen das Blut auf die Wangen trieb, „ist mehr erforderlich, als ein schönes Gesicht."

Eine Oeffnung, die in diesem Augenblicke in der Menge entstand, machte es Louisen möglich, sich Helenen zu nähern; Mr. St. John wurde also Miß Percival vorgestellt und forderte sie zum ersten Walzer auf. Da Louise nicht walzte, so ließ sie sich in einem der entfernten Fenster nieder und amüsirte sich damit, das muntere Treiben vor ihr zu beobachten. Der geräumige Saal war zwar ziemlich angefüllt, aber doch nicht so gestopft voll, daß sie das Paar, welches sie am meisten interessirte, durch die Verschlingungen des Tanzes hindurch nicht hätte verfolgen können.

Anfänglich fühlte sie nur Vergnügen, während sie die feenartige Anmuth, mit der Helene dahin-

schwebte, und die mit der männlichen Haltung ihres schönen Tänzers so gut contrastirte, beobachtete und dem allgemeinen Gemurmel der Bewunderung lauschte, welches ihren Bewegungen folgte. Unwillkürlich drängte sich ihr jedoch der Gedanke auf, daß für einen, der erklärt hatte, daß der Zauber bloßer Schönheit nichts über ihn vermöchte, Mr. St. John mit einem Eifer und in einer Weise huldigend sich zu Helenen herabbeugte, die große Aehnlichkeit mit dem Benehmen eines Verliebten hatte, und daß die Worte, die er ihr zuflüsterte und die eine so lebhafte Gluth auf ihre Wangen riefen, eine tiefere Bedeutung haben müßten, als die nichtigen Gemeinplätze, welche die gewöhnliche Ballunterhaltung ausmachen.

„Mir kann es indessen gleichgültig sein," dachte Louise bei sich selbst.

Es könnte ihr gleichgültig sein, wiederholte sie, als der Walzer vorüber war, und sie sah, daß Arthur, statt, wie sie, ohne es sich selbst zu gestehen, erwartet hatte, zu ihr zurückzukehren, mit seiner schönen Tänzerin, die noch an seinem Arme hing, durch die Reihe Zimmer wandelte. Aber Jedermann that dasselbe, dachte sie; warum sollte

es also Mr. St. John nicht? Sie wollte nicht länger auf sie achten und war froh, als Jemand sich ihr näherte, sie zum Tanz aufforderte und sie auf diese Weise nöthigte, ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu richten.

Sie konnte jedoch nicht umhin zu sehen, daß St. John wieder mit Helenen tanzte, und daß er späterhin, obgleich er nicht verhindern konnte, daß sie auch mit Anderen tanzte, nach Beendigung jedes Tanzes neben ihrem Stuhle stand und für Niemanden weiter Augen und Ohren zu haben schien. Louise ärgerte sich über sich selbst, daß sie sich durch seine Unaufmerksamkeit verletzt fühlte; wenn er die Regeln der guten Lebensart vergessen wollte, so mußte das für ihn, nicht für sie unangenehm sein, und sie wollte nicht weiter daran denken; bei allem ihren Stolze aber bemeisterte sich ihrer, als er zum zweiten Male mit Helenen zum Walzer antrat, ein unbehagliches Gefühl, das sie sich selbst nicht erklären konnte.

In diesem Augenblicke fiel ihr Auge auf Edward Annesley, der am Kamin lehnte und unverwandt Helene ansah, und sie glaubte zu bemerken, daß sein Gesicht dasselbe Gefühl ausdrückte. Wäh-

rend sie über diesen Umstand etwas tiefer nachsann, berührte Jemand ihren Arm, und sie hörte von einer wohlbekannten Stimme ihren Namen nennen. Sie blickte auf und stutzte, als sie Reginald Talbot neben sich stehen sah. Alle ihre unangenehmen Gedanken waren im Augenblick verscheucht.

„Sie hier, Reginald! ist es möglich? Wann trafen Sie ein? woher kamen Sie? wie kamen Sie?“

„Vor etwa einer Stunde kam ich in Oaklands an,“ erwiderte Reginald, „und fand Sie zu meinem großen Kummer alle abwesend. Die Diener sagten mir, daß Sie hier wären; im Vertrauen auf meine alte Bekanntschaft mit Lord und Lady Ethelwode wechselte ich daher, auch ohne eingeladen zu sein, meinen Anzug und kam herüber, Sie aufzusuchen.“

„Das war sehr weise von Ihnen gethan, Monsieur le Secrétaire,“ sagte Louise; „es würde ärgerlich gewesen sein, wenn wir beim Zuhausekommen gefunden hätten, daß Sie schon so und so viel Stunden ohne uns da gewesen wären. Haben Sie unserm Wirth und seiner Gemahlin Ihre Ankunft schon angezeigt?“

„Lord Ethelwode traf ich an der Thür und wurde freundlich von ihm aufgenommen, und eben wollte ich zu Ihrer Herrlichkeit, als ich Sie erspähte. Aber wo ist mein trefflicher Vormund, denn ich vermuthe, Sie sind nicht allein hier?“

„O nein, er ist irgendwo im Saale. Es nützt aber zu nichts, daß wir ihn aufsuchen, ehe dieser Walzer zu Ende ist; Sie können sich also eben so gut bei mir niederlassen und mir erzählen, wie es Ihnen ergangen ist und was Sie gemacht haben, seit wir Sie im Auslande verließen.“

Reginald kam dies sehr erwünscht; er nahm den angebotenen Sitz und war bald aufs eifrigste beschäftigt, Louisens mannichfaltige Fragen zu beantworten und dagegen sich nach Allem zu erkundigen, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war.

„Ah! dort ist Helene — Miß Percival sollte ich sagen, glaube ich,“ sagte er, als während einer Pause in dem Walzer St. John und seine Tänzerin ihnen ziemlich gerade gegenüber zu stehen kamen. „Schöner als je, bemerke ich. Wer ist jener schlanke, hübsche Mann, der mit ihr walzt? Sie bilden ein prächtiges Paar.“

„Das ist Mr. St. John,“ sagte Louise, bei

der sich das frühere unbehagliche Gefühl von neuem etwas regte. „Sie wissen, er ist meines Vaters gesetzlicher Erbe und verweilt eine kurze Zeit bei uns. Ich glaube, Sie trafen auf Oaklands mit ihm zusammen, als Sie beide noch Kinder waren."

Reginald's Gesicht verfinsterte sich, als er den Namen hörte. Erst vor zwei Tagen hatte er im Reiseclub über diesen Mr. St. John gewisse Reden gehört, in Folge deren es ihm unangenehm war, daß er mit Louisen in demselben Hause verweilte.

Die Letztere bemerkte indessen die Veränderung nicht, welche auf seinem Gesichte vorging, sondern brachte die Rede auf andere Gegenstände und sprach mit solcher Lebhaftigkeit, daß er seine augenblickliche Verstimmung bald vergaß.

Jetzt war an Arthur die Reihe, sich zu wundern und unbehaglich zu fühlen. Da Louise ihm gesagt hatte, daß sie kaum einen von den Gentlemans im Zimmer kenne, so konnte er nicht begreifen, wer der hübsche, dunkle Mann war, mit dem sie so eifrig sprach, und dem sie mit so heiterm Lächeln zuhörte. Es war offenbar ein genauer Bekannter von ihr und Jemand, an dessen Unter=

haltung sie nicht geringes Vergnügen fand. Obgleich Arthur den ganzen Abend kaum mit ihr gesprochen hatte, so fand er es doch empörend, daß sie den Worten eines Andern Aufmerksamkeit schenkte, und sobald der Walzer vorüber war und er Helene wieder zu ihrem Sitze geführt hatte, eilte er, das tête-à-tête, welches ihm ein Dorn im Auge war, zu unterbrechen.

„Ich glaube, ich muß Sie einander in bester Form vorstellen," sagte Louise, „da Sie Sich Ihrer Bekanntschaft aus den Kinderjahren nicht zu erinnern scheinen. Mr. St. John — Mr. Talbot."

Die Gentlemans verbeugten sich etwas kalt gegen einander; gleich darauf bedachte aber St. John, wie einfältig es sein würde, wenn er gegen einen Mann, von dem Louise immer wie von ihrem Bruder gesprochen hatte, Eifersucht zeigte; er hielt ihm daher mit biederer Höflichkeit die Hand entgegen und drückte die Hoffnung aus, daß „eine so angenehme Bekanntschaft unter Miß Conway's Auspicien bald erneuert werden möchte."

Reginald verneigte sich wieder, und zwar fast eben so steif als vorher. Die Worte, welche er im Reiseclub gehört hatte, klangen noch vor seinen

Ohren, und es war ihm unmöglich anzusehen, auf welchem unbefangenen, vertraulichen Fuße der Mann, von welchem in dieser Weise gesprochen war, mit Louisen zu stehen schien. Sie war in Verlegenheit, wie sie sich sein seltsames Betragen erklären sollte, und wendete sich zur Seite, voll Unwillen darüber, daß Reginald so hochmüthig das Entgegenkommen eines Mannes aufnahm, den sie ihm als den Gast ihres Vaters und in so nahem Verhältniß zu ihm stehend, vorgestellt hatte.

„Kann ich das Vergnügen haben, mit Ihnen zu tanzen, Miß Conway?“ sagte St. John, als die Musik zu einer andern Quadrille begann.

Louise erröthete unwillkürlich über seine späte Aufforderung; sie nahm sie aber an und stand auf.

„Louise,“ rief Reginald, „diese Quadrille wollten Sie ja mit mir tanzen.“

„Nannten Sie diese? Ich erinnere mich dessen nicht,“ sagte Louise verlegen; denn, um die Wahrheit zu gestehen, es würde ihr in diesem Augenblicke lieb gewesen sein, wenn sie sich nicht hätte bereit finden lassen, jetzt gleich mit Mr. St. John zu tanzen, wo er sich erst eben erinnert zu haben schien, daß sie zugegen war; sie war aber zu offen-

herzig und wahrheitsliebend, um einen falschen Vorwand zu gebrauchen und erinnerte sich nicht, daß Reginald gerade diese Quadrille bezeichnet hatte.

„Sie haben Ihre Ansprüche zu spät erhoben, Mr. Talbot,“ sagte St. John.

„Wir haben einander mißverstanden, Reginald,“ setzte Louise hinzu; „es wird mir aber eine Freude sein, den ganzen übrigen Abend mit Ihnen zu tanzen, wenn Sie wollen.“ Und im Vertrauen, daß ein so geringes Versehen von einem alten Freunde, wie er, nicht falsch gedeutet werden würde, drehte sie sich um und erlaubte St. John, sie an ihre Stelle zu führen.

Reginald fühlte sich sehr mißgestimmt, mehr vielleicht, als aus bloßer Abneigung gegen St. John's Charakter zu erklären war, und ging mit ganz anderen Gefühlen, als er den Saal betreten hatte, weiter, um Sir Charles Conway und Edward Annesley aufzusuchen, die, wie ihm Louise gesagt hatte, ebenfalls da waren. Als er durch die Zimmer ging, kam er auch an der Stelle vorüber, wo Lady Frances und ihre jüngste Tochter etwas trostlos saßen.

„Mr. Talbot!“ rief Lady Frances aus, als ihr Auge auf seine Gestalt fiel. „Aus welcher Wolke sind sie so ex abrupto herabgefallen? Ich dachte, Sie wären in London. Kommen Sie, lassen Sie Sich hier nieder, und erzählen Sie mir, welcher seltsame Zufall Sie hierher führt.“

Reginald konnte sich indessen nicht niederlassen; er suchte seinen Vormund, den er noch nicht gesehen hatte, und konnte Lady Frances eifrige Fragen nur ganz kurz beantworten.

„Was für ein Bär Mr. Talbot geworden ist!“ rief sie aus, als er weiter ging. „Keine Minute würde ich mit ihm gesprochen haben, hätte ich nicht gedacht, daß er Dich vielleicht zum Tanz auffordern würde, Fanny.“

„Das dachte ich auch, Mama. Es ist recht ärgerlich, den ganzen Abend so still zu sitzen. Nie in meinem Leben habe ich mich so gelangweilt.“

„Armes Kind! Es ist hart für Dich, aber die Männer scheinen wirklich heute Abend nur für Helene Percival Augen zu haben.“

„Louise tanzt aber doch, Mama, und auch Minna... d i e bekommt immer Tänzer.“

„Das macht, sie spricht mehr als Du, Liebe.“

„Ich glaube nur, das sieht ganz so aus, als wenn man coquetirte," sagte Fanny etwas leiser, „und so etwas könnte ich nie über mich gewinnen."

„Lauter Unsinn, Liebe. Sieh, Minna ... aber, o Himmel! mit wem spricht sie jetzt?"

„Mit Mr. Hope. Sie hat zweimal mit ihm getanzt."

„Was, Lord Hope's jüngerer Sohn? Das ist nichts. Ich dachte, sie tanzte mit dem älteren Bruder. Ich muß gehen und ihr einen Wink geben; sie ist so leichtsinnig und macht gar keinen Unterschied. Es wäre besser, Du kämest mit mir, Fanny — vielleicht kann ich im Vorbeigehen einen Tänzer für Dich finden."

Sie erreichte ihre Absicht schneller, als sie gehofft hatte. Als sie sich durch die Menge drängte, kam sie in die Nähe eines sehr jungen und sehr schüchtern aussehenden Mannes, den sie zufällig bei Namen kannte.

„Ah, Mr. Ashton, wie freue ich mich, Sie hier zu sehen! Wenn Sie nicht tanzen, bitte, so helfen Sie uns, durch dies fürchterliche Gedränge zu kommen."

Mr. Ashton tanzte nicht, und da er nicht rasch genug eine andere Entschuldigung ersinnen konnte, bot er der Dame seinen Arm.

„Danke Ihnen, danke Ihnen. Wollen Sie Ihren andern Arm meiner Tochter geben? Es ist wirklich sehr menschenfreundlich von Ihnen, denn es ist förmlich ein gefährlicher Dienst, einem durch solch ein Gedränge einen Weg zu bahnen. Bei alle dem ist es ein köstlicher Ball — die Musik ist ganz hinreißend. Ich wundere mich, Mr. Ashton, wie Sie ihr widerstehen können."

Mr. Ashton gab an, daß er nicht sehr gern tanze und nur sehr wenig Leute im Saal kenne.

„O, wenn Sie gern tanzen und keine Tänzerin haben, so wird gewiß Fanny mit Ihnen tanzen, wenn sie nicht engagirt ist," sagte Lady Frances. „Fanny, erlaube, daß ich Dir Mr. Ashton vorstelle."

Nach diesem deutlichen Winke konnte Mr. Ashton nichts Anderes thun, als sich gegen die junge Dame verbeugen und um die Ehre bitten, den nächsten Tanz mit ihr tanzen zu dürfen, welche Ehre ihm auch unverzüglich gewährt wurde.

„Wenn Sie tanzen wollen, thäten Sie am besten, Sie stellten Sich gleich an. Um mich bekümmern Sie Sich nicht weiter ... ich will mich neben Lady Ethelwode auf das Sopha setzen. Wenn Du Deine Schwester siehst, Liebe, so sag' ihr, wo ich bin.“

Fort ging Fanny mit ihrem nervenschwachen Tänzer wider Willen, während Lady Frances, hoch erfreut über das glückliche Gelingen ihrer Kriegslist, sich zu Lady Ethelwode setzte und ein weitläuftiges Gespräch über die überaus große Delicatesse, Sorgfalt und Aufmerksamkeit anfing, die erforderlich wäre, wenn man die Aufsicht über erwachsene Töchter zu führen hätte. Lady Ethelwode war unterdessen zehnmal eingenippt und durch das lautere Sprechen ihrer Freundin wieder aufgeschreckt; da sich aber allmälig der Saal zu leeren begann, so mußte sie in allem Ernst aufwachen, um die Abschiedscomplimente ihrer Gäste in Empfang zu nehmen. Auch Lady Frances eilte fort, ihre Töchter aufzusuchen, damit sie nicht Gefahr liefen, die Unschicklichkeit zu begehen, bis zuletzt zu bleiben.

Beide Mädchen waren bereit zu gehen, da

Minna es müde war, mit jüngeren Söhnen zu coquetiren, und Fanny, die Mr. Ashton, nachdem sie ihn zwei Walzer und eine Quadrille hindurch festgehalten, endlich hatte loslassen müssen, schon seit einiger Zeit in einem Winkel saß und gähnte. Auch Louise war bereit; sie ärgerte sich über Reginald's sonderbares Benehmen, daß er den ganzen Abend nicht wieder zu ihr kam, und fing an es schwierig zu finden, mit Mr. St. John ein lebhaftes Gespräch zu unterhalten, während ihre Gedanken immer abwesend waren und sich damit beschäftigten, was der Grund von Reginald's Kälte gegen ihn sein möchte.

Reginald unterhielt sich noch mit Edward Annesley, als er abgerufen wurde, und die ganze Gesellschaft verließ den Saal, nachdem sie von Lord Ethelwode und Helenen Abschied genommen hatten. Edward folgte ihnen; zuvor hatte er jedoch Helenen versprechen müssen, daß er sie den folgenden Morgen besuchen und seine Bekanntschaft mit allen ihren alten Lieblingsplätzen im Park und Garten erneuern wollte.

Einige unermüdliche Tänzer hielten den Ball noch im Gange; Lady Ethelwode wollte aber,

nachdem die Gesellschaft auf Oaklands gegangen war, nicht länger aufsitzen, und sobald Lord Ethelwode dem letzten Squire, dessen Stammbaum lang genug war, um ihm ein Anrecht auf eine solche Herablassung zu geben, die Hand geschüttelt hatte, folgte er ihrem Beispiele. Nach und nach verloren sich auch die andern Gäste, und als die Glocke vier schlug, fuhr der letzte Wagen über die Zugbrücke, und Helene stand allein in dem öden Ballsaal. Dieser sah sonderbar und melancholisch genug aus bei dem grauen, kalten Morgenlichte, welches durch die hohen Fenster herein auf die verwelkten Blumen fiel und die Wachslichter dunkel und trübe brennen machte.

Sie eilte auf ihr Zimmer, ohne sich jedoch gleich niederzulegen. Sie konnte nicht einschlafen, ehe sie nicht ihren glühenden Kopf, in welchem alle Adern pulsirten, abgekühlt und ihre aufgeregten Gedanken etwas beruhigt hatte; nachdem sie daher ihr Ballkleid ausgezogen hatte, öffnete sie den Fensterflügel und setzte sich bei demselben nieder, um die liebliche reine Morgenluft zu genießen, die nach der erhitzten Atmosphäre des Ballsaals so angenehm war.

Ein Beruhigungsmittel der Art war aber erforderlich, um die fieberische Aufregung, welche diese Nacht, in der ihre weibliche Eitelkeit einen so glänzenden Triumph gefeiert, hervorgerufen hatte, etwas zu vermindern. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung gewesen und der Macht ihrer wunderbaren Schönheit sich bewußt geworden. Sie hatte es gesehen in den Blicken und Handlungen von fast einem Jeden, der sich ihr näherte, in den glühenden Augen, mit denen der junge stille Student sie anschaute, wie in der unterthänigen Aufmerksamkeit, die der Weltmann ihr bewies.

Früher hatte man oft ihre Schönheit gegen sie gerühmt, und sie hatte sich wenig darum bekümmert; jetzt wußte sie aber, jetzt *fühlte* sie, daß sie schön, und daß eine solche Schönheit eine Macht war — eine Macht über alle menschlichen Herzen. Ein triumphirendes Lächeln, ein glühendes Roth überzog ihr Gesicht, und ihr Auge leuchtete glänzender auf bei dem Gedanken; aber das Lächeln, die Gluth verschwand, als sie sich erinnerte, daß ihr Triumph vorüber war, und daß sie morgen zu demselben ruhigen, einförmigen Leben zurückkehren

mußte, das sie vor diesem Balle geführt hatte. Nein, es war nicht dasselbe, denn Edward war zurückgekehrt, um sich in Ethelwode niederzulassen; sie hoffte, daß Edward wieder ihr Gesellschafter und Freund, wie in früheren Tagen, sein würde.

Arme Helene! sie vergaß die Jahre, welche seitdem verflossen waren, und selbst noch ein Kind in Beziehung auf die Welt, dachte sie gar nicht daran, wie diese ein solches freundschaftliches Umgehen mit einander jetzt deuten würde. Mit Entzücken verweilte sie bei dem Gedanken, ihr früheres vertrauliches Verhältniß zu erneuern, und entwarf tausend herrliche Pläne für ihr künftiges Zusammensein, bis die Dorfuhr fünf schlug und sie aus ihren Träumereien weckte. Sie eilte zu Bett und träumte von Bällen und ländlichen Spaziergängen, von Edward Annesley und Mr. St. John, was sich alles in seltsamer Verwirrung bunt durcheinander drängte.

Neuntes Capitel.

„Eile. Master, Sir Thurio sieht Euch schel an.
Valentin. Ja, Knabe, das macht die Liebe."
Die beiden Veroneser.

„Er beschloß, sie von sich abhängig zu machen; es wurde sein Ehrgeiz. Denn wenn dem Ehrgeiz eines Mannes kein anderes Ziel sich darbietet, wird er nach weit unbedeutenderen Kleinigkeiten streben, als die Herrschaft über ein solches weibliches Wesen ist."
Bulwer, Ernst Maltravers.

Die Rückblicke, welche Louise auf den Ball warf, waren keineswegs so angenehm als die Helenens. Auch sie war zu vollem Bewußtsein der Macht der Schönheit erwacht; aber für sie war dies eine Entdeckung schmerzlicher Art. Obgleich sie unfähig war, ihre Freundin zu beneiden, und noch immer über ihre außerordentliche Liebenswürdigkeit sich freute, so dachte sie doch zum ersten Mal mit Kummer über die untergeordnete Stellung nach, die sie selbst in dieser Hinsicht einnahm, und seufzte, wie es so viele, selbst die verständig-

sten, Frauen gethan haben, daß die Natur ihr diese zerbrechliche, aber köstliche Gabe versagt hatte.

Bei einem Geiste wie der ihrige konnte ein solches Gefühl nur vorübergehend sein, aber ein anderes, weit tieferes und für ihren Frieden gefährlicheres gab sich dadurch zu erkennen, das Bewußtsein nämlich, daß Mr. St. John's Aufmerksamkeit nicht länger ihr gleichgültig war. Damit ist nicht gesagt, daß dies Bewußtsein deutlich entwickelt, noch viel weniger, daß es offen anerkannt war, da sie es nicht einmal sich selbst eingestand. Ihr Stolz konnte den Gedanken nicht zugeben, daß eine Bekanntschaft von einem kurzen Monate einen solchen Einfluß auf sie ausüben könnte. Nur Minna's Andeutungen waren Veranlassung gewesen, daß sie einen Augenblick eine Besorgniß der Art gehegt hatte, und es war natürlich, daß sie sich verletzt fühlen mußte, als St. John, sobald er in Helenen's Zauberkreis kam, sie so ganz vernachlässigte.

Wer weiß, wie lange ein unschuldiges züchtiges Mädchen Anstand nimmt, eine Neigung, die ihr unzart und unweiblich zu sein scheint, so lange sie nicht aufgesucht wird, zu gestehen, selbst im

Innersten ihres Herzens, der wird Louise keiner außerordentlichen Selbsttäuschung anklagen, wenn sie ihr unbehagliches Gefühl einer anderen Ursache als der wahren zuzuschreiben suchte. Lange Zeit verging, ehe sich ihre Gedanken so weit beruhigten, daß sie ihr Lager aufsuchen konnte, und sie legte sich zuletzt mit weit weniger ruhigem und zufriedenem Herzen nieder, als sie sonst gewohnt war.

Dies und das ungewöhnliche Durchschwärmen der Nacht machte, daß ein fieberähnlicher Zustand sie ergriff und ihr die Ruhe raubte. Sie konnte nicht schlafen und stand wieder auf, nachdem sie sich eine Stunde lang auf ihrem Lager ängstlich hin- und hergeworfen hatte, ohne Ruhe zu finden, hüllte sich in einen Mantel und öffnete das Fenster, in der Hoffnung, daß die frische Luft ihr Kopfweh vertreiben würde. Im Osten brach gerade die graue Dämmerung an, während über ihr noch die Sterne hell funkelten. Louise gab Acht, wie sie nach und nach erbleichten und dann vor dem stärkeren Licht des Tages dahinschwanden.

Es war schön, den kalten, thauigen Morgen zu betrachten, so rein und angenehm in seiner

Frische und schwachen Färbung, wie ein Kind, ehe ein leidenschaftlicher Hauch sein schuldloses Herz berührt hat; und noch schöner, das allmälige Erglühen des östlichen Himmels zu beobachten, das immer stärker und stärker wurde, bis die glorreiche Sonne hervorbrach „gleich einem Helden, zu laufen seinen Weg,“ und plötzlich Erd' und Meer, wie vom Lächeln des Allmächtigen erhellt, aufleuchteten.

Louise schaute hinaus auf dieses Bild, das sie seit dem ersten Augenblicke, wo ihr Innerstes sich der Liebe des Schönen erschlossen, gern gesehen hatte, und unter seinem Einflusse wurden ihre Gedanken ruhiger, und der heitere Frieden, der eine Zeit lang gestört worden war, verbreitete sich wieder über ihr Herz. Die Rückkehr des Tages schien sie zu ihrer ruhigen, ernsten Pflicht zurückzurufen, und wie die Trugbilder eines Traumes schüttelte sie die Erinnerung des fieberhaften Vergnügens und Schmerzes der vorhergehenden Nacht von sich ab. Um die Zeit, als der blaue Dampf sich kräuselnd aus den Schornsteinen des Dorfes über die Bäume emporstieg und verkündete, daß die Einwohner wach und bereit waren, ihre täg-

lichen Arbeiten wieder zu beginnen, war Louise angekleidet. Sie wollte ins Freie gehen, um die Schönheit des Morgens ganz zu genießen, und war froh, daß sie ihn nicht hatte verschlafen können. Als sie durch die Bibliothek in den Garten gehen wollte, stutzte sie, da sie Reginald bei einem Bücherschranke stehen sah. Er drehte sich um, als er sie kommen hörte.

„Louise! Wie kommt es, daß Sie nach einer durchschwärmten Nacht so frühzeitig auf sind?“

„Ich will nach schottischer Weise antworten, indem ich eine andere Frage an Sie richte,“ erwiderte Louise lächelnd. „Was bringt Sie so früh hierher?“

„Ich konnte nicht schlafen und dachte daher, ich könnte eben so gut aufstehen und einen Spaziergang an diesem herrlichen Morgen machen. Hierher aber kam ich, um ein Buch zu holen, das mir Gesellschaft leisten sollte.“

„Gut, nehmen Sie Ihr Buch, wenn Sie wollen; aber ich will auch spazieren gehen...“

„Dann sage ich dem Lesen für heute Morgen Lebewohl,“ versetzte Reginald. „Wenn Sie Sich, seit wir uns nicht gesehen, nicht sehr verändert

haben, werde ich mir keine angenehmere Gesellschaft wünschen können.“

„Sie haben bei Hofe gelebt und Complimente machen gelernt,“ sagte Louise lachend. „Aber kommen Sie; wir vergeuden die Zeit, wenn wir hier länger stehen.“

Die unbehaglichen Gedanken, welche Reginald seit dem vorhergehenden Abend gequält und ihn so früh von seinem Lager vertrieben hatten, um nach einer schlaflosen Nacht Erfrischung und Linderung in der freien Natur zu suchen, verschwanden vor Louisens natürlichem, warmen Benehmen, das wieder ganz so war, wie es in früherer Zeit zu sein pflegte. Arthur St. John war vergessen; Reginald legte also ihren Arm auf den seinigen, und bald waren sie auf dem freien Platze vor dem Hause, und berathschlagten, wohin sie ihre Schritte richten sollten.

„Ich meinte etwas im Freien zu tändeln, nicht spazieren zu gehen,“ sagte Louise; „denn obgleich mir die Luft angenehm ist, glaube ich doch, heute Morgen nicht viel Kraft missen zu können.“

„Ich hielt es auch für ein etwas gewagtes Unternehmen, nach einem Balle vor dem Frühstück

spazieren zu gehen; ich werde aber nicht zugeben, daß Sie Sich angreifen. Sollen wir den rauhen Pfad nach der Klippe hinabgehen und an unserm alten Platze uns niederlassen? Dort ist vermuthlich doch nichts verändert?"

„Nein, seit Sie fort waren, haben wir kein Erdbeben gehabt, und ich wüßte nicht, wodurch sonst eine Veränderung veranlaßt sein könnte. Lassen Sie uns also gehen; der Fußpfad ist keiner von den besten, aber der Weg ist kurz, und die Stelle gehört zu meinen Lieblingsplätzen."

Sie wanderten bald den vielfach sich krümmenden Felsenpfad hinab, und nach einem Spaziergange, oder vielmehr einem Abwärtsklettern von wenigen Minuten erreichten sie die Klippe, eine gewaltige Steinmasse, welche über dem Wasser hing, als wenn sie plötzlich in ihrem Falle von der steilen Felsenwand herab von einer Riesenhand aufgehalten wäre und da in der Luft schwebte.

„Erinnern Sie Sich wohl," sagte Louise, als sie sich zum Ruhen auf die in den Felsen gehauene Bank niedergelassen hatten, „wie stolz wir beide den ersten Tag waren, als Sie mich zuerst aufforderten, Ihnen an diesen Platz zu folgen?"

Reginald erinnerte sich dessen sehr wohl, und wie gewöhnlich, wenn man mit den Zauberworten: „Erinnern Sie Sich?“ anfängt, riefen sie einander im Fortgange der Unterhaltung viele andere Tage ins Gedächtniß zurück, die sich in ihrem Kinderleben durch gleich wichtige Ereignisse ausgezeichnet hatten.

Reginald war einige Jahre älter als Louise, und da er nicht mit der Geduld begabt war, welche Edward Annesley besaß, so hatte er nicht eher auf die Tochter seines Vormundes geachtet, als bis er in dem kleinen Mädchen einen eben so kühnen, unternehmenden Geist, als der seinige war, und eine eben so große Willenskraft entdeckte, die nur, weil sie ruhiger war, auch nicht so leicht ermüdete. Von dem Augenblicke an, daß er diese Entdeckung machte, hatte er stets an Louisens Gesellschaft das größte Gefallen gefunden und dies an den Tag gelegt. Da er im Verlauf der Zeit, so oft er nach Oaklands zurückkehrte, jedesmal fand, daß ihr, in Folge der sorgfältigen Erziehung ihres Vaters, keiner von den Gegenständen unbekannt war, für die er sich selbst interessirte, und daß die rasche Entwickelung ihres Geistes sie in

den Stand setzte, an seinen ernsteren Studien und Beschäftigungen eben so theilzunehmen, wie sie es an seinen Kinderspielen gethan hatte: so wurde der Unterschied der Jahre vergessen, und seine Neigung zu dem Kinde erstarkte zu einem innigeren, wärmeren Gefühl für das junge Mädchen.

In den letzten Jahren hatten sie sich indessen seltener gesehen, und mit Ausnahme der kurzen Zeit, welche sie zusammen im Auslande zugebracht hatten, waren sie seit zwei Jahren nicht bei einander gewesen. Es war daher kein Wunder, daß an dem ersten Tage ihres erneuerten Zusammenseins ihre gegenseitigen Erinnerungen kein Ende finden konnten in Beziehung auf die Dinge, welche Beide einander zu sagen und anzuhören hatten, die tausend und abermals tausend Vorfälle, die, zu unbedeutend, um in einem Briefe eine Stelle zu finden, dennoch die verbindenden Glieder der Lebenskette sind, und die jetzt alle aufgesammelt werden mußten, um die Lücken, welche Trennung in ihre Stunde von einander gebracht, ausfüllen und ihren Verkehr eben so vollständig und frei wieder aufnehmen zu können, als wenn er nie unterbrochen wäre.

Reginald fühlte sich bei dieser Unterredung zu glücklich, als daß er an so irdische Dinge, wie Zeit und Hunger sind, hätte denken können. Er war erstaunt und halb und halb geneigt, sich zu ärgern, als Louise mitten in ihrer Erzählung, da sie von der Betreibung irgend eines Studiums, das sie unter seiner Leitung angefangen, und den Schwierigkeiten und der Unlust sprach, die sie empfunden, als sie es nach seiner Abreise allein fortgesetzt hätte, sich unterbrach und ausrief, daß es Zeit für sie sei, zum Frühstück zu gehen.

„Frühstückszeit! unmöglich! Was kann Sie auf solche Gedanken bringen?“

Louise deutete auf den Schatten des Felsens und sagte:

„Erinnern Sie Sich nicht, daß wir diesen Felsen unsere Sonnenuhr zu nennen pflegten? Sehen Sie, wie kurz der Schatten geworden ist; als wir uns niedersetzten, reichte er bis zu jenem Stechginsterbusch. Wir müssen beinahe drei Stunden hier gewesen sein.“

Reginald war noch immer ungläubig und im Begriff zu sagen, daß Louise sehr hungrig und seiner Unterredung müde sein müßte, wenn sie

sich einbildete, daß sie schon so lange da gewesen wären; er sagte es indessen nicht, und in demselben Augenblicke wurden alle seine Zweifel in Beziehung auf die Richtigkeit ihrer Berechnung durch den fernen Klang der Frühstücksglocke zur Ruhe verwiesen, der sich durch das Rauschen der Wellen, welche sich in Zwischenräumen unter ihnen an der Küste brachen, hindurch hören ließ. Wider Willen mußte er ihr auf dem Heimwege nach dem Hause folgen. Als sie über den Rasenplatz gingen, sahen sie, daß der größte Theil der Gesellschaft bereits im Frühstückszimmer versammelt war. St. John stand am offenen Fenster, und als Louise aus dem Gebüsch hervorkam, eilte er ihr entgegen. So wie er aber sah, daß Reginald ihr folgte, blieb er stehen, und die Lebhaftigkeit, mit der er ihr entgegengekommen war, verwandelte sich beinahe in Kälte.

„Liebe Louise," sagte Sir Charles, „diesmal verdienst Du wirklich ausgescholten zu werden, daß Du so früh ausgehst, nachdem Du die ganze Nacht auf einem Balle zugebracht hast."

„Ich konnte nicht schlafen, weßwegen ich dachte, es wäre besser, wenn ich aufstände; und ich fühle

mich jetzt gestärkter als vor drei Stunden. Der Morgen war so köstlich, und Reginald und ich haben ihn zusammen genossen, wie wir in alten Zeiten zu thun pflegten."

St. John ging auf die andere Seite des Zimmers, und Reginald's Gesicht, das sich verfinstert hatte, erhellte sich wieder und drückte Vergnügen aus.

„Nun, Du scheinst von Deiner Unvorsichtigkeit nicht viel gelitten zu haben," sagte Sir Charles, indem er seine Tochter auf die glühende Wange küßte und dabei liebkosend ihren Kopf berührte. „Aber wo bist Du gewesen, Louischen? Dein Haar ist ganz naß."

„Wir besuchten unsern alten Sitz auf der Klippe," sagte Reginald, „um nicht Louise durch zu langes Gehen zu ermüden, und das Flugwasser begrüßte uns zuweilen mit einem Spritzregen. Der Wind hebt sich auf, und die Wellen brechen sich prächtig an den Felsen."

„Liebe Louise," sagte Lady Frances, „ich wünschte wirklich, Du wärest mehr wie andere Mädchen und gingest nicht an solche Plätze. Es macht mir einen fürchterlichen Schrecken, wenn ich

daran denke, wie Du an jenen entsetzlichen schlüpfrigen Felsen umherkletterst; und dann ist es ein Verderb für Deine Füße und Deinen Teint, und Dein Haar wird roth werden, wenn Du es so der Luft und dem Salzwasser aussetzest. Ach, Du wirst es bedauern, wenn das erst eintritt, daß Du meinem Rathe nicht folgtest."

„Ja, gewiß," antwortete Louise lachend; „aber ich hoffe sehr, daß der Fall nie eintreten wird. Und selbst wenn mir ein solches Unglück vor Augen schwebte, wäre es mir, glaube ich, nicht möglich, auf das Vergnügen eines solchen Spazierganges, wie ich heute Morgen gehabt habe, zu verzichten."

„Mr. Talbot sollte zum Nutzen der Menschheit Unterricht in der Kunst zu unterhalten geben," sagte St. John sarkastisch. „Er muß ein wahrer Meister in ihr sein, wenn er bewirkt hat, daß eine junge Dame über das Vergnügen seiner Unterhaltung sogar ihren Teint vergaß."

„Ich fürchte, daß ich nicht alles Verdienst mir allein zuschreiben kann," sagte Reginald lächelnd, denn auch jetzt noch bewährte sich sein Edelmuth. „Ich muß mich damit begnügen, es mit der Schön-

heit des Morgens und dem Einfluß des frischen Seewindes zu theilen, und Beides war ohne Zweifel köstlich genug, um einen alles Andere vergessen und nur daran denken zu lassen, es so viel als möglich zu genießen."

„Miß Conway scheint in der That Alles darüber vergessen zu haben," sagte St. John leise, als Louise mit kaltem Blick, in welchem sich ihre Unzufriedenheit aussprach, an ihm vorüberging, um ihren Platz am obersten Ende des Tisches einzunehmen. Sie schien seine Worte nicht zu hören, und begann schweigend den Thee einzuschenken.

„Wo sind Minna und Fanny?" fragte Sir Charles; „sie scheinen keine Neigung zu haben, heute Morgen so munter als Louise zu sein, obgleich sie doch weit geübtere Ballgänger sind."

„Minna wird gleich unten sein, glaube ich," sagte ihre Mutter; „Fanny aber sagt, zu große Anstrengung schade ihrer Stimme, und daher bleibt sie nach einem Balle immer den halben Tag im Bette."

„Dann kommt ihr das Vergnügen eines Abends theuer zu stehen. Der Ball von gestern Abend war aber wirklich der Mühe werth. Er war schön

ausgeführt — Alles so glänzend und so geschmackvoll, und mein guter Nachbar spielte den Wirth mit großem Effect — von seiner hübschen Stieftochter gar nicht zu reden, welche die Honneurs mit so vieler Grazie machte, als wenn sie an einem Hofe erzogen wäre.“

„Sie ist wirklich überaus schön,“ sagte Reginald. „So viel Höfe ich auch kennen gelernt habe, so sah ich doch nie etwas, das mit ihr zu vergleichen wäre. Als ich das letzte Mal hier war, dachte ich, sie könnte nicht liebenswürdiger sein; die vergangene Nacht aber war es mir, als ob ich sie nie früher gesehen hätte, so sehr übertraf sie Alles, was ich mich noch von ihr erinnerte. Diese zwei Jahre haben ihrem Gesichte einen Ausdruck von Nachdenken und Gefühl gegeben, der sie noch reizender macht, als alle die makellose Schönheit ihrer Züge.

„Am Ende bewundert er also Helene,“ dachte St. John; „er würde sie nicht so warm loben, wenn ihm etwas an der Andern gelegen wäre.“ Unter dem besänftigenden Einflusse dieses Gedankens heiterte sich St. John's Gesicht wieder auf, und er wendete sich in seinem gewöhnlichen mun-

tern Tone zu Louisen; ihr Benehmen war aber zurückhaltend und kalt. Offenbar war sie unzufrieden, und alle seine Bemühungen, sie mit in das Gespräch zu ziehen, schienen nur die Wirkung zu haben, ihr Benehmen noch abgemessener und kälter zu machen. Diese Zurückweisung empörte ihn, und er verfiel wieder in sein verdrossenes Schweigen. Es war aber zum Aergern; Louisen schien sein Unwille eben so gleichgültig zu sein wie seine Aufmerksamkeiten, und sie plauderte mit Reginald und ihrem Vater eben so unbefangen weiter, als wenn der hochmüthigste Mann in London nicht neben ihr gesessen und sich über ihre Gleichgültigkeit so geärgert hätte, daß er sein Frühstück nicht einmal berührte.

„Sie haben uns aber noch nicht gesagt, Louise, was Sie von Bällen im allgemeinen und von dem von gestern Abend im besonderen halten,“ sagte Reginald. Es war der erste, den Sie besuchten, nicht wahr?“

„Ja; wenn ich aber eine Meinung über Bälle im allgemeinen aussprechen soll, müssen Sie warten, bis ich mehr Gelegenheit habe, darüber zu urtheilen,“ antwortete Louise erröthend, da sie

sich der Vorfälle vom vorhergehenden Abend und der darauf folgenden schlaflosen Nacht erinnerte. „Ihre plötzliche Rückkehr, wissen Sie, war ein großes Vergnügen, das mit dem Balle gar nichts zu thun hatte."

St. John sah ihr Erröthen und schrieb es der Erinnerung an dieses Vergnügen zu. Er war froh, daß das Frühstück zu Ende war, und daß die Gesellschaft in diesem Augenblicke vom Tische aufstand, denn er fühlte, daß sonst sein Aerger bald sichtbar geworden sein würde. Er nahm seinen Hut und ging in den Park hinaus, um zu versuchen, welche Wirkung die frische Luft und Bewegung auf seine aufgeregte Stimmung hätten.

„Ich will nicht mehr an sie denken," sagte er zu sich selbst, während er rasch vorwärts schritt; allein trotz dieses Entschlusses kehrten seine Gedanken immer wieder zu ihr zurück. Er wunderte und ärgerte sich zugleich über den unerklärbaren Einfluß, den sie auf ihn ausübte, und sagte sich ein über das andere Mal, daß ihr Stolz, ihre Launen, ihre Kälte bei einem Frauenzimmer etwas Häßliches, Unerträgliches wären, und daß er ihr vollkommen gleichgültig wäre; im nächsten Augen-

blicke aber überraschte er sich selbst dabei, daß er über ihre Blicke und Worte nachsann und sich die Veränderung in ihrem Benehmen zu erklären suchte.

Das war einfältig, lächerlich. Er hatte ihre Gesellschaft aus reiner Neugierde gesucht — ihr ungewöhnlicher Charakter, ihre Ueberlegenheit über die Frauenzimmer, die er zu sehen pflegte, hatte den Gedanken in ihm rege gemacht, daß es ein Triumph sein würde, wie er ihn nie davongetragen hätte, wenn er bewirken könnte, daß sie seine Herrschaft anerkennte; und sollte er jetzt in diesem oft getriebenen Spiele von einem unerfahrenen Landmädchen überwunden werden? Sollte er in seinem eigenen Netze gefangen werden und finden, daß er, während er mit ihrem Herzen spielte, sein eigenes in Gefahr gebracht hatte? Er lachte über den Gedanken einer solchen Möglichkeit und beschloß, um zu zeigen, daß ihre Reize ihm ganz gleichgültig und er nicht geneigt wäre, sich einer so demüthigenden Herrschaft zu fügen, Oaklands so bald zu verlassen, als er es mit einigem Anstande thun könnte, unterdessen aber seine Zeit nützlicher darauf verwenden, daß er mit Lady

Ethelwode's schöner Tochter näher bekannt zu werden suchte. Welch eine Genugthuung mußte es für ihn sein, Louisens Verdruß zu sehen, den sie bei allem ihrem Stolze nicht ganz würde verbergen können. Hier aber stutzte er.

Reginald fiel ihm ein. Sollte er denn gerade in dem Augenblicke, wo sein stolzer Nebenbuhler erschien, sich zurückziehen, als wenn er sich fürchtete, mit ihm in die Schranken zu treten? Würde es nicht aussehen, als wenn er hoffnungslos vor Reginald's höhern Ansprüchen zurückträte? Ein solcher Gedanke war nicht zu ertragen; — er wollte bleiben — er wollte Reginald zum Trotz sein Ziel verfolgen — das stolze Mädchen, das gewagt hatte zu zeigen, er sei ihr gleichgültig, sollte seine Macht fühlen und anerkennen, und dann — dann war es noch Zeit genug, an die Abreise von Oaklands zu denken.

Zehntes Capitel.

„Jung, schön und von verschiedenem Geschlecht, wollten sie einander Freund' und nicht mehr sein! Die Thoren!"

Bulwer, Ernst Maltravers.

Edward Annesley vergaß sein Versprechen nicht, sich den Tag nach dem Balle zum Besuch auf dem Schlosse einzustellen. Helene sah schon nach ihm aus und kam ihm entgegen, sobald sie seine Gestalt unter den Bäumen bemerkte.

Obgleich sie in Folge des ungewohnten Schwärmens und der darauf folgenden schlaflosen Nacht etwas blasser war, kam sie ihm doch bei dem Tageslichte und in ihrem einfachen Morgenanzuge nicht minder schön vor, als bei der glänzenden Erleuchtung der vergangenen Nacht, wo sie auf das Vortheilhafteste geschmückt war.

Sie begrüßte ihn mit derselben Heiterkeit und Einfachheit, wie in frühern Tagen, und sagte:

„Ich bin so froh, daß Sie gekommen sind! Ich fürchtete beinahe, Sie würden Ihr Versprechen vergessen, obgleich Sie das sonst nie pflegten. Es würde mir recht leid gethan haben, wenn meine Hoffnung nicht erfüllt wäre.“

Annesley dachte, es wäre nicht sehr zu befürchten, daß er ein Versprechen vergäße, wenn er für das Halten desselben durch Worte wie diese belohnt würde, Worte, die mit der wohlklingendsten Stimme gesprochen und von einem so glänzenden Lächeln begleitet waren, daß es selbst den weinenden Philosophen hätte zur Fröhlichkeit stimmen können. Indessen äußerte er von diesen Gedanken nur den ersten und setzte lächelnd hinzu: er hoffte zu beweisen, daß er noch eben so pünktlich als früher im Halten von Versprechen wäre, namentlich von angenehmen.

„Wo sollen wir unsere Besichtigung beginnen?“ sagte Helene. „Sollen wir zuerst nach dem Blumengärtchen gehen, oder nach der alten Eiche bei dem Wasserfalle, oder . . .“

„Wäre es nicht besser, wenn ich zuerst Lord und Lady Ethelwode mein Compliment machte? Ich glaube, das wird am angemessensten sein.“

„Ich weiß wenig, ob es angemessen ist oder nicht,“ sagte Helene; „es wird aber etwas sehr Unnützes sein, denn Mama liegt noch im Bette und wird wahrscheinlich den ganzen Tag nicht aufstehen, und Lord Ethelwode“ — Helene hatte ihre alte Abneigung, ihrem Stiefvater einen zärtlicheren Namen zu geben, beibehalten — „ist mit Egbert ausgeritten.“

„Nun, da das abgemacht ist, stehe ich zu Ihrem Befehl, Miß Percival,“ sagte Edward.

Helene sah auf und fühlte sich unangenehm überrascht. Früher war er immer gewohnt gewesen, sie Helene zu nennen, und diese ceremoniöse Anrede berührte sie kalt, indem sie sie an den Unterschied erinnerte, welchen der Verlauf der Jahre in ihre gegenseitige Stellung gebracht hatte. Indessen achtete sie weiter nicht darauf; nur sagte sie sich, daß sie, da er es für gut fände, einen so förmlichen Ton anzunehmen, ja nicht vergessen dürfe, ihn Mr. Annesley zu nennen, und es zeigte sich also etwas weniger kindliche Munterkeit in ihrem Benehmen, als sie ihren Spaziergang fortsetzten.

„Hier ist der alte Baum!“ rief sie, als sie

aus dem schattigen Fußwege, den sie verfolgt hatten, auf einen dicht mit grünen Rasen bewachsenen offenen Platz traten, der auf allen Seiten von einer Felsenwand umgeben war, über welche der klare Strom in einen Kessel sich herabstürzte. Die Rieseneiche stand mitten auf dem grünen Platze und warf ihren gewaltigen Schatten bis an den Rand des Wassers. „Nun sagen Sie mir," fuhr Helene fort, „haben Sie, seit Sie fort waren, etwas gesehen, das schöner wäre, als dieser kleine Winkel?"

„Nein, wirklich nicht. Wenn ich an einem heißen Sommertage auf meinem engen Zimmer studirte, habe ich oft an diesen alten Baum gedacht und gewünscht, ich säße unter ihm. Wie leicht diese sechs langen Jahre über diesen Fleck hingegangen zu sein scheinen! Man könnte beinahe denken, die Zeit hätte ihn vergessen, oder hätte nicht zu ihm finden können, so wenig Spuren hat sie hier hinterlassen."

„Selbst unsere Namen, die wir den Tag zuvor, ehe Sie fortgingen, in die Rinde eingeschnitten, sind noch hier. Sehen Sie, Ed . . . Mr. Annesley wollte ich sagen . . . sehen Sie,

die beiden E's und das Datum sind noch eben so deutlich zu sehen, als wenn es gestern geschehen wäre, und doch sind seitdem sechs lange Jahre verflossen."

„Und sechszig andere können verfließen, und dieser Platz wird immer frisch und schön bleiben, während wir unterdessen unsere lange Laufbahn voll Mühe und Wechsel, voll Freude und Kummer vollendet haben und vielleicht unter den grünen Rasen gelegt sein werden, über welchen dann Andere wandeln, die jetzt noch nicht geboren sind."

„Durch diesen Gedanken wird meine Freude über die Schönheit der Natur oft zerstört, oder wenigstens getrübt," sagte Helene. „Sie hat keine Sympathie für uns, sondern sieht eben so hell und reizend aus, mögen wir nun fröhlich oder traurig sein. Sie bleibt unverändert, während uns jeder Tag einen Wechsel bringt."

„Und auch bei der Natur können wir ihre geheimen Processe unterscheiden," sagte Edward. „Denken Sie nur an die langen Reihen von Veränderungen, durch welche dieser Felsen langsam gebildet, an die Erschütterungen, durch welche er aus seiner ursprünglichen horizontalen Lage in

seine jetzige geworfen und in diese phantastischen Massen zersplittert ist. Denken Sie an die vielen Veränderungen, die dieser kleine Fleck erlitten haben muß, während der Boden, von den Gewässern weither geschwemmt, auf dem felsigen Rande allmälig sich anhäufte, die Saamenkörner, durch Tausende von Winden umhergeworfen, auf ihn niederfielen, die Vegetation sich entwickelte und die lose Erde zu dem festen Rasen verband, der ihn bedeckt und für Menschen zugänglich macht — oder auch nur seit der Zeit, wo irgend eine Hand, die schon lange wieder zu Staub geworden ist, die Eichel pflanzte, aus welcher dieser herrliche Baum hervorgewachsen ist. Sie sehen, auch die Natur muß dem allgemeinen Gesetze der Veränderung und des Fortschrittes gehorchen, obgleich die einzelnen Processe so langsam vor sich gehen mögen, daß wir sie nicht wahrnehmen können."

Für Helene war dies eine neue Betrachtungsweise, und sie dachte schweigend darüber nach, während sie nach dem Blumengarten gingen.

„Hier hat sich genug verändert!" rief Edward, als sie ihn erreichten. „Ich würde diesen Garten

kaum wiedererkannt haben, so sehr hat er sich verbessert.“

„Glauben Sie das wirklich? Das freut mich, denn die Veränderungen sind alle mein Machwerk. Mama hat mir dies Gärtchen übergeben, und ich bringe die Hälfte meiner Tage mit Verändern und Anordnen in demselben zu, so daß der arme Gärtner mich und meine Grillen ins Pfefferland wünscht. Alles habe ich indessen nicht verändert. Sehen Sie, jene Bank, unter dem wilden Feigenbaum, ist noch eben so, wie sie war, als wir hier saßen und Sie mich lesen lehrten. Ich ließ sie nicht fortbringen, weil ich gern an jene glücklichen Tage denke. Ich habe mich oft seitdem gewundert, wie Sie die Geduld haben konnten, meinen Leichtsinn und meine Launen zu ertragen.“

Annesley dachte, er könnte noch immer ein gut Theil ertragen, wenn man sich seiner Nachsicht auf diese Weise erinnerte.

„War die Italienerin, welche ich gestern Abend sah, meine Nachfolgerin?“ fragte er.

„Ja, und sie ist ein gutmüthiges, umgängliches Wesen, obgleich keine sehr geist- und kenntnißreiche Gesellschafterin — wenigstens nicht im

Vergleich mit Louise Conway, der einzigen andern genauen Bekannten, die ich in meinem Leben gehabt habe. Ich bin aber auch überzeugt, Louise muß den meisten Frauenzimmern überlegen sein. Wie unterrichtet ist sie, von welch' edler Gesinnung! was für eine wahre aufrichtige, warme, hochherzige Freundin. Sie war lange Zeit auf dem Festlande, und ich fühlte mich sehr verlassen, bis sie zurückkam."

„Mein Freund Reginald spricht eben so von ihr, wie Sie," sagte Annesley; „ich muß daher nothwendig glauben, daß mit Miß Conway gar kein anderes Wesen einen Vergleich aushalten kann. Bei einem Vater, wie der ihrige, würde es aber wirklich auffallend gewesen sein, wenn sie nicht ausgezeichnet geworden wäre. Wenige Frauenzimmer sind in einer so günstigen Lage."

„Ach ja, wenige!" sagte Helene seufzend. „Wie wenige finden an ihren nächsten Anverwandten, ihren theuersten und verständigsten Freunden Lehrer und Führer!"

Edward fühlte, daß der Fall, von dem sie so im Allgemeinen sprach, ihr eigener war, und ihn

jammerte das verlassene Mädchen, das der unschätzbaren Wohlthat entbehrte, für die, welchen es gehorchen sollte, Liebe und Achtung zu hegen, und das seine Lage so lebhaft fühlte. Helene dagegen fühlte, daß seine Stimme jetzt sanfter, sein Benehmen liebevoller wurde, und ihr eigenes Benehmen verlor den Anflug von Zwang, den der Anfang ihrer Unterhaltung hervorgerufen hatte. Sie wanderten weiter durch die Gärten, dann zu Helenens Lieblingspavillon, wo der Anblick von Büchern die Rede auf Litteratur brachte, und Helene fand, daß selbst Louise nicht so angenehm, so beredt über diese Gegenstände sprechen konnte, als Edward Annesley, wenn er im Enthusiasmus seine natürliche Zurückhaltung vergaß. Ein paar deutsche Bücher, die auf dem Tisch lagen, veranlaßten ihn, sie zu fragen, ob sie mit dieser Sprache bekannt wäre.

„Nein; ich habe es versucht, sie für mich selbst ein wenig zu entwirren, weil die Bewunderung, die Louise für deutsche Schriftsteller hegt, es mir sehr wünschenswerth erscheinen ließ, sie lesen zu können; aber ich habe es beinahe in Verzweiflung aufgegeben.“

„Lassen Sie Sich immer so leicht abschrecken?“ fragte Annesley lächelnd.

„Ich fürchte, dem ist so. Ich werde es bald müde, allein zu arbeiten, und hierbei ist es gerade so, als wenn ich im Finstern arbeitete, denn ich habe Niemanden, der mir sagte, ob ich recht oder irre gehe. Selbst Louise hat jetzt keine Zeit, mir zu helfen.“

Der plötzliche Wunsch, einem Wesen nützlich zu sein, das so Wenige zu seinem Beistande zu haben schien, bewog Edward zu sagen:

„Ich bin selbst etwas von einem deutschen Gelehrten, und wenn ich Ihnen helfen kann, werde ich es mit dem größten Vergnügen thun. Meine Sprachlehren und Wörterbücher stehen Ihnen ganz zu Diensten, und auch mein Unterricht, wenn Sie ihn annehmen wollen.“

Ihn annehmen! Nie wurde ein Anerbieten eifriger und freudiger mit offenen Armen aufgenommen. Bereits sah Helene in Gedanken alle ihre Hoffnungen, in Edward wieder den Freund und Gefährten ihrer Kindheit zu finden, völlig verwirklicht, und das strahlende Lächeln, mit welchem sie ihm dankte, ließ ihn fühlen, daß er für

seine wohlwollenden Absichten in Beziehung auf sie überreichlich belohnt war. Sogar ihr Schritt war leichter, ihr Gesicht glänzender, als sie den Pavillon verließ und fortfuhr, ihn von einem Lieblingsfleck zum andern zu geleiten, jetzt stehen blieb, um ihm irgend einen stattlichen Baum zu zeigen, dann fortsprang, um die wilden Blumen zu pflücken, welche nie ihrem liebenden Blicke selbst in ihren schattigsten Schlupfwinkeln entgingen, und dann wieder stillstand, um die Fischerboote, welche vom Meere her in die kleine Bucht einliefen, oder die Schatten der Wolken zu beobachten, welche wie ein Traum über das sonnige Thal zogen, bis das gelbliche Glühen der Sonnenstrahlen an den Baumstämmen Edward erinnerte, daß es Zeit sei, Abschied zu nehmen. Als sie die Zugbrücke erreichten, trennten sie sich, mit einem Seufzer von Helenens Seite, daß der glückliche Tag zu Ende war, und dem ernstlichen Ersuchen, daß er bald wiederkommen und ihr die erste seiner versprochenen Stunden geben möchte.

Den folgenden Tag kamen die deutschen Bücher von der Pfarre an, aber Edward kam nicht mit ihnen. Auf dem Rückwege nach Hause hatte

er über sein Anerbieten nachgedacht und sich nicht ohne inneren Vorwurf sagen müssen, daß seine Handlungsweise nicht ganz mit seiner gewöhnlichen Vorsicht übereinstimmte, indem sie den Weg zur Erneuerung seines früheren vertraulichen Verhältnisses zu Helenen öffnete. Für sich selbst befürchtete er keine Gefahr; sein Gefühl sagte ihm sicher genug, daß bei aller Schönheit Lady Ethelwode's Tochter und Mademoiselle Juliani's Zögling nicht das weibliche Wesen war, für das er jemals eine ernstliche Neigung fühlen könnte; aber die Welt würde ihren Umgang mit anderen Augen betrachten und wahrscheinlich auf eine für Beide unangenehme, für sie aber beleidigende Weise deuten. Er machte sich Vorwürfe, daß er dies nicht bedacht, ehe er sein unüberlegtes Anerbieten gemacht habe; da es aber jetzt zu spät war, es zurückzunehmen, so konnte er nur den Entschluß fassen, in Zukunft vorsichtiger zu sein und dafür zu sorgen, daß sein Umgang mit ihr von der Art wäre, daß auch der tadelsüchtigste Mensch nichts dagegen zu sagen haben könnte.

Helene sah sich sehr in ihren Hoffnungen betrogen, denn sie hatte seine Ankunft den ganzen

Morgen erwartet und bereits einen andern Spaziergang ausgesonnen, der nach Beendigung der deutschen Stunde gemacht werden sollte. Indessen dachte sie, daß er zufällig abgehalten sein müßte, und da es den ganzen Nachmittag regnete, so daß alle Hoffnung, einen Spaziergang machen zu können, von vorn herein ausgeschlossen war, so ertrug sie ihr Mißgeschick im Ganzen sehr philosophisch und tröstete sich mit der Zuversicht, daß er gewiß den folgenden Tag kommen würde. Da aber auch der folgende Tag und ein dritter verging, und noch immer kein Edward zum Vorschein kam, so konnte ihre Philosophie — eine Tugend, die sie früher im hohen Grade besaß — sie nicht länger gegen Aerger und Unlust schützen.

Unwillig warf sie die deutschen Bücher, in deren Verständniß sie vergebens einzudringen versucht hatte, zur Seite und überließ sich der unzufriedenen Stimmung, die sich ihrer bemeistert hatte. Sie war überzeugt, Edward hatte sowohl sie als sein Versprechen vergessen. Ohne Zweifel hatte er angenehmere Gesellschaft auf Oaklands gefunden, bei Louisen und Reginald — kein Wunder, denn Beide waren so gescheidt, so angenehm, während

sie selbst unwissend, ungebildet und albern war. Sie ärgerte sich über sich selbst, daß sie nur einen Augenblick geglaubt hatte, es würde anders sein — daß sie sich hatte träumen lassen, Edward würde ihr seine Zeit und Gesellschaft widmen, während Oaklands mit allen seinen Reizen ihm so zur Hand lag. Glückliches Oaklands! Warum sagte man ihr immer, daß Schönheit von allen Gütern das unschätzbarste sei, da sie doch täglich sah, daß Louise gesucht, bewundert, geliebt wurde, während man sie vernachlässigte und vergaß?

„O!“ rief sie laut aus, „was würde ich nicht darum geben, wenn ich alle diese werthlose Schönheit für einen Geist, wie der Louisens ist, austauschen könnte!“

„Miß Percival, wovon sprechen Sie?“ sagte Mademoiselle Juliani, in diesem Augenblicke mit Lady Ethelwode eintretend, deren tägliche Bewegung in der Regel darin bestand, daß sie durch den Garten nach dem Pavillon schlenderte, wo sie sich von der Anstrengung ihres Spazierganges von fünf Minuten auf Helenens Sopha ausruhen konnte, und dann wieder nach ihrem Sopha in dem Boudoir langsam zurückschlenderte. „Was

sagen Sie?" fuhr die Italienerin fort, „daß Sie Ihre Schönheit vertauschen wollten, wenn Sie Miß Conway gleichen könnten, die so einfach ist?"

„Miß Conway ist nicht einfach," stieß Helene heftig heraus; „bei einem Gesichte wie das ihrige kann man nicht einfach sein. Ich sprach aber nicht von ihrer äußeren Persönlichkeit, sondern von ihrem Geiste."

„Liebe Louise," sagte Lady Ethelwode, erschöpft auf einen Stuhl sinkend, „was hast Du Dir an Louisens Geist zu wünschen? Für sie, die, wie Mademoiselle sagt, so einfach ist und nach ihres Vaters Tode nicht einmal reich sein wird, ist es sehr gut, nach Geist und Talent und dergleichen zu trachten; warum Du aber, bei Deiner Liebenswürdigkeit, Dir darum Mühe und Last machen solltest, das kann ich nicht begreifen."

„Wird diese Schönheit, von der Sie sprechen, mir solche Freunde verschaffen, als Louise besitzt?" rief Helene leidenschaftlich aus. „Kann sie meine Gesellschaft den Gebildeten, den Hochherzigen, die weit darüber erhaben sind, sich von so werthlosen Reizen anziehen zu lassen, angenehm machen? Kann Schönheit mich in Leiden trösten, im Unglück stär-

ken oder in meiner Einsamkeit aufheitern? Alles dies thut Louisens Geisteskraft; beweisen Sie mir nun, daß Schönheit mir eben so viel leisten kann, und ich werde nicht länger den Wunsch hegen, sie zu vertauschen."

„Ich verstehe wahrhaftig kein Wort davon. Was Du gesagt hast, ist alles baarer Unsinn. Mit denselben Vorzügen, die Du besitzest, bin ich sehr gut durchs Leben gekommen und noch dazu oft beneidet, und ich erinnere mich nicht, daß ich mir je die Mühe gegeben hätte zu fragen, ob ich einen Geist hätte oder nicht. Freunde, Gesellschaft und alle anderen Dinge der Art habe ich immer in Menge gehabt, und das wirst auch Du, behaupte ich; was kann es also nützen, daß Du Dir die Augen roth weinst und Dich grämst, weil Du nicht Louise Conway bist."

„Außerdem," setzte Mademoiselle Juliani in ihrem sanftesten Tone hinzu, „kann ich nicht einsehen, warum Miß Percival sich einbilden sollte, daß Miß Conway ihr so überlegen wäre; ich für meinen Theil konnte das nie sehen. Ich bin überzeugt, sie ist nicht angenehmer, und was nun Talente anbetrifft, so ist es keine Frage, daß von

einem Vergleiche zwischen Miß Conway's Zeichnen und il canto divino von Miß Percival gar keine Rede sein kann. Außerdem spricht sie das Italienische mit einem barbarischen Accente, der meine armen Ohren im höchsten Grade verletzt. Zwar versteht sie Griechisch und Latein, hat Mathematik studirt und setzt Jedermann durch ihre Gelehrsamkeit in Schrecken; ich kann mir aber nicht denken, daß sie deswegen in der Gesellschaft mehr gesucht werden wird. Der bella Ellena überlegen! nein, das kann ich nicht sehen."

„Vielleicht würde sie mir nicht überlegen sein," rief Helene mit größerer Bitterkeit aus, „vielleicht würde auch ich ihr gleich sein können, wenigstens nicht im Gefühl meiner Schwäche, Unwissenheit und Werthlosigkeit so beschämt dastehen, wenn die mir von Gott verliehenen Anlagen gleich den ihrigen ausgebildet wären; wenn man," fuhr sie nach und nach immer heftiger werdend, fort, „wenn man mich nicht wie eine wilde Pflanze, ohne Pflege und Sorge, hätte aufwachsen lassen, um gut oder schlecht, wie es gerade mein Loos sein sollte, zu gerathen; wenn mir je liebende Sorge, Leitung oder Unterricht von Seiten derer zu Theil gewor-

den wäre, deren Pflicht es war, mir alles dies und mehr noch zu gewähren."

„Jetzt muß ich sagen, Helene, daß Du ein sehr undankbares Mädchen bist," sagte Lady Ethelwode, diesmal aus ihrer gewöhnlichen Trägheit sich aufraffend, „wenn ich, nachdem ich Alles für Dich gethan, was ich nur konnte, nachdem ich mir so viel Mühe gegeben habe, Dir mit ungeheuren Kosten die beste Gouvernante in ganz England zu verschaffen (obgleich Mademoiselle Juliani's Dienste alles Geld, was ich nur für sie bezahlen kann, über und über werth sind), nachdem ich alle mögliche Nachsicht mit Dir gehabt und mir Deinetwegen neulich sogar mit dem Balle die entsetzliche Last und Mühe gemacht habe — wenn ich nach allem Diesem hören muß, daß Du mir geradezu erklärst, ich hätte Dich vernachlässigt! Wenn Du wild aufgewachsen bist, wie Du sagst, so ist das gewiß nur Deine eigene Schuld; denn nie wolltest Du Zwang irgend einer Art ertragen. Du weißt, als Kind konnte Dich die arme Mary nie im Zaum halten, und von mir konnte es, bei meiner zarten Gesundheit, natürlich nicht erwartet werden, daß ich es versuchte. Es ist also sehr Unrecht von Dir, wenn

Du mich jetzt tadelst, daß ich zu nachsichtig gegen Dich gewesen bin und Dir erlaubt habe, auf Deine eigene Weise glücklich zu sein, statt Dich, wie Louise Conway und die Montagues, mit Stunden zu Tode zu plagen. Ich erwartete nicht, daß dies mein Lohn sein sollte. Du bist zu undankbar, Helene!“ und die Mutter sank, überwältigt von dem Gefühl der Undankbarkeit ihres Kindes und der ungewöhnlichen Anstrengung einer so langen Rede, erschöpft in ihren Stuhl zurück.

„Mutter! Mutter!“ rief das arme Mädchen, da die Fluth der Leidenschaft jetzt eine andere Richtung nahm, in Thränen ausbrechend und sich zu Lady Ethelwode's Füßen werfend, aus, „vergeben Sie mir. Ich weiß, ich thue Unrecht; ich weiß, ich bin leidenschaftlich, eigensinnig und häßlich, sowohl gegen Andere, als gegen mich selbst; aber ich würde sanft wie ein Lamm werden, ich würde Ihnen gehorchen und Sie lieben, mehr, ja, mehr noch, als Louise Conway ihren Vater liebt, wenn Sie nur zuweilen ein paar freundliche Worte mit mir sprächen, wenn Sie mich fühlen ließen, daß ich eine Mutter habe, daß ich nicht ganz allein und ohne Freund in der Welt stehe.“ Sie ver-

hüllte ihr Gesicht mit den Händen und schluchzte laut.

„Nun wirklich, Helene,“ erwiderte Lady Ethelwode, über die heftige Aufregung ihrer Tochter erstaunt, „das ist albern, ganz einfältig. Natürlich hast Du eine Mutter, da ich noch am Leben bin, obgleich Scenen wie diese mich bald todt machen würden, und was die freundlichen Worte anbetrifft, so wüßte ich nicht, daß ich je unfreundlich mit Dir spreche. Und was kann Dich veranlaßt haben, Dich so aufzuregen und Dir in den Kopf zu setzen, Du seiest allein und ohne Freund? Nun, bitte, weine nicht so, Helene; es ist so schmerzlich, und meine Nerven sind bereits durch diese Scene schrecklich erschüttert. Du wirst auch Deine Augen verderben und Dich häßlich machen. Sei ein gutes Mädchen, weine nicht mehr“ — sie küßte sie dabei — „und stehe auf und lasse Dir nicht wieder solchen Unsinn beifallen.“

Helenens Thränen wurden dadurch allerdings zurückgedrängt. Es giebt vielleicht keinen Augenblick, wo das Herz sich so gekränkt und unangenehm berührt fühlt, als wenn es seine innersten Tiefen geöffnet und die volle Fluth der Leiden-

schaft hat ausströmen lassen, und dann plötzlich findet, daß es vor kalten oder theilnahmlosen Augen sich so aufgedeckt hat. Sie stand schweigend auf und ärgerte sich über sich selbst, daß sie von ihren Gefühlen vor Leuten, die sie so wenig begreifen konnten, sich hatte hinreißen lassen.

Lady Ethelwode stand ebenfalls auf.

„Mademoiselle Juliani, bitte, geben Sie mir Ihren Arm; ich bin so erschüttert und angegriffen, daß ich sogleich nach Hause gehen muß. Helene Du thätest auch besser, wenn Du mitgingest und Dich etwas niederlegtest. Du meinst nicht? Sehr wohl, mach wie Du willst; ich hoffe nur, Du wirst nie wieder so thöricht sein, eine solche Scene zu machen; es würde gewiß mein Tod sein."

Mit diesen Worten nahm Lady Ethelwode den Arm ihrer dame de compagnie und entfernte sich langsam.

Helene sah ihnen nach, bis die Biegung des Weges sie ihren Blicken entzog; dann warf sie sich von neuem auf die Erde, verbarg ihr Gesicht in dem Sopha, auf welchem ihre Mutter gelegen hatte, und ließ die Thränen, die sie zu ersticken drohten, ungehindert fließen. Sie war noch in

dieser Lage, obgleich die Heftigkeit ihres Kummers sich etwas gelegt hatte, als etwa eine Stunde darauf ihr Bruder athemlos in den Pavillon gerannt kam.

„Lenchen! Lenchen! wo bist Du? Ha, Du schläfst auf der Erde! Bringst Du Deine Zeit auf diese Weise hin, während ich glauben soll, daß Du den ganzen Morgen Deutsch studirtest? O pfui!“

Helene sprang auf, wischte hastig die beiden dicken Thränen ab, welche ihr langsam über die Wangen herabrollten, und fragte ihn, was er von ihr wollte.

„Was hast Du vor, Lenchen?“ sagte der Knabe, ohne auf ihre Frage zu achten. „Dein Gesicht ist so bleich wie ein Gespenst, und Deine Augen so roth wie die meines Frettchens; Du hast gewiß geweint. Sage mir, wer Dich gequält hat, liebes Lenchen; ich will sie gehörig dafür bezahlen, und wäre es Papa selbst.“

„Niemand hat mich gequält,“ erwiderte Helene. „Mit meinen eignen albernen Gedanken habe ich mich gequält; Du kannst mir also nicht helfen, Lieber.“ Dabei küßte sie ihren kleinen Ritter. „Nun sage mir, was Du von mir haben willst.“

„Louise ist mit zwei Gentlemans draußen und schickt mich zu Dir; sie will einen langen Spazierritt machen und ladet Dich und mich ein, mit ihnen zu reiten.“

„Ich kann heute nicht reiten,“ sagte Helene hastig; „ich bin nicht dazu geeignet, mit irgend Jemandem zusammen zu sein.“

„O ja, das bist Du wohl, Lenchen. Wenn Du Deinen Schleier niederlässest, wird Niemand sehen, daß Du geweint hast; und sie sollen nicht einmal mit Dir sprechen, wenn Du es nicht haben willst — ich werde es ihnen wehren. Komm also; der Ritt wird mir gar keine Freude machen, wenn Du nicht mitkommst.“

Dies war ein mächtiger Grund, denn Egbert wurde von Helenen nicht minder verzogen, als von der ganzen übrigen Hausgenossenschaft, und in diesem Augenblicke namentlich kam es ihr so vor, als wenn jedes Opfer, das sie hinsichtlich ihrer eigenen Bequemlichkeit brächte, reichlich belohnt werden würde durch den Trost, sich sagen zu können, daß ihre Gegenwart irgend Jemandem Vergnügen machte. Egbert durfte also in Triumph fortlaufen und der Gesellschaft vor der Thür ihre

Ankunft melden, während sie auf ihr Zimmer eilte, um die Spuren ihrer Aufregung so viel als möglich zu vertilgen und ihren Anzug zu dem Spazierritt zu wechseln.

Ein fernerer Trost war es für sie, als sie zu der Gesellschaft kam und fand, daß keiner von den beiden Gentlemans, derer Egbert erwähnt hatte, Edward Annesley war; und als sie durch etwas Hin- und Herfragen aus Louisen herausbekam, daß er nur einmal, und zwar ohne sie zu Haus zu finden, auf Oaklands zum Besuch gewesen war, hob sich ihre Stimmung wieder, und sie sprang so leicht auf ihr Pferd, daß Mr. St. John sich beinahe wunderte, wie etwas so Plumpes und Schwerfälliges als der Thon, aus dem wir Sterblichen gemacht sind, zur Bildung eines so feenähnlichen Wesens sich eignen könnte.

Helenens Auge begegnete dem seinigen und las leicht den Ausdruck unverstellter Bewunderung in seinem Blicke. Mit lebhaftem Vergnügen bemerkte sie, daß ihre Schönheit selbst in Louisens Gegenwart ihre Gewalt nicht verloren hatte; sie vergaß also ihre Leiden von diesem Morgen und

fühlte in ihrem Herzen, daß sie jetzt ihre magische Schönheit für alle die geistigen Kräfte und Talente, die sie noch ganz vor Kurzem sich so sehnsüchtig gewünscht hatte, nicht hingeben würde.

Der frische Luftzug an der Meeresküste verscheuchte vollends die Niedergeschlagenheit von dem Morgen; was aber noch besser war, er verscheuchte zugleich die eiteln Gedanken, die für einen Augenblick auf diese Niedergeschlagenheit gefolgt waren. Helenens Erachten nach gab es kein Vergnügen, was dem gleich kam, über das ebene Gestade des Meeres zu galoppiren, wenn der frische Wind ihr ins Gesicht blies, und die Wellen sich zu den Füßen ihres Pferdes brachen, und in dem vor innerer Aufregung glühenden und das muthige Roß mit der Leichtigkeit und Anmuth einer von Jugend auf geübten Reiterin zügelnde Wesen hätte Niemand das bleiche, trostlose Mädchen wiedererkannt, das Egbert vor einer kurzen Stunde in Thränen auf dem Boden liegend im Pavillon gefunden hatte.

Sie ritt mit St. John der übrigen Gesellschaft um etwas vor, und plötzlich setzten sie sich auf Egbert's Veranlassung nach einem gewissen

Punkte zu in Galopp. Louise folgte ihnen mit den Augen, während sie mit Reginald in ruhigerem Schritte blieb.

„Wie schön sie beide reiten!“ rief sie aus; „es ist ein Vergnügen, etwas so Graziöses anzusehen, namentlich da Grazie so selten mit rascher Bewegung vereinigt ist.“

„Sie weiß jedenfalls ihren stolzen Araber herrlich zu führen,“ sagte Reginald.

„Und Mr. St. John scheint einen Theil seines Pferdes zu bilden; man kann sich gar nicht denken, daß ihn etwas aus dem Sitze zu bringen vermöchte. Er ist würdig, mit Helenen zu reiten.“

„Ja, sie passen gut zu einander,“ sagte Reginald, vielleicht eben so gut in anderer Hinsicht, als in Reiten und ihrer äußeren Erscheinung.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Das wir eine fernere Aehnlichkeit finden könnten in der Unbeständigkeit des Charakters, Flüchtigkeit des Geistes und . . .“

Louise sah ihn etwas erstaunt an.

„Sie schonen meine Freunde nicht,“ sagte sie in unwilligem Tone; „darf ich fragen, was sie gethan haben, um Ihren Tadel zu verdienen.“

„Ich trage kein Verlangen zu tadeln," erwiderte Reginald, „und so weit Miß Percival dabei betheiligt ist, habe ich meine Kenntniß ihres Charakters von Ihnen. Was Mr. St. John anbetrifft . . ."

Hier zögerte er und Louise fragte:

„Was wissen Sie von Mr. St. John, das Ihnen ein Recht giebt, auf ihn einen Tadel auszudehnen, der ihn schwerer treffen würde, als ein Mädchen von siebzehn Jahren? was wissen Sie von ihm, außer daß er ein gescheidter, gebildeter Mann und ein höchst angenehmer Gesellschafter ist?"

„Was ich von ihm weiß, ist wenig, und ich gebe zu, daß sein Benehmen und seine Unterhaltung einen eigenthümlichen Reiz haben; selbst ich muß dies anerkennen, obgleich . . ."

„Obgleich Sie einen so unverantwortlichen Widerwillen gegen ihn gefaßt haben — aber es stimmt ja gar nicht mit Ihrer Sinnesart überein, Reginald, den Charakter eines Mannes zu verkleinern, weil Sie selbst ihn nicht leiden mögen."

„Louise, in Ihrer Wärme für Ihren neuen Freund sind Sie ungerecht gegen mich. Indessen, es mag so sein . . . ich muß mich fügen."

Bei diesen Worten stieß der fügsame Gentleman seinem Pferde so gewaltsam die Sporen in die Seite, daß es sich hoch aufbäumte. Die Mühe, welche es ihn kostete, den Unwillen des muthigen Thieres zu bändigen, beruhigte seine aufgeregten Gefühle etwas, und er kam in sanfterer Stimmung wieder zu Louisen herangeritten.

„Ich habe Sie beleidigt, sehe ich,“ sagte er; „wollen Sie aber, da Sie nie argwöhnisch sind, nun zuerst Ihren ältesten Freund im Verdacht unwürdiger Beweggründe haben, weil er das Vorrecht, Sie zu warnen, in Anspruch nimmt?“

„Mich zu warnen!“

„Ja, Louise, damit nicht, ehe Sie es gewahr werden, eine fremde Gewalt ihren verderblichen Einfluß auf Sie geltend mache und Ihnen den Frieden Ihres Herzens und Ihre ruhige Beurtheilungskraft raube. Wollen Sie mir nicht vergeben?“

Louise erröthete, sah ärgerlich aus, wollte sprechen und verstummte wieder, und gerade als eine stolze Antwort ihr auf den Lippen schwebte, begegnete ihr Auge Reginald's ängstlichem, sorgenvollem Blicke, und sie fühlte sich besiegt.

„Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Absicht,“ sagte sie etwas bewegt, „aber Sie irren Sich ganz und gar. Ich ärgere mich, daß Sie Sich einbilden . . . daß Sie glauben können...“

Worüber sich Louise ärgerte, daß er es sich einbildete oder glaubte, das zu errathen blieb Reginald's Scharfsinn überlassen, da in diesem Augenblicke die übrige Gesellschaft zu ihnen kam, und er während des ganzen weiteren Spazierrittes keine Gelegenheit wieder hatte, mit ihr allein zu sprechen. Sie aber kehrte in unmuthiger, unbehaglicher Stimmung nach Hause zurück; bald fühlte sie sich beschämt, daß Reginald eine solche Warnung für nothwendig erachtet hatte, und bald ärgerte sie sich wieder, weil sie im Innern ihres Herzens zugeben mußte, daß er Recht hatte. Diesen Abend wurde es St. John schwieriger als gewöhnlich, sie in ein Gespräch zu verwickeln, und wäre ihr Gesicht nicht von der Wolke des Unmuths verdüstert gewesen, würde Reginald sich glücklich gefühlt haben.

Elftes Capitel.

„Gefahr liegt in dem Schweigen dieser Stunde
Und in der Stille, die dem Herzen Raum,
Sich ganz zu öffnen giebt, und die dem Geist
Die volle Kraft der Selbstbeherrschung raubt.
Das Silberlicht, das, Baum und Thurm verklärend,
Der Schönheit Glanz und Ruhe rings verbreitet,
Spricht mächtig auch zum Herzen, wiegt es ein
In süßes Schmachten, das nicht Ruhe ist.“

Als Helene von dem Spazierritt zurückkehrte, erfuhr sie, daß Edward während ihrer Abwesenheit auf dem Schlosse gewesen war. Ihr Unmuth über diesen contretemps verschwand jedoch, als sie von ihrem Stiefvater erfuhr, daß er Mr. Annesley zum Essen gebeten hatte und daß die Einladung angenommen war. Diese Herablassung von Seiten Ethelwode's gegen einen Mann, der, obgleich von alter, guter Familie, auf hohe Geburt keine Ansprüche machen konnte, überraschte sie nicht wenig; bald aber kam der Grund zum Vorschein. Als Mr. Annesley das Schloß verließ, war er zufällig Lord Ethelwode begegnet

und hatte seine Bewunderung des ehrwürdigen Baues in nicht allein enthusiastischen, sondern auch verständigen Worten ausgedrückt; dabei hatte er zugleich eine Bekanntschaft mit dem Gegenstande entwickelt, die den edlen Besitzer eben so in Erstaunen setzte, als sie ihn entzückte. Das Anerbieten des Letztern, ihm das Sehenswürdigste innerhalb und außerhalb der Mauern zu zeigen, war von Edward mit lebhafter Freude angenommen, und als im Verlauf ihres Spazierganges Lord Ethelwode den jungen Prediger ersucht, ihm bei Bestimmung des Datums der Erbauung eines gewissen alten Thurmes, der seine antiquarischen Kenntnisse bisher in Verlegenheit gesetzt hatte, zu helfen, hatte dieser verschiedene starke Gründe zur Unterstützung einer Theorie aufgestellt, nach welcher angenommen wurde, daß seine Erbauung wenigstens ein Jahrhundert über die Zeit hinaus fiel, die Lord Ethelwode dafür anzunehmen geneigt war.

Mehr war nicht erforderlich, um Sr. Herrlichkeit zu überzeugen, daß der junge Geistliche eine sehr ausgezeichnete Person sein mußte. „In der That,“ sagte er, „er zeichnet sich vor der großen

Mehrzahl der jungen Leute in unserer Zeit sehr aus; von Affectation und Anmaßung ist bei ihm keine Rede. Seine Ansichten trug er mit männlicher Bescheidenheit vor und zeigte dabei eine so genaue Bekanntschaft mit dem Gegenstande, über welchen er sprach, wie sie in diesen oberflächlichen, leichtfertigen Zeiten sehr ungewöhnlich ist. Gewiß würde ich schon seines Großvaters wegen, so weit es in meinen Kräften steht, ihm gern behülflich gewesen sein; jetzt aber werde ich mich seiner selbst willen für ihn verwenden, da ich mich überzeugt fühle, daß er einen Vorzug verdient.

Helene, ich ersuche Dich, heute Abend die größte Höflichkeit gegen ihn zu zeigen. Er wird ein häufiger Gast in diesem Hause sein, und es wäre mir lieb, wenn er fühlte, daß er ein willkommner ist. Solche Verdienste müssen angemessen gewürdigt und belohnt werden."

Helene lächelte, als sie daran dachte, daß ihr Stiefvater ihr empfahl, Edward's Verdienste gehörig zu würdigen, und sie ersuchte, sich mit angemessener Höflichkeit gegen ihn zu betragen, und mit ganz anderen Gefühlen sprang sie, um sich zum Essen anzukleiden, die Treppe hinan, als sie

zwei Stunden vorher dieselbe Treppe herabgestiegen war, um auszureiten. Ihre Toilette war rasch gemacht, obgleich sie etwas größere Sorgfalt als gewöhnlich darauf verwendete, und sie eilte dann in das Gesellschaftszimmer hinab, um Annesley zu empfangen, noch ehe die übrige Gesellschaft versammelt wäre.

Er war bereits angekommen.

„Einem so falschen Ritter sollte ich eigentlich keine Hand geben, glaube ich," sagte sie lächelnd. „Ist das Ihre Pünktlichkeit im Halten von Versprechen."

„Kühnlich werde ich sagen: ‚nicht schuldig,'" erwiderte Edward, trotz ihrer Drohung ihre Hand ergreifend. „Die Bücher sandte ich sehr pünktlich, aber meine übrigen Verpflichtungen beruhten auf sehr unbestimmten Ausdrücken, und als ich heute vorkam, um ihnen theilweise nachzukommen, fand ich meine Schülerin ausgeflogen."

„Ja, weil die Schülerin es müde war, auf ihren treulosen Meister zu warten, und nicht länger warten wollte. Von alten Zeiten her wissen Sie, daß Geduld nie ihre starke Seite war."

„Sind Ihnen aber meine Bücher schon von

irgend einem Nutzen gewesen?“ fragte Edward, weil er ihren directen Angriff vermeiden wollte. „Haben Sie etwas darin gethan?“

„Sehr wenig; die Bücher besaßen nicht den Zauber, die Arbeit, sie allein zu studiren, weniger langweilig zu machen, und dies allein zu thun, dazu habe ich nicht die nöthige Energie.“

„Haben Sie Ihre Energie so sehr als möglich in Anspruch genommen?“ sagte Edward lächelnd; „sonst ist wenig Hoffnung vorhanden, große Fortschritte zu machen, sei es nun allein, oder mit Andern.“

„O, es ist ein gewaltiger Unterschied, Jemanden bei sich zu haben, an den man sich im Nothfalle wenden kann, und zu wissen, wo eine helfende Hand zu finden ist, oder auf der andern Seite allein gegen die Schwierigkeiten anzukämpfen, auf die man bei jedem Schritte stößt.“

Konnte nun Edward sich weigern, ihr diese helfende Hand zu reichen, oder konnte er es vermeiden, ihr bei diesem oder jedem andern Bestreben, so oft seine Berufspflichten ihm dazu Zeit ließen, seinen Beistand zu versprechen? Jedenfalls beruhigte er sein Gewissen mit dem Gedanken,

daß es unvermeidlich war, und Helene machte die Zusicherung glücklich.

Jetzt kam auch die übrige Gesellschaft ins Zimmer, und das Essen wurde angemeldet. Da Edward der einzige Gast war, so war die Gesellschaft zu klein, als daß die Unterhaltung eine andere, als eine allgemeine hätte sein können, wenn anders eine Unterhaltung diesen Namen verdienen kann, bei welcher Lady Ethelwode mit matter Stimme einzelne Sätze zur Hälfte vortrug, die dann Mademoiselle Juliani wiederholte und weiter ausführte, Lord Ethelwode aber über seine einfältige Gattin hohnlächelte und dazwischen die Rede auf sein Lieblingsthema zu bringen suchte, und Edward sich Mühe gab, dem Letztern zu antworten, ohne auf die Erstere zu achten. Helene saß beinahe immer schweigend da, außer wenn sie die lebhaften Fragen ihres Bruders beantwortete, oder den lärmenden Knaben zur Ruhe zu bringen versuchte, was aber meistens ohne Wirkung blieb, da Egbert wußte, daß er in Gegenwart seines Vaters laut und ungezogen sein konnte, ohne Strafe fürchten zu müssen.

So unangenehm und lästig indessen das Be-

nehmen des Knaben oft auch war, so bemerkte Edward doch sehr bald, daß er die einzige Person bei Tisch war, von der Helene nicht für eine vollkommne Null angesehen wurde; und jetzt begriff er, warum sie die unaufhörlichen Zudringlichkeiten, mit denen er ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so freundlich ertrug und seine ungestümen Liebkosungen beinahe dankbar aufnahm. Ehe das Essen zu Ende war, hatte er von ihrem häuslichen Leben genug gesehen, um mehre Züge ihres Charakters, die ihm früher aufgefallen waren, sich erklären zu können; das ganze Geheimniß ihres Lebens lag aufgeschlossen in ihrem Benehmen gegen den eigensinnigen Knaben. Und hätte er nicht mehr oder weniger als ein Mensch sein müssen, wenn er da nicht tieferes Mitleiden mit dem verlassenen Mädchen gefühlt hätte, dem Versuchung von innen und Gefahr von außen drohte, und das gegen beide ankämpfen mußte, ohne einen andern Führer, als den Impuls eines von Natur reinen und edlen, aber ganz ungebildeten Gemüthes zu haben? Der Gewalt dieses Mitleidens konnte er nicht widerstehen, und so beschloß er, daß weder zu weit getriebene Bedenklichkeiten noch selbstsüch-

tige Furcht ihn abhalten sollten, auf ihrem gefährlichen Pfade ihr so viel Beistand zu leisten, als er konnte. Als Mensch, als Christ, als Diener des Evangeliums zwang ihn seine Pflicht, dies zu thun, und kein Uebel konnte daraus entstehen, so lange er die gegenwärtige Reinheit und Uneigennützigkeit seiner Beweggründe unbefleckt erhielt.

Als die Damen das Speisezimmer verlassen hatten, erneuerte der edle Wirth die Unterhaltung, die ihn am Nachmittage so interessirt hatte, und nachdem er endlich das Alter des Thurms zu seiner Zufriedenheit bestimmt hatte, zog er sich wie gewöhnlich in seine Bibliothek zurück. Hier pflegte er den größten Theil seiner Abende unter den schweren Folianten zuzubringen, deren Blätter weit größere Reize für ihn hatten, als die alberne Gesellschaft seiner Gattin und ihrer dame de compagnie, oder auch seiner schönen Stieftochter, die er nicht leiden konnte, theils weil sie Lady Ethelwode's Kind war, theils weil ihr stolzer Geist nie schweigend sich den Hohn gefallen ließ, mit dem er beständig ihre Mutter behandelte, während diese selbst ihn geduldig ertrug, da ihr Fassungsvermö-

gen selten rasch genug war, seinen sarkastischen Sinn zu unterscheiden.

In gewisser Beziehung war Lord Ethelwode ein Mann, der sich viel mit Gelehrsamkeit beschäftigte; er hatte viel gelesen und war kein unbedeutender Alterthumsforscher; seine eigentlichen Studien dienten aber nicht zu edleren Zwecken, sondern nur dazu, seiner vorherrschenden Leidenschaft zu fröhnen. In dem Buche der Geschichte suchte er nicht nach Weisheit, die man aus der Erfahrung von Jahrhunderten sammelt, sondern er schätzte ihre Berichte nur, je nachdem sie ihn in den Stand setzten, die Großthaten seiner Vorfahren zu verfolgen, von dem Sachsen Jarl an, der bei Hastings gefochten und geblutet hatte, bis zu dem tapfern Baron, seinem Großvater, herab, der ein Opfer seiner treuen Anhänglichkeit an die unglücklichen Stuarts bei Preston-Pans gefallen war.

Bei seinen antiquarischen Forschungen suchte er nicht die Spuren des Geistes der Veränderung und des Fortschrittes auf, dessen Wirkungen sich langsam, aber ohne Unterbrechung über die ganze Erde erstrecken, der schweigend die Gestalt der Dinge verändert und unmerklich den Menschen von

einer Stufe der Civilisation zur andern weiterführt; er suchte nur nach der Kunde, die ihn in den Stand setzte, das Datum ihres grauen Alterthums mit den Thürmen seines Stammschlosses in Verbindung zu setzen und den unbestimmten Ueberlieferungen von dem Ruhm und der Macht des Hauses Ethelwode, bei welchen seine Einbildungskraft mit Entzücken verweilte, einen bestimmten „Ort und Namen" zu geben. Wie der König in der alten Fabel, der in seiner Habsucht selbst die heilsamen Nahrungsmittel in Gold verwandelte, und im Angesicht seines glänzenden Mahles vor Hunger starb, so benutzte die eine in Lord Ethelwode's Charakter vorherrschende Leidenschaft alles Edle und Erhabene, selbst die köstliche Nahrung des Geistes, zu ihren niedrigen Zwecken und ließ die höhern Anlagen und Kräfte aus Mangel an Nahrung umkommen.

Zu so unfruchtbaren Studien, als wir eben besprochen haben, zog sich nun Lord Ethelwode zurück und ließ Edward, den er nicht für eine so bedeutende Person hielt, um aus Rücksicht auf ihn von seiner Gewohnheit abzuweichen, allein zu den Damen gehen. Als er in das Gesellschaftszimmer kam, fand er nur Lady Ethelwode und Mademoi-

selle Juliani da. Die Erstere schlief sanft in ihrer weiten Bergère, während ihre Gesellschafterin die Novelle, mit der sie ihre Herrin in den Schlaf gelesen hatte, für sich selbst auslas.

„Miß Percival ist in dem Garten,“ sagte sie leise auf Annesley's Frage; „Sie können sie da sehen auf der Bank unter dem wilden Feigenbaume.“

„Danke Ihnen. Ich will zu ihr gehen; der Abend ist zu schön, um im Zimmer zu bleiben.“

In ein paar Minuten saß er an Helenens Seite auf derselben Bank, unter demselben Baume, wo sie als Kinder gesessen hatten, während er sie in die Geheimnisse des A B C einweihte.

„Was ist dies für ein lieblicher Abend!“ sagte Helene, als er zu ihr kam. „Ich freue mich, daß Sie lieber hier in der freien Luft als in dem heißen Zimmer sitzen.“

„Meine Gegenwart war dort ganz überflüssig, da Lady Ethelwode schlief und Mademoiselle Juliani las. Ich würde es beinahe für eine Sünde gehalten habe, diese Stunde, die schönste des Tages, im Hause zuzubringen.“

„Halten Sie Sonnenuntergang für die schönste

Zeit?" sagte Helene; „mir scheint der frühe Morgen immer noch schöner zu sein. Er ist so frisch, so thauig in seinem Glanze, ehe ein einziger menschlicher Ton seine Stille unterbrochen, oder die Arbeit und der Lärm des geschäftigen Tages begonnen hat. Ich denke oft, daß die Schönheit eines hellen Sommertages beim Aufgehen der Sonne wie die Eva's vor dem Falle sein muß; er ist so rein, so ruhig, so ganz unberührt von den Flecken der Sünde oder des Kummers."

„Dann könnte die Schönheit des Abends mit der der büßenden Magdalene verglichen werden," sagte Edward; reicher und glühender in seinen Farben, trägt er die Spuren menschlicher Leidenschaft und Qual, obgleich beide jetzt beruhigt sind."

Helenens Gesicht erglühte vor Vergnügen, als sie fand, daß Edward ihre bunten Phantasien verstehen und darauf eingehen konnte, und ließ nun den Gefühlen, welche die Stunde eingab, freien Lauf, ohne Furcht, durch Theilnamlosigkeit unangenehm berührt zu werden, oder lächerlich zu erscheinen.

„Ich wundere mich oft, wenn ich hier sitze," sagte sie nach einem kurzen Schweigen, „daß es

in einer so schönen Welt Sünde und Leiden giebt, und daß die Menschen in Streit und Uneinigkeit leben, da doch die ganze Natur um sie her in Frieden und Harmonie ist."

„Der Grund ist, weil die Menschen selten das Antlitz der Natur betrachten oder auf die Lehren merken, die sie ihnen geben könnte," antwortete Edward. „Sie schließen sich in enge rauchige Städte ein und verwenden alle ihre Kräfte auf die Erreichung von irdischen Zwecken, die vielleicht an sich gut, aber nicht werth sind, daß sich die ganze Seele mit ihnen beschäftige, und während sie diesem Schatten nachjagen, verlieren sie ihr reichstes Erbe, das Vermögen, Scenen wie diese zu fühlen und zu bewundern. Wenn die Menschen nur zwischen ihren Steinmauern herauskommen, ihre ängstlichen Sorgen hinter sich zurücklassen und mit freiem Geiste und offenem Herzen draußen umhergehen wollten, welche Lehren der Liebe, der Weisheit und des Glaubens könnten sie nicht in dem Buche der Natur lesen! Dann würden sie einsehen lernen, was die Sorge und Angst eines unsterblichen Wesens werth ist, und mit reinerem,

gekräftigtem Gemüth zu ihren Geschäften in den Laden und die Factorei zurückkehren."

„Aber Sie sprechen von den Bewohnern der Städte, als wenn sie allein in Streit und Unruhe lebten. Auf dem Lande aber, in den Dörfern, die an den lieblichsten Plätzen der Natur erbaut sind, und wo die Menschen nicht die Augen aufheben können, ohne ihren Reichthum und ihre Schönheit zu sehen, leben sie da für höhere reinere Zwecke als in den Städten? An diesem einen Flecke, zum Beispiel," setzte sie hinzu, auf die einzelnen Lichter deutend, welche durch die Dunkelheit, in der das Dorf lag, herüberfunkelten, „wie viel Neid, Haß, Mißgunst und Lieblosigkeit herrscht in jenen Hütten, die aussehen, als wenn nur Frieden und Tugend in ihnen wohnte!"

„Ja, in Dörfern wie in Städten, auf dem Lande wie in der volkreichen Metropolis ist der Hefen der Sünde zu sicher in den menschlichen Herzen thätig; und wenn sie durch zu schwere Arbeit, durch Liebe zum Gewinn oder beständige quälende Angst um den Erwerb der für den Körper nothwendigen Dinge verhärtet sind, während an das größere Bedürfniß der geistigen

Natur nicht gedacht wird, dann ist es kein Wunder, daß ihr Auge für die Schönheit der Natur unempfindlich ist, und daß ihr heilsamer Einfluß auf so tief gesunkene und abgestumpfte Gemüther keine Wirkung mehr ausübt."

„Solche Gedanken verdunkeln selbst diese schöne Scene," sagte Helene; „es ist traurig zu denken, daß, während ihre Lieblichkeit unsere Herzen mit Freude, Frieden und Dankbarkeit erfüllt, es in unserer Nähe so viele menschliche Wesen giebt, denen sie eine bloße nichtssagende Null ist, die ihren kleinlichen Streit und ihre niedrigen Vergnügungen fortsetzen, als wenn es keinen blauen Himmel über ihnen gäbe, um mit Bewunderung zu ihm aufzusehen, kein weites Meer, um mit seiner schönen geheimnißvollen Stimme ihre Herzen mit Ehrfurcht zu erfüllen."

„Es ist schmerzlich, dies zu fühlen; aber es liegt ein Trost in der Gewißheit, daß, wenn es in diesen Hütten Unglückliche giebt, welche Augen und Ohren haben, aber alle die Stimmen und Zeichen der Natur, die ihre Herzen reiner und glücklicher machen könnten, nicht sehen und hören, wieder Andere sich finden, die ihre Schönheit mit

eben so großem Entzücken als wir genießen, die in solchem Umgange mit der Natur die Kraft finden, ihre schweren Lasten zu ertragen, und den Glauben, der sie in den Stand setzt, alle ängstlichen Gedanken von sich zu werfen, und Nahrung für ihren Verstand und ihr Herz, die sie bei ihrer Armuth nicht wie wir in Büchern suchen können.“

„Giebt es aber solche wirklich in unserm Dorfe?“

„Ja, und ich zweifle nicht, daß es dergleichen in jedem Dorfe und jeder Stadt durch das ganze Land giebt. Wenn Sie wüßten, welche Fülle thätiger Menschenliebe und frommen Glaubens, der gegen die Lockungen des Versuchers herrlich ankämpft, welche Fülle bis zum Tode ausharrender Treue es eben in diesen Hütten giebt, würden Sie mit ganz anderen Gefühlen auf sie sehen, würden Sie fühlen, daß sie ein tieferes heiligeres Interesse der Scene geben, die sie jetzt Ihnen zu zu verdunkeln scheinen.“

„Wenn auch keine Sünde, so giebt es doch dort noch immer Leiden,“ sagte Helene, „und es ist sogar schmerzlicher, an den Kummer und die Sor-

gen solcher Herzen zu denken, als an das verhärtete Gefühl anderer."

„Nicht doch," sagte Edward, „wenn wir auch an das Gute denken, das solche Herzen eben aus ihrer Bekümmerniß schöpfen, wie sie solche Leiden als einen Theil der nothwendigen Erziehung und Reinigung des Herzens und Gemüthes, welche der Zweck unseres irdischen Lebens ist, betrachten lernen und ihre Sorgen dadurch heiligen, daß sie sie als Mittel gebrauchen, einen stärkeren Glauben und reinere Selbstverläugnung zu üben. Leiden, die man in diesem Geiste erduldet, gleichen dem Regen, der die Erde fruchtbar macht und bereichert, welche zu viel Sonnenschein hart und zur Hervorbringung von Erzeugnissen untauglich gemacht haben könnte."

Helene schwieg. Nie zuvor hatte sie menschliche Leiden von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet. Sie dachte an ihre eigenen Prüfungen, ihre eigenen Sorgen, und fühlte sich beschämt durch den Gedanken, wie wenig sie solch edlen Gebrauch davon gemacht hatte. Wie ganz anders hatte sie ihre Last getragen!

Es verging einige Zeit, ehe die zunehmende

Schönheit des Abends und selbst Edward's Unterhaltung sie von diesen schmerzlichen Gedanken abbringen, oder die Gefühle, welche dadurch hervorgerufen waren, verscheuchen konnte. Endlich indessen wichen sie dem Einfluß der Stunde und dem Glück, das sie empfand, Jemanden in ihrer Nähe zu haben, der wie sie fühlen, der sie begreifen und in ihrem stillen Entzücken mit ihr sympathisiren konnte.

Keiner von ihnen dachte daran, ins Haus zurückzukehren; sie saßen da, bis der Wiederschein des von den Strahlen der untergehenden Sonne gerötheten Himmels auf dem Meere eine dunkele Carmoisinfarbe annahm, dann ins Orangengelb, darauf ins Lilla überging und zuletzt zum dunkeln Grau der Dämmerung verblaßte. Und als die Dämmerung sich in Nacht verwandelte, saßen sie noch da und beobachteten, wie ein Stern nach dem anderen am dunkelblauen Himmel sichtbar wurde, bis er mit Sternbildern übersäet war, und alles Getöse des Lebens nach und nach verstummte, bis die ganze Natur in die Ruhe des Schlafes versunken zu sein schien, und das gelegentliche Rauschen eines Blattes und das beinahe unhör-

bare Murmeln der Wogen die Stille nur noch fühlbarer machte. Auch sie waren in Schweigen versunken, denn es schien eine Entweihung zu sein, den Zauber, der über der Scene schwebte, zu brechen; sie fühlten, daß sie keine Worte nöthig hatten, um die Gefühle auszudrücken, welche, wie Jeder wußte, in der Brust des Andern sich regten; und diese Stunden stiller Sympathie schufen ein Band zwischen ihnen und ketteten ihre Herzen enger aneinander, als jahrelanger Umgang in gewöhnlicher Weise gethan haben würde.

Wie lange sie noch, Zeit und alles Andere ganz vergessend, da geblieben sein würden, ist eine zweifelhafte Frage. Als aber gerade der Abendstern so tief am Horizont herabgesunken war, daß er einen schmalen Silberstreifen auf die zitternden Wogen warf, wurden sie aus ihren Träumereien durch Egberts Stimme aufgeschreckt, der laut nach ihnen rief, daß sie zum Thee hereinkommen möchten. Es war keine Möglichkeit, diesem Aufrufe nicht Folge zu leisten, wie sie gern gethan haben würden; denn Helene wußte, daß Lord Ethelwode immer um diese Zeit die Bibliothek verließ, und daß er sehr unzufrieden sein würde, wenn sein

Gast im Gesellschaftszimmer zu einer Zeit, wo er es mit seiner Gegenwart beehrte, nicht anwesend wäre. Sie mußten sich daher begnügen, noch einen sehnsüchtigen Blick auf den untergehenden Planeten zu werfen, und lenkten dann ihre Schritte dem Schlosse zu.

Das Zischen der Theemaschine, Lady Ethelwode's mattes, weinerliches Sprechen und die barschen Worte ihres Gatten schlugen nach der tiefen Stille der Scene, die sie verlassen hatten, unangenehm an ihr Ohr, und Edward freute sich, als Egbert, nachdem er rasch seinen Thee getrunken hatte, seine Schwester dringend bat, ihm ‚ein Lied, nur ein Lied' zu singen. Selbst wenn ihr Singen nicht gut war, mußte es Tönen dieser Art jedenfalls unendlich vorzuziehen sein. Aber gleich die ersten Noten von Helenens Liede gaben ihm die überraschende Ueberzeugung, daß wenige Klänge auf Erden mit diesen vollen, hellen Tönen zu vergleichen waren, die jedem Worte der alten, abgeleierten Ballade eine Frische und eine Wahrheit gaben, welche bewirkten, daß des Hörers Herz jedem Wechsel der Gefühle, den sie ausdrückte, aufmerksam folgte.

Lange nachdem Egbert zu Bette gegangen war, saß Edward noch an Helenens Seite und wiederholte immer von neuem seine Bitte: „Ein Lied, nur noch ein Lied, bevor ich gehe;“ und erst als Lady Ethelwode's Schnarchen selbst durch die vollen Accorde hindurch hörbar wurde, und der laute Klang der Schloßuhr ihn aus seiner Entzückung weckte, stand er mit innerem Widerstreben auf, um fortzugehen. Als er nach Hause ging, fühlte er, daß, wenn seine jetzigen ruhigen Gefühle für Helene bleiben und die nüchterne Vernunft die Herrschaft behalten sollten, er sich nicht oft dem Zauber ihres Gesanges aussetzen und dabei auf jeden Wechsel der Gefühle, der sich auf diesem beredten Gesichte aussprach, achten dürfe.

Zwölftes Capitel.

„Ihr Herz, ihr Leben, ihre Seele war ganz sein Eigenthum; aber nie hatte sie es Liebe genannt. Es war nur ein Gefühl, das sich noch zu keinem Gedanken gestaltet hatte."

Carlyle.

Den nächsten Sonntag sollte Edward zum ersten Male in Ethelwode predigen. Die Freunde, welche ihn von Kindheit auf gekannt hatten, waren sehr begierig, ihn zu hören und selbst zu beurtheilen, inwieweit er den Ruf, den er sich in Oxford erworben hatte, verdiente. Sir Charles Conway, Reginald und Louise sahen sich daher eben so sehr wie Helene in ihren Erwartungen getäuscht, als der Regen, der den Morgen in Strömen fiel, es ganz unmöglich machte, zur Kirche zu gehen. Nachmittags klärte sich indessen das Wetter auf, und Helene traf mit der Gesellschaft von Oaklands am Kirchhofthore zusammen.

„Allein, Helene?“ sagte Louise, als sie sich begrüßten.

„Ja; Mama kann, wie Du weißt, die Hitze in der Kirche und die mit dem Besuch derselben verbundene Anstrengung nicht aushalten, und Lord Ethelwode wird in keinem Fall gegen seine unabänderliche Regel, nie zum Nachmittagsgottesdienste zu gehen, handeln, selbst wenn es sich darum handelt, Mr. Annesley predigen zu hören.“

„Und Sie gingen allein hierher?“ sagte Minna. „Ihr Landfräulein seid wunderbar kühn; ich würde vor Schrecken ganz außer mir sein, wenn ich auch nur über eine Straße allein gehen müßte.“

„Viel mehr habe ich heute nicht gethan,“ antwortete Helene lächelnd, „da das Parkthor keine hundert Schritte von der Kirche entfernt, und in unserer ruhigen Nachbarschaft nichts zu fürchten ist, es müßten denn die Rehe und Hirsche im Parke sein, mit denen ich aber auf einem sehr freundschaftlichen Fuße stehe. Wenn indessen auch einige Gefahr vorhanden gewesen wäre, so würde ich ihr heute getrotzt haben, da ich sehr begierig bin, Mr. Annesley zu hören.“

„Von der Predigt dieses Mr. Annesley schei=

nen alle Köpfe voll zu sein," sagte St. John etwas ungeduldig. „Ich hoffe, es wird der Mühe werth sein, daß man ihn hört, obgleich ich, die Sache reiflich erwogen, denken sollte, wenn der Mann wirklich Talent hätte, würde er nicht so albern sein, sich an einem solchen Orte zu begraben."

„Der Mann, wie Sie Mr. Annesley zu nennen belieben," sagte Reginald, vor Aerger roth werdend, „ist mein genauer Freund, und ich kann für seine Talente einstehen, welche er vielleicht eben so nützlich und thätig unter seinen Mitmenschen auf einem Dorfe, als in einer Stadt verwenden zu können glaubt."

„Und wir," setzte Louise in kaltem sarkastischen Tone, der St. John empfindlicher war, als aller Aerger Reginald's, hinzu, „wir, die wir einen Theil seiner Gemeinde bilden, haben Grund, durch Mr. St. John's Ansicht, daß wir der Talente eines guten Predigers unwürdig sind, uns höchlich geschmeichelt zu fühlen."

„Ich rufe Pardon!" rief St. John aus, seinen Aerger unter einem ironischen Tone verbergend. „Hätte ich gewußt, daß Mr. Annesley

Ethelwode's Abgott ist, würde ich mich wohl gehütet haben, einen Zweifel über seine Infallibilität zu äußern. In Zukunft werde ich weiser sein."

Helene und Reginald sahen unwillig aus, und Louise wendete sich unzufrieden zur Seite. Das Verstummen der Kirchenglocke erinnerte sie, daß sie keine Zeit zu ferneren Bemerkungen hatten, und sie eilten in das heilige Gebäude; ihre Gefühle waren aber durch das Vorgefallene so aufgeregt, daß sie sich in einer für den Zweck, welcher sie hergeführt hatte, sehr wenig geeigneten Verfassung befanden.

Mr. Allen's ehrwürdiges Aeußere und die nachdrucksvolle Weise, wie er das Kirchengebet las, verfehlten ihre Wirkung nicht und verwischten bald die schreiende Mißharmonie. Zwar fühlte sich St. John von neuem etwas gereizt, wie er sah, daß Aller Augen, als Edward die Kanzel bestieg, sich nach diesem hinwendeten, und er die allgemeine Spannung bemerkte, mit der man seine ersten Worte erwartete; aber selbst sein Vorurtheil verschwand, als er Edward's männliches, ungeziertes Wesen wahrnahm und seine einfache, aber kräftige Anrede hörte.

Annesley's Predigt war gerade von der Art, wie sie Reginald von ihm erwartet und seine andern Freunde gewünscht hatten, daß sie sein möchte. Seine Sprache war ganz einfach und in gedrängter Kürze logisch und klar geordnet. In seinem Benehmen zeigte sich weder eine Unsicherheit, noch krankhafte Aufregung: er sprach mit Ernst und Würde, wie einer, welcher fühlt, daß sein Beruf ein hoher ist, und dessen ganzes Bestreben darauf gerichtet ist, ihn würdig zu erfüllen. Dies gab seiner Predigt den Charakter der Beredsamkeit. Sein Vortrag wurde noch eindringlicher durch die ausgezeichnete Intonation seiner vollen, gut modulirten Stimme und die anmuthige Action, welche der unwillkürliche, natürliche Ausdruck des inneren Schaffens seines Geistes zu sein schien.

In der kleinen Kirche herrschte die tiefste Stille, während er sprach. Selbst die weltlichen Montagues fühlten den Zauber, und St. John, der in der Absicht gekommen war, seinen Spott zu treiben, sah sich genöthigt, mit derselben Ehrfurcht und Aufmerksamkeit als Louise und ihr Vater Edward's Worte anzuhören. Es gab Andere, auf die seine Rede einen noch tieferen Eindruck machte,

und vielleicht war es für die ruhige Haltung des jungen Predigers ein Glück, daß er die Thränen, welche über die Wangen seiner bejahrten Großmutter rollten — Thränen inniger Freude, da sie ihre theuersten Hoffnungen so verwirklicht fand — oder Helenens Gesicht nicht sehen konnte, wie sie sich vorbeugte, um ihn besser zu hören, ihre ganze Seele an seinen Worten zu hängen schien, und ihr Gesicht bei jedem Wechsel in seiner Stimme sich veränderte. Als die Gesellschaft vor der Kirchthür wieder zusammentraf, waren die Gefühle, mit denen sie das Gotteshaus betreten hatten, vergessen, und der ruhige, ernste Ton des Frivolsten unter ihnen legte das glänzendste Zeugniß für die Macht des Predigers ab.

Die Gesellschaft auf Oaklands lenkte ihre Schritte sogleich heimwärts; Helene verweilte aber noch etwas auf dem Kirchhofe, um mit Mrs. Allen zu sprechen. Die alte Dame und ihr Großsohn kamen bald zu ihr.

„Wir sprachen neulich Abends," sagte der Letztere, „von dem Guten, welches manche Gemüther aus ihren Leiden und Prüfungen schöpfen. Wenn Sie uns auf unserm Spaziergange begleiten wol-

len, Miß Percival, will ich Ihnen einige Beispiele dieser Art unter den armen Leuten zeigen, die wir, meine Mutter und ich, jetzt besuchen wollen."

Miß Percival nahm den Vorschlag gern an, und alle Drei gingen in das Dorf hinab. Vor diesem Male hatte Helene kaum die Hütten der Armen betreten. Ihre Börse und ihr Einfluß stand immer Allen zu Diensten, welche Mrs. Allen ihr als ihrer Wohlthaten würdig empfahl; aber sie schauderte vor näherer Berührung mit dem gemeinen, unverhüllt sich zeigenden Elende zurück, das ihr Herz mit Trauer erfüllte. Deßhalb folgte sie jetzt mit dem Interesse der Neuheit Mrs. Allen und Edward in die niedrigen Hütten, zu denen sie sie leiteten, und mit Erstaunen und Scham fand sie, wie wahr Edwards Worte waren, wie viel Seelenadel, Redlichkeit und Herzensreinheit unter diesen Leuten herrschte und ihrer Armuth und niedrigen Stellung eine weit höhere Würde gab, als der größte äußere Glanz des Lebens ertheilen kann.

„Hier werde ich Sie verlassen," sagte Mrs. Allen, als sie die letzte Hütte besucht hatten und eine Gasse erreichten, die auf einem kürzeren Wege

nach dem Parkthore zurückführte, „und Edward wird mit Ihnen gehen und sehen, daß Sie wohlbehalten zu Hause kommen.“

Helene protestirte dagegen, daß Mrs. Allen allein zu Hause ginge, und sagte, daß sie keine Begleitung nöthig hätte, da sie so nahe bei ihrer Wohnung wäre; Mrs. Allen bestand aber darauf, daß, da sie sie so lange aufgehalten hätte, sie auch dafür sorgen müßte, daß sie wohlbehalten zu Hause käme; sie wäre nur ein paar Schritte von der Pfarre entfernt, während Helene beinahe drei Viertelstunden zu gehen hätte. Da sie durchaus ihren Willen haben wollte, gab Helene nach und nahm, nachdem sie sich von Mrs. Allen verabschiedet hatte, den Arm an, welchen Edward ihr darbot. Der Weg, den sie verfolgten, führte zu der alten Eiche bei dem Wasserfall, den wir früher erwähnt haben, und als sie sie erreichten, bemerkten sie Egbert, der den steilen Felsenrand der Kluft, durch den der Strom sich in den Kessel unten stürzte, zu ihnen herabkam.

„Nimm Dich in Acht! um des Himmels willen nimm Dich in Acht!“ rief sie aus, als sie sah daß der Knabe sorglos von Fels zu Fels sprang

Ein Lachen war die einzige Antwort auf die Besorgnisse, welche seine Schwester äußerte, und er winkte mit dem Hute, während er zu einem größeren Sprunge den Anlauf nahm. Der Stein, auf welchen er herabsprang, war vom Spritzregen schlüpfrig geworden — er glitschte aus und fiel. Edward sprang hinzu und erreichte ihn, gerade als die Büsche, die seinen Fall einen Augenblick aufgehalten hatten, unter seiner Last nachgeben wollten; einen Moment später hätte er in den tiefen Kessel unten hinabstürzen müssen.

Er war so betäubt, daß er erst nach einigen Minuten, nachdem ihn Edward auf das Gras gelegt, und Helene ihm das Halstuch losgebunden, und das Gesicht mit Wasser besprengt hatte, seine Besinnung wieder bekam.

„Mir ist jetzt besser," sagte er endlich. „Sieh nicht so erschrocken aus, Helene; ich habe mich nicht todt gefallen, sondern nur ein wenig gequetscht. Wenn Mr. Annesley mich nur eben aufheben will, werde ich sehr gut nach Hause gehen können."

Allein der erste Versuch, den er machte, seinen Fuß auf die Erde zu setzen, überzeugte ihn, daß

der Schaden, den er bekommen hatte, durchaus nicht so unbedeutend war, als er sich eingebildet hatte, und er mußte Annesley erlauben, ihn zu führen. Helene ging so rasch als möglich voraus, um im Schloß von dem Vorgefallenenen Nachricht zu geben und einen Boten nach dem nächsten Wundarzt zu senden.

Ihr erster Schritt war, Lord Ethelwode aufzusuchen. Er war wie gewöhnlich in seiner Bibliothek und sah bei ihrem plötzlichen Eintreten erstaunt und ärgerlich auf. Sein Aerger verschwand aber bald im Verlauf ihrer Erzählung, und es lag etwas Rührendes in der quälenden Todesangst des ernsten Mannes, als er von dem Unglück seines Sohnes und der Gefahr hörte, in der er geschwebt hatte. Seine gewöhnliche stolze Haltung und selbst seine Geistesgegenwart verließ ihn gänzlich, und seine hastigen einander widersprechenden Befehle waren so unverständlich, daß Helene selbst die nöthigen Anweisungen geben mußte, während er mit mehren Dienern Edward entgegeneilte, um den Leidenden nach dem Schlosse zu bringen.

Der Knabe war vor Schmerz in Ohnmacht ge-

fallen, und als Lord Ethelwode herbeikam, lag er bleich und bewegungslos in Edward's Armen.

„Mein Gott, er ist todt!“ rief der Vater, als er sich über ihn beugte und ihm scharf ins Gesicht blickte. Bleich und an allen Gliedern zitternd taumelte er zurück und gegen einen Baum.

Bei seiner Betäubung vergingen mehre Minuten, ehe Edward ihm begreiflich machen konnte, daß Egbert nur in Ohnmacht gefallen, und daß kein Grund vorhanden wäre, ein unglückliches Resultat zu befürchten. Des Knaben schwache Stimme, als er wieder zur Besinnung kam, trug indessen weit mehr dazu bei, den Vater wieder zu sich selbst zu bringen, als alle Mühe, die sich Edward gab, und seine Freude war nun fast eben so ungemessen und überwältigend, als vorher sein Kummer.

Jeder Augenblick vermehrte aber nur die Qual des armen Kindes, und da Annesley sah, daß Lord Ethelwode nicht im Stande war, die nöthigen Befehle zu geben, und daß Egbert wieder in Ohnmacht fallen würde, wenn er nicht rasch Linderung erhielte, schob er den Vater sanft zur Seite, legte den Knaben auf die herbeigebrachte Bahre und ließ ihn ins Schloß tragen und auf sein Bett le-

gen. Zugleich beschloß er, so lange zu bleiben, bis im Hause wieder einige Ordnung hergestellt wäre, und er ihn unter Händen lassen könnte, die ihn angemessener und sorgfältiger behandelten, als von den Anwesenden zu erwarten war.

Es war jetzt Zeit, daß man Lady Ethelwode von dem, was vorgefallen war, unterrichtete. Der Tumult im Schlosse war selbst in dem entfernten Boudoir gehört, und Mademoiselle Juliani wollte es gerade verlassen, um sich nach den Veranlassungen des ungewöhnlichen Lärmens zu erkundigen, als Helene erschien.

„Was ist vorgefallen, Helene?“ rief ihre Mutter verdrießlich. „Der Lärm hat mich beinahe wahnsinnig gemacht.“

Kurz und ruhig erklärte Helene den Unfall, der Egbert betroffen hatte, und bat ihre Mutter, ruhig zu sein und keinen unnöthigen Besorgnissen Raum zu geben. Allein Lady Ethelwode wollte auf ihre Versicherungen, daß Egbert wohlbehalten sei, nicht hören; sie war überzeugt, daß er ein Glied gebrochen, daß er sich tödlich beschädigt hätte, daß er sterben würde, und ihre gewöhnliche Trägheit ganz vergessend, eilte sie auf sein Zim-

mer, wo der Dorfwundarzt in diesem Augenblicke das beschädigte Glied untersuchte. Der Anblick ihres todtenbleichen, mit schmerzhaft verzogenem Gesichte auf dem Bette liegenden Kindes und seines Vaters, der sich, während der Wundarzt, um die beschädigte Stelle aufzufinden, das Glied von allen Seiten befühlte, in sprachloser Angst über ihn beugte, war aber für ihre überreizten Nerven zu viel; sie bekam heftige Krämpfe und mußte auf ihr Zimmer gebracht werden.

Es war ein Glück, daß Helene ihre Geistesgegenwart behielt, da Lady Ethelwode's Krämpfe Mademoiselle Juliani so erschreckt hatten, daß sie hülflos wie ein Kind und nicht im Stande war, ihrer Herrin ohne Hülfe der Dienerschaft aufzuwarten. Es war daher fast ganz allein Helenen überlassen, das im Krankenzimmer Nöthige zu thun. Ihre Energie schien nur auf Gelegenheit gewartet zu haben, sich zu zeigen; die Anweisungen des Wundarztes hörte sie eben so ruhig an, als sie sie rasch und ruhig befolgte; sie selbst sorgte für Alles, was nöthig war, und besänftigte Egbert durch ihre Liebkosungen, so daß es ihr endlich gelang, die Ordnung im Zimmer wieder herzu-

stellen. Edward beobachtete sie mit neuer Bewunderung, und es kam ihm vor, als ob sie früher nie so schön ausgesehen hätte. Der Schaden ward für eine heftige Verrenkung der Sehnen des rechten Beins erklärt; aber nicht eher, als bis diese Meinung durch die Meinung zweier anderer Wundärzte, die man herbeigeholt und deren auf einander folgende Untersuchungen die Qual des armen Egbert verlängert hatten, bestätigt war, konnte Lord Ethelwode überzeugt werden, daß wirklich keine Gefahr vorhanden, und daß zur völligen Herstellung des beschädigten Beines nichts als Pflege und Ruhe nöthig war.

Obgleich er jetzt seine gewöhnliche ruhige, gemessene Haltung wieder annahm, so verrieth doch sein Benehmen nichts von seinem gewöhnlichen Stolz und Hochmuth, als Edward, nachdem er gesehen, daß Egbert durch die Bähungen, welche Helene nach des Arztes Weisung anwandte, Linderung verschafft war, und sich überzeugt hatte, daß er weiter nicht von Nutzen sein konnte, zu ihm herankam, um Abschied von ihm zu nehmen.

„Sie haben das Leben meines Knaben gerettet," sagte er, ihm warm die Hand schüttelnd, „und ich

werde nie vergessen, welche große Schuld der Dankbarkeit ich Ihnen schulde. Von dieser Zeit an, Mr. Annesley, betrachten Sie mich als Ihren wärmsten Freund und dieses Haus als Ihre Heimath.“

„Mr. Annesley, bitte, kommen Sie bald wieder! kommen Sie morgen wieder zu mir!“ rief die schwache Stimme des armen Dulders.

Edward sagte, er würde sicherlich kommen, und eilte, nachdem er Lord Ethelwode für sein herzliches Anerbieten gedankt und von Helenen Abschied genommen hatte, nach der Pfarre zurück, wo Mr. und Mrs. Allen in großer Angst und Verwunderung darüber waren, was ihn so lange hätte aufhalten können.

Den folgenden Morgen ging er früh auf das Schloß und fand, daß Egbert eine erträgliche Nacht zugebracht und der Wundarzt ihn, obgleich er zuweilen sehr an Krämpfen litt, für besser erklärt hatte. Es war also alle Hoffnung vorhanden, daß er bald genesen würde, wenn man ihn ganz ruhig halten könnte; bei einem so lebhaften Knaben, der gar kein Vergnügen kannte, bei dem er stillsitzen mußte, war dies aber keine geringe Schwierigkeit.

Lady Ethelwode hatte sich endlich überreden lassen, daß seine Heilung nicht unmöglich wäre, und sich erboten, Helenens Platz im Krankenzimmer einzunehmen, während die Letztere sich niederlegte, um ein paar Stunden zu ruhen, was sie, nachdem sie die ganze Nacht bei ihrem Bruder aufgesessen, sehr nöthig hatte. Die Chaise-longue wurde demnach neben Egbert's Bette gestellt, und Lady Ethelwode selbst übernahm das Geschäft, den unruhigen Patienten zu amüsiren. Dies wollte ihr aber nicht gelingen, denn der matte Ton ihrer Stimme und ihre beständigen Bitten, daß er sich ruhig verhalten möchte, reizten ihn nur noch mehr; als aber die Krämpfe eintraten, konnte sie nur zittern und weinen und die Glocke ziehen, daß der Diener die Umschläge anlegte, während sie sich abwendete, um sein von Schmerz verzerrtes Gesicht nicht zu sehen.

Egbert sehnte sich nach Helenen mit dem freundlichen Lächeln und der leichten, geschickten Hand, und war herzlich froh, als seine Mutter erklärte, daß ihre Nerven es nicht länger aushalten könnten und daß sie es aufgeben müßte, bei Egbert zu sitzen und so schreckliches Leiden mit anzusehen. Lord Ethelwode war als Krankenwärter beinahe eben so

ungeschickt wie seine Gattin. Stundenlang konnte er am Bette seines Kindes wachen, keine Veränderung auf dem Gesicht des Knaben entging seinem aufmerksamen Blicke, und er war bereit, jede Dienstleistung, die Egbert verlangte, zu verrichten; aber er konnte seine Langeweile nicht durch Plaudern vermindern, sein Tritt war schwer, und schon die Berührung seiner ungeübten Hand machte, daß der Kranke vor Schmerz zusammenfuhr. In diesem gereizten, unruhigen Zustande lag Egbert, und Lord Ethelwode ging, unglücklich, daß er nichts für ihn thun könnte, und beinahe ärgerlich auf Helene, daß sie, wenn auch nur auf eine Stunde, die Arbeit, die kein Anderer als sie verrichten zu können schien, verlassen hatte, im Zimmer auf und ab, als Edward ankam. Nie wurde Jemand wärmer bewillkommnet.

„O, Mr. Annesley, ich bin so froh, daß Sie gekommen sind!" rief der Knabe, indem er in seinem Bette sich plötzlich aufrichtete und dann bei dem Schmerze, den die Bewegung veranlaßte, stöhnend wieder zurückfiel. „Ich bin es so müde, so ganz müde, hier zu liegen und nichts zu thun zu haben."

„Warum solltest Du aber nichts zu thun haben?“ fragte Edward, nachdem er Lord Ethelwode's gemessenern, aber kaum weniger freudigen Gruß erwidert hatte.

Egbert konnte nicht begreifen, daß es, so lange er auf sein Zimmer beschränkt wäre, und seinen Garten, seinen Pony und sein Boot nicht hätte, irgend etwas zu thun gäbe.

„Aber Bücher; Bücher giebt es immer, und im Bett kannst Du eben so gut lesen, als außerhalb desselben.“

Egbert fragte nichts nach Büchern; nie hatte er eins gefunden, das ihm Freude machte, und er glaubte gar nicht, daß es Bücher gäbe, die das könnten. Er änderte indessen seine Meinung, als ihm Edward „Frank“ und „Harry und Lucie“ brachte, ihm daraus vorzulesen anfing und ihn nach und nach dahin brachte, daß er den verschiedenen Charakteren, wie ihrem Thun und Treiben ein Interesse abgewann. Lord Ethelwode konnte sich kaum von seinem Erstaunen erholen, als er in das Krankenzimmer zurückkehrte und fand, daß Egbert aufmerksam las und an weiter gar nichts als an sein Buch dachte. Er bekam noch eine

höhere Meinung von Mr. Annesley; denn einer, der ein solches Wunder, Egbert für irgend eine ruhige Beschäftigung zu interessiren, verrichten konnte, der mußte, dachte er, Kräfte besitzen, die nahe an Zauberei grenzten, und er wiederholte dringend seine Einladungen, die durch Egbert's Bitten, daß er wiederkommen und oft kommen möchte, unterstützt wurden.

Edward kam diesen Bitten um so lieber nach, da er sah, daß Helenen das angreifende Geschäft, ihres Bruders zu warten, das sonst ganz hätte auf sie fallen müssen, dadurch etwas erleichtert wurde. Wenn sonst noch irgend einer im Zimmer war, so schien das Egbert mehr zu reizen, als ihm Vergnügen zu machen. Kein Anderer als seine Schwester oder Annesley durfte ihm einen neuen Verband anlegen oder seinen Fuß bähen, und wenn er keine Lust mehr hatte, zu lesen, und Helene ihm so lange vorgesungen hatte, bis sie nicht mehr konnte, so war er nicht anders zu amüsiren oder ruhig zu halten, als wenn Mr. Annesley da war und mit ihm plauderte. Er konnte ihm Alles erklären, was er von dem Wissenschaftlichen in „Harry und Lucie" nicht verstand, und war immer bereit, ihm

bei Versuchen von Experimenten, die unter den gegenwärtigen Umständen angestellt werden konnten, zu helfen, alle seine Fragen, zu denen diese Experimente Veranlassung gaben, zu beantworten und ihm Verlangen nach größeren Kenntnissen einzuflößen. So oft Edward den Knaben verließ, wiederholte dieser sein dringendes: „Bitte, kommen Sie bald wieder,“ und Edward kam zuletzt dahin, den Besuch auf dem Schlosse als einen Theil seiner täglichen Geschäfte zu betrachten. Jedem auf dem Schlosse war er aber auch eben so willkommen als Egbert. Lord Ethelwode wußte ihm Dank für die Liebe, die er seinem Sohne erwies, und schätzte ihn auch als einen Mann, den seine antiquarischen Kenntnisse zu einem ganz besonders wünschenswerthen Gesellschafter machten; Ihre Herrlichkeit sah ihn gern, weil er Egbert ruhig hielt und ihr auch den kleinsten Vorwurf ersparte, den sie sich selbst darüber, daß sie die ganze Last von Egbert's Verpflegung auf Helenen fallen ließ, hätte machen können; Mademoiselle Juliani aber war dankbar für die gute Stimmung, in der ihre Herrin erhalten wurde, und sah ihn gern, weil er sie beständig rücksichtsvoll behandelte,

während es Niemand sonst für nöthig hielt, sie zu beachten.

Und Helene! von welcher Art waren ihre Gefühle, als Tag für Tag ihn herführte, das Liebeswerk mit ihr zu theilen, und sie alle Hülfsquellen seines Geistes und die ganze Schönheit seines Charakters immer mehr kennen lernte? Vielleicht hätte sie selbst sie nicht genau bezeichnen können, noch versuchte sie es; sie wußte nur, daß sie in seiner Gegenwart vollkommen glücklich war, und daß, wenn er fort war, die Sonne ihren Glanz, die Luft ihre Frische, die Gegend ihre Schönheit verloren zu haben schien, und Alles ihr „langweilig, schal, flach und ungenießbar“ wurde, bis er wiederkam und den Dingen Interesse und Reiz gab. Sie fühlte nur, daß das dumpfe Murmeln des Meeres und die leisen, sanften Töne der Natur im Vergleich mit Edward's Stimme, wenn sie seiner reichen, abwechselnden Unterhaltung lauschte, ohne Wohlklang waren.

Nie fragte sie sich, warum sie dies fühlte; sie gab dem Einfluß nach, der ihr das Leben in einem ganz neuen Lichte zeigte, der ihr alle verflossenen Jahre wie ein verworrener, undeutlicher Traum

erscheinen ließ, ohne daß sie den Grund dieser Veränderung zu zergliedern suchte, oder an ihre Folgen dachte. Die gegenwärtige Stunde mit der Fülle ihres Glücks genügte ihr, und sie sah darüber nicht hinaus. Eben so wenig suchte sie genauer zu erforschen, was Edward für sie fühlte. Wahrscheinlich würde sie gelacht haben, wenn ihr Jemand gesagt hätte, daß er sie liebte; denn wenn sie sich einen Liebhaber dachte, so mußte sie dabei zugleich immer an einen unterwürfigen Sklaven denken, der alle gewöhnlichen Pflichten des Lebens über seine Leidenschaft vergißt und, wenn er spricht, nur seine glühende Liebe in honigsüßen Worten ausdrücken will.

Nichts konnte von allem diesem verschiedener sein, als Edwards Betragen gegen sie. Nie ließ er sich durch ihre Bitten verleiten, das, was er einmal für seine Pflicht hielt, auch nur im Geringsten zu vernachlässigen, und oft sah sie, daß er eine Einladung auf das Schloß ausschlug und sogar der Versuchung einer Unterredung unter vier Augen mit ihr widerstand, um ganze Stunden am Krankenbette eines Armen zu wachen, oder die Kinder in der Dorfschule zu besuchen. Sein Be-

nehmen gegen sie, obgleich außerordentlich freundlich, war immer ruhig und gemessen, und kein Wort der Schmeichelei, kein Compliment war je über seine Lippen gekommen, während er ihr dagegen zuweilen, wenn die Gelegenheit dazu sich darbot, sehr harte und sogar beschämende Wahrheiten sagte. In seiner Gegenwart vergaß sie, daß sie schön war, und fühlte nur, wie tief sie unter ihm stand. Auf der anderen Seite würde sie, wenn man sie gefragt hätte, ob sie ihn liebte, wahrscheinlich mit den Worten der Helena geantwortet haben:

»Es wäre gerade,
Als liebt' ich einen besondern hellen Stern,
Hoch über mir, und dächte ihn zu freien.«

Ihre schwächere Natur lehnte sich gegen die seinige und hing fast instinktartig an ihm, wie die schwache Kriechpflanze den nächsten Gegenstand, der sie tragen kann, sucht und sich um ihn windet; und so kindlich, so zuversichtlich war ihr Vertrauen, daß sie nicht im entferntesten an die Möglichkeit, daß ihre Stütze ihr entrissen würde, dachte.

Gerade die Einfachheit und Natürlichkeit in ihrem Benehmen, welche eine Folge davon war,

daß sie die Natur ihrer Gefühle nicht kannte, trug dazu bei, Edward sowohl über sie, als über seine eigenen zu täuschen.

Tag für Tag beobachtete er sie in der Ausübung der rührendsten weiblichen Liebesdienste, wie sie die langweiligen Stunden eines Krankenlagers erheiterte, jeden Wunsch des Dulders errieth und jedem Bedürfniß mit nie ermüdender Freundlichkeit abhalf; Tag für Tag setzte er sich der Verführung der gefährlichsten und feinsten Schmeichelei aus, welche von Seiten eines jungen, liebenswürdigen Frauenzimmers stattfinden kann, der Ehrerbietung, die sie augenscheinlich für ihn hegte, der Achtung, die sie unbedenklich seinen Ansichten zollte, der Bereitwilligkeit, mit der sie sich seinem Urtheil unterwarf, und ihres Eifers in Verfolgung der Pläne, die sie für ihren Unterricht zusammen entworfen hatte — und noch immer dachte er nicht an Liebe.

Helene, das leidenschaftliche, ununterrichtete, ungebildete Mädchen, glich ganz und gar nicht dem schönen Ideal, welches er sich von dem weiblichen Wesen, das er lieben könnte, gebildet

hatte, und erst als äußere Umstände ihn aus seiner Selbsttäuschung rissen und ihn seine eigenen Gefühle kennen lehrten, wurde er gewahr, daß er Helene mit einem anderen Interesse und einer anderen Neigung als der eines Bruders betrachtete.

Dreizehntes Capitel.

„Ihn, den der Jugend schöne Blüthe schmückt,
Die eitlen Wünsche quälen, des Herzens Unruh' drückt.“

Lady Frances Montague und ihre Töchter hatten die Absicht gehabt, unmittelbar nach dem Balle abzureisen; es fand sich aber, daß die arme Fanny sich an jenem Abend erkältet hatte, und ihr Zustand verschlimmerte sich in kurzer Zeit so sehr, daß für die ersten Tage an Aufbruch gar nicht zu denken war. Lady Frances klagte laut über die Leiden ihres armen Kindes und über die üblen Folgen, die möglicher Weise für ihre Stimme daraus entstehen könnten. Sehr beredt sprach sie über ihre zarten Nerven, die zu empfindlich waren, als daß sie, während der Dorfapotheker Fanny zur Ader ließ, im Zimmer bleiben konnte; sie überließ sie daher der Pflege ihres Mädchens und Mr. Johnson's und suchte Louise auf, bei der sie Mitgefühl für ihre Leiden zu finden hoffte.

„Ich befürchte, ich verstehe dergleichen Gefühle nicht,“ sagte Louise ohne weitere Umstände, verließ dann ihre Tante und lief die Treppe hinauf, um zu sehen, ob sie im Krankenzimmer etwas helfen könnte.

Arthur St. John wünschte Lady Frances Montague zum Teufel, weil sie Louise von ihrer Zeichnung verscheucht hatte. Da die anderen Gentlemans ausgeritten waren, hatte er gehofft, den ganzen Morgen ruhig bei ihr zuzubringen. Hätte er gewußt, daß die Zeichnung, welche sie beendigte, für Reginald bestimmt war, dann würde er vielleicht nicht mit so großem Gefallen ihr Fortschreiten beobachtet haben.

Da außer einer langweiligen Beschränkung auf ihr Zimmer weiter keine übeln Folgen von der Erkältung der armen Fanny zu befürchten waren, so hielt es Sir Charles nicht für nothwendig, deswegen ein Essen, das einige Zeit vorher verabredet war, noch längere Zeit hinauszuschieben.

„Ich fühle mich in diesem Augenblicke für Gesellschaft gar nicht geeignet,“ seufzte Lady Frances, als er ihr den Vorschlag machte; „obgleich das Unwohlsein der lieben Fanny wirklich ganz

unbedeutend ist, werde ich doch so leicht alarmirt, daß ich mehr leide, als irgend einer sich denken kann."

„Wenn Sie lieber nicht herunter kommen wollen, liebe Frances," sagte Sir Charles liebevoll, „bitte, so machen Sie keine Umstände. Es wird uns leid thun, daß wir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft verlieren, aber..."

„Lieber Schwager, Sie sind sehr gütig, aber ich selbst darf es nicht zugeben. Meine Gefühle sind bereits in einem so einfältigen Grade empfindsam, daß ich ihnen Zwang anthun muß; ich betrachte es förmlich als eine Pflicht, die ich mir selbst schuldig bin. Außerdem, wissen Sie, könnte es der armen lieben Fanny doch von keinem Nutzen sein, und wenn ich bei ihr säße, würde sie gewiß sprechen, was für sie das Schädlichste in der Welt ist; ich will also nur herunterkommen. Ich denke, ich kann der lieben Louise etwas helfen, da Sie eine so große Gesellschaft haben."

Lady Frances hatte also den liebreichen Entschluß gefaßt, ihren Gefühlen Zwang anzuthun und nach dem zu handeln, was sie für Pflicht hielt, und erschien zur gehörigen Zeit im Gesellschafts-

zimmer, bereit, Louisen die Wohlthat ihrer größeren Erfahrung in den gesellschaftlichen Gebräuchen zukommen zu lassen. Louise, mit ihrer Besonnenheit und ihrem ruhigen würdevollen Benehmen, schien aber ihrer Hülfe wenig zu bedürfen und konnte nicht bewogen werden, für das Opfer, das ihr ihre Tante brachte, dankbar auszusehen. Lady Frances mußte sich daher damit begnügen, nicht mehr als jeder andere Gast zu sein.

Unter den Gästen waren auch Helene und ihr stolzer Stiefvater. Lady Ethelwode hatte sie begleiten sollen, war aber von den Anstrengungen des Ballabends noch zu sehr ermüdet, um sich hinauszuwagen, und allgemein nahm man an, daß sie wenigstens vor einem Monat ihre Chaise-longue nicht verlassen werde.

Aller Augen richteten sich auf Helene, als sie mit ihrem Stiefvater ins Zimmer trat, und als sie sich neben Louisen niederließ, war sie im Augenblick von den Gentlemans umringt, mit Ausnahme St. John's, der aufmerksam auf die Gelegenheit achtete, wo möglich Louise zum Essen zu führen oder wenigstens einen Platz neben ihr zu bekommen. Zu dem ersten hatte er keine Aus-

sicht, denn der Lord Ethelwode, als der vornehmste Mann im Zimmer, bemächtigte sich natürlich seiner jungen Wirthin, und St. John mußte sich ihrer Aufforderung fügen und Mrs. Fanshaw seinen Arm anbieten. Helene fiel Reginald zu Theil, und Minna benutzte, als sie sah, daß sie im Begriff war, eine Beute des kleinen, fetten, lauten Mr. Fanshaw zu werden, ihre Kurzsichtigkeit so gut als möglich; den kleinen Mann, der mit einer halben Verbeugung seinen Arm lächelnd ausgestreckt hielt, anscheinend ganz übersehend, nahm sie den des schlanken Mr. Hope, mit dem sich, obgleich er ein jüngerer Sohn war, faute de mieux auf dem Lande sehr gut cokettiren ließ, ging ruhig fort und ließ Mr. Fanshaw, der seinen Arm noch immer ausgestreckt hielt und über diese unerhörte Mißachtung seiner, Thomas Fanshaw's Esq., auf Fanshaw-Hall, Würde ganz versteinert war, mitten im Zimmer stehen.

Aber noch ein anderer Schlag sollte ihn treffen; als er nämlich in den Eßsaal trat und vorging, um als der zweite in der Gesellschaft (dafür hielt er sich wenigstens), neben Louisen Platz zu nehmen, kam ihm St. John durch ein geschick-

tes Manoeuvre zuvor und nahm selbst von dem erwünschten Stuhle Besitz, so daß ihm weiter keine Wahl blieb, als weit mehr nach unten zu gehen, zu dem einzigen Platze, der noch leer war, neben Miß Montague's schlankem Cavalier, den er mit wahrem Abscheu betrachtete.

Es giebt gewisse Gegenstände der Unterhaltung, die nie bei einem Essen fehlen, eben so wenig als die Suppe und der Fisch. Wein und Politik, in London die Clubs, auf dem Lande die Ernte, die hohe und niedere Jagd, je nachdem die Jahreszeit ist, dazwischen allerlei interessante Bemerkungen über das Wetter der vergangenen Woche und kühne Prophezeiungen über das Wetter der künftigen — alles dies sind stehende Gerichte, Stapelartikel von Tischgesprächen. Nur selten sind die Gesellschaften, wo Gegenstände von größerem Interesse das Thema der allgemeinen Unterhaltung bilden, oder wo wirklich überhaupt eine allgemeine Unterhaltung stattfindet. Die verschiedenen Paare um den Tisch herum mögen für sie selbst sehr angenehme Gespräche führen, aber eine wahrhaft lebhafte Unterhaltung unter der ganzen Gesellschaft ist sehr selten.

Es erfordert große Geschicklichkeit, einen passenden Gegenstand zu wählen und dann die Unterhaltung im Gange zu erhalten; die Schüchternen oder Verschlossenen, welche sich, wenn sie vor so vielen Menschen sprechen sollen, vor dem Tone ihrer eigenen Stimme fürchten, aufzumuntern und mit ins Gespräch zu ziehen; die Redseligen, welche das ganze Gespräch an sich rissen und die Unterhaltung zu einem Vortrage machen würden, niederzuhalten und eben so die Verwirrung, welche entsteht, wenn Viele zu gleicher Zeit sprechen, als das plötzliche tiefe Schweigen zu vermeiden, das wie ein Lichtdämpfer auf die Flamme des Witzes und der Heiterkeit fällt und sie oft hoffnungslos auslöscht, um nie wieder angezündet zu werden. Von allen Gefahren aber, welche eine allgemeine Unterhaltung bedrohen, ist keine verhängnißvoller, oder so schwer zu vermeiden, als eine Neigung zu liebeln, oder, was noch schlimmer ist, ernstliches Courmachen unter den jüngern Damen und Herren der Gesellschaft; und dies war die Klippe, an welcher trotz aller Mühe, die sich Sir Charles gab — und wenige verstanden die

Kunst besser als er — die allgemeine Unterhaltung diesen Tag auf Oaklands scheiterte.

St. John und Reginald zeichneten sich beide durch ihr Unterhaltungstalent aus; St. John war aber nur darauf bedacht, Louisens Aufmerksamkeit, so weit es ihr Höflichkeitsgefühl für die anderen Gäste erlaubte, für sich allein in Anspruch zu nehmen, und Reginald war zu sehr mit der unangenehmen Aufgabe beschäftigt, ihre lebhafte Unterhaltung und die Veränderungen auf Louisens beredtem Gesichte zu beobachten, als daß er hätte daran denken sollen, sich zum Besten der Gesellschaft im Allgemeinen anzustrengen. Helene saß schweigend neben ihm; sie wunderte sich, wie sie Mr. Talbot, als er das letzte Mal auf Oaklands war, hätte für einen angenehmen Mann halten können, und wünschte, daß Edward Annesley an seiner Stelle wäre.

Minna und Mr. Hope hatten für Niemand weiter in der Gesellschaft Augen, Ohren und Worte, als für sich selbst, und die bequeme Kurzsichtigkeit der jungen Dame setzte diese in den Stand, alle Winke und verdrießlichen Blicke ihrer Mutter, die ihr gegenüber saß und in einer tödtlichen Angst

mit ansehen mußte, wie schnelle Forschritte die Liebelei ihrer Tochter mit einem jüngeren Sohne machte, glücklicher Weise gar nicht zu bemerken. Noch Andere, die selbst keine Liebelei betrieben und auch kein Interesse dabei hatten, die Anderer zu beobachten, waren eben so wenig dazu aufgelegt, Sir Charles' Bemühungen, die Unterhaltung allgemein zu machen, zu unterstützen.

Lord Ethelwode saß in stolzem Schweigen da und war die ganze Zeit hindurch unwillig, daß Louise Mr. St. John so viel Aufmerksamkeit schenkte und ihm die Wahl ließ, entweder fortwährend zu schweigen, oder mit seinem andern Nachbar, Mr. Dickson, zu sprechen, der sich ein bedeutendes Vermögen im Handel erworben und kurz vorher ein schönes Gut in der Nachbarschaft gekauft hatte. Der Baron wunderte sich, während er seinen Wildbraten schweigend verzehrte, was einen Mann von Sir Charles' guter Lebensart und Weltkenntniß einfallen könnte, daß er ihn mit solchen Leuten zusammenbäte. Auf der andern Seite hatte Mrs. Fanshaw starke, aber vergebliche Versuche gemacht, einen Theil von St. John's Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Verschiedene

Male hatte sie, indem sie sich mit einem „Was sagen Sie, Miß Conway?“ oder „Von wem sprechen Sie, Mr. St. John?“ vorbeugte, versucht, sich in die Unterhaltung, die er mit Louisen hatte, einzudrängen; da sie aber fand, daß jeder Versuch unbeachtet blieb, oder ein „Ich bitte um Verzeihung, ich sprach mit Miß Conway“ zur Antwort erhielt, so richtete sie sich mit ihrer stolzesten Miene in die Höhe und sah umher, ob Niemand in ihrer Nähe wäre, an den sie ihre Worte richten könnte, und der sie besser würdigen würde, als ihre unachtsamen Nachbarn. Ihre Wahl fiel sogleich auf Lord Ethelwode, der mit dem, was vorging, offenbar eben so wenig zufrieden war, als sie selbst; sie lehnte sich daher mit einem huldreichen Lächeln vor und redete ihn quer über die Tafel hinüber an.

„Beiläufig gesagt, Lord Ethelwode, haben Sie den Prospectus von Mr. Ding's Werke: Ansichten der Rittergüter und Herrensitze in —shire, gesehen? Ich nehme natürlich an, daß Sie darauf subscribirt haben.“

„Ich hörte nie früher von dem Mann oder seinem Werke,“ antwortete Lord Ethelwode und

sah ganz erstaunt aus, daß Mrs. Fanshaw es sich einfallen ließ, auf eine so vertraute Weise ihn anzureden.

„Ah, dann werden Sie sehr bald von ihm hören. Heute Morgen war er in Fanshaw-Hall. Er war ganz überrascht von dem Gute und sagte, daß die Ansicht in die erste Nummer seines Werkes aufgenommen werden sollte, da er überzeugt wäre, sie würde ihm eine Menge Subscribenten zubringen. Ich rieth ihm, aufs Schloß zu gehen, und zweifle nicht, daß Sie, sobald er mit Fanshaw-Hall fertig ist, ihn dort sehen werden."

„Er thäte besser, wenn er sich die Mühe sparte," erwiderte seine Herrlichkeit sarkastisch. „Die Klasse von Leuten, für die sein Werk bestimmt zu sein scheint, und die er durch Ansichten von Fanshaw-Hall anzuziehen gedenkt, würden an Ethelwode-Castle wenig Gefallen finden."

„O, ich versichere Sie, Sie irren Sich. Jedermann muß das Schloß bewundern, obgleich natürlich, da der Geschmack so verschieden ist, Einige vielleicht Fanshaw-Hall vorziehen, da dies um so viel heller und freundlicher aussieht. Das Schloß ist jedenfalls etwas düster," fuhr sie fort, da sie

sah, daß Lord Ethelwode, wie es schien, aufmerksam zuhörend, mit dem Ausdruck entschlossenen Schweigens auf dem Gesichte, in gerader Haltung dasaß; „es erinnert mich immer an ‚die Geheimnisse Udolpho's.‘ Mein Schwager, Mr. Smith, der neulich aus Italien zurückgekehrt ist, sagte mir wirklich, es hätte große Aehnlichkeit mit den alten italienischen Schlössern oder Palästen und, um es vollkommen zu machen, brauchte nur der Graben ausgefüllt und eine Terrasse, mit ein paar Vasen und Statuen darauf, die Fronte entlang gezogen zu werden. Das nächste Mal, daß ich nach Ethelwode komme, will ich Mr. Smith mit hinüberbringen und Ihnen vorstellen. Er besitzt so viel Geschmack und versteht die Sache so gut, daß ich überzeugt bin, Sie werden seinen Rath beachtungswerth finden.“

Alles Blut der Ethelwode's stieg dem Baron ins Gesicht, während er diese Worte anhörte.

Ihm, dem Baron von Ethelwode, der in gerader Linie von Alfred dem Großen abstammte, wollte man anempfehlen, auf den Rath eines Mr. Smith, der keine Gewißheit haben konnte, außer Adam überhaupt von Jemand in gerader Linie

abzustammen, zu achten, demgemäß das Schloß seiner Väter zu verändern, den Graben auszufüllen, der für die ganze Macht dreier Könige von England, in drei Belagerungen hintereinander ein unübersteigbares Hinderniß gewesen, und an seine Stelle eine bunte, wie das Lusthäuschen eines Spießbürgers bei Hampstead mit Vasen und Statuen verzierte Terrasse zu setzen! Zum Glück für Mrs. Fanshaw haben Blicke nicht die Kraft zu vernichten, sonst würde ohne allen Zweifel ihre stattliche Person unter dem zürnenden Blicke des beleidigten Abkömmlings von Alfred in ein luftiges Nichts aufgelös't sein. Eine Katastrophe der Art trat indessen nicht ein, und Louise, welche die Scene mit angesehen und große Mühe gehabt hatte, ihre und St. John's Neigung zum Lachen zu unterdrücken, legte sich jetzt ins Mittel, um einen offenen Ausbruch des Zorns, der offenbar in der Brust des Barons kochte, zu verhüten.

„Da gerade von Veränderungen die Rede ist ... Lord Ethelwode, Sie haben in der letzten Zeit viel an den Ruinen auf der Insel gemacht, nicht wahr?"

„Ja," erwiderte Lord Ethelwode, dem es

schwer wurde, seinen Unwillen zu beherrschen und mit seinem gewöhnlichen würdevollen Gleichmuth zu sprechen. „Den westlichen Thurm und einen Theil des eingefallenen Klosters habe ich so viel als möglich wieder herstellen lassen. Ich weiß — solche Restaurationen sind gegen den Geschmack der Zeit — die meisten Leute würden das Geld für besser angewandt halten, wenn ich eine Mühle oder eine Fabrik dafür erbaut hätte — aber ich gehöre zu den altmodigen Leuten die sich noch erinnern, daß schon vor dem neunzehnten Jahrhundert etwas Großes, Gutes und Edles existirte, und die Ueberbleibsel dieser Vergangenheit sollen wenigstens auf meinem Grund und Boden verdienter Maßen erhalten und verehrt werden.“

„Ich stimme Ihnen bei,“ sagte Louise. „In unserm Nützlichkeitsalter sind wir zu geneigt, bei Allem, was keine Pfunde, Schillinge und Pence einbringt, den Nutzen zu übersehen, und dem, was den höchsten geistigen Interessen, der Achtung und Liebe des Schönen dient, einen geringeren Werth als dem beizulegen, was nur zur Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse dient. Es ist gut für uns, daß es Leute wie Sie giebt, die kühn und

uninteressirt genug sind, sich dem Strome zu widersetzen.“

Lord Ethelwode's Gesicht verlor den Ausdruck stolzen Unwillens, den es seit Mrs. Fanshaw's Angriff gezeigt hatte und er antwortete lächelnd:

„Ich wünschte, es gäbe mehr junge Damen, die diese Dinge so wie Sie betrachteten, Miß Conway; wir würden dann weniger von Reform hören, was nur ein anderer Name ist für Vernichtung von allem Alten und Ehrwürdigen.“

Dies war kein Gegenstand, auf den man sich mit Sicherheit einlassen konnte, da Louise weit entfernt war, ihre Liebe zum Alterthum auch auf alte Mißbräuche und Vorurtheile auszudehnen; sie eilte daher, die Unterredung auf weniger gefährlichen Boden zurückzuführen, und richtete verschiedene andere Fragen an Lord Ethelwode in Betreff der Ausbesserungen, die er an der Inselruine vorgenommen hatte.

„Von was für einer Ruine sprechen Sie?“ fragte St. John, der ungeduldig wurde, daß Louise so viel von ihrer Aufmerksamkeit einem Andern zuwendete.

„Es war früher ein Kloster und stand unter

der Gerichtsbarkeit des Priors von Ethelwode. Die widerspenstigen Mönche in der Abtei wurden dort gefangen gehalten, und ich glaube, die Kerker, welche noch vorhanden sind, haben manche der Inquisition würdige Scene mit angesehen."

„Sprichst Du von der Ruine auf der Insel?" fragte nun Helene. „Wirklich, Louise, wir müssen einmal zusammen einen Ausflug dorthin machen, um die Monumente zu sehen, welche neulich von den Arbeitern, als sie das Chor vom Schutt reinigten, entdeckt wurden. Lord Ethelwode sagt, sie wären schöner als Alles, was bisher aufgefunden ist."

Louise war zu einem solchen Ausfluge sehr bereit, und am Abend, als die Fremden in der Gesellschaft sich entfernt hatten, wurde der Gegenstand wieder zur Sprache gebracht. Da es sich nun zeigte, daß sowohl Reginald als St. John an dem Ausfluge theilnehmen zu dürfen wünschten, und Minna der Meinung war, daß eine Partie irgend einer Art eine angenehme Abweichung von der gewöhnlichen Einförmigkeit des Landlebens sein würde, so wurde rasch verabredet, alle zusammen in Sir Charles' Jacht nach der Insel überzufahren und einen Tag dort zuzubringen, vor-

ausgesetzt, Lord Ethelwode hätte gegen einen solchen Einfall in sein Gebiet keine Einwendungen zu machen. Lord Ethelwode kam aber ihren Wünschen mit der huldreichen Versicherung entgegen, daß sie ihm nicht allein willkommen sein, sondern daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er selbst zwischen den Ruinen ihr Cicerone sein könnte. Es blieb also nur noch der Tag zu bestimmen. Dies mußte, sagte Sir Charles, von dem Zustande der Jacht abhängen, die dies Jahr nicht gebraucht wäre und vielleicht eine Ausbesserung nöthig hätte, und Reginald wurde aufgefordert, den folgenden Morgen nach der Bucht hinabzugehen, die Beschaffenheit der Jacht gehörig zu untersuchen und zu gleicher Zeit Edward Annesley zu bitten, an der Partie theilzunehmen. Nur er und Mr. Hope sollten zu der Gesellschaft noch zugeladen werden, indem Minna meinte, daß es unhöflich sein würde, wenn man den Letzteren, nachdem der Gegenstand theilweise in seiner Gegenwart besprochen und arrangirt wäre, ausschlösse.

Edward war, als Reginald den nächsten Morgen auf sein Zimmer kam, so vertieft in seine Bücher und Papiere, daß er die Gegenwart seines

Freundes nicht eher gewahr wurde, als bis dieser die Hand auf seine Schulter legte.

„Dieses Zimmer mit seinen bunt durcheinander liegenden Büchern und Papieren, seiner Stille und seinem gedämpften Lichte erinnert mich an unsere Zimmer in Oxford,“ sagte Reginald umhersehend, während sein Freund ein paar schwere Folianten zur Seite schob, um Platz für ihn zum Sitzen zu machen. „Mit Vergnügen und beinahe mit Bedauern sehe ich jetzt auf jene Tage zurück, obgleich ich damals ihre Freiheiten nicht zu schätzen wußte und mich nur nach den thätigen Arbeiten des Lebens sehnte.“

„Ich glaubte nicht,“ erwiderte Edward, „daß Du, da Deine Carriere bis jetzt so günstig, wo nicht glänzend, gewesen ist, mit Bedauern auf jene ruhigen Tage zurückblicktest.“

„Ruhigen, ja, deswegen bedauere ich, daß sie dahin sind. Damals schlossen die Geister sich aneinander, die von Leidenschaften noch unverdorben waren und nichts von dem Kampfe des Lebens, von den tausend schmutzigen Sorgen und Gedanken wußten, die sich ihnen in der Welt aufdrängen und all ihr hohes, edles Streben verdunkeln,

bis sie beinahe vergessen, daß sie sich jemals ein höheres Ziel steckten als die Würmer, welche sie um sich herumkriechen sehen. Ist eine solche Ruhe einmal verloren, dann kann sie nie wiedergewonnen werden."

„Sehr wahr; ist die Ruhe der Unwissenheit und Unerfahrenheit einmal verloren, dann ist sie auf immer verloren; aber statt ihrer können wir eine bessere erlangen. Wir können den Frieden eines Herzens erlangen, das den Schein und die Wirklichkeit des Lebens gründlich erforscht und den wahren Werth von beiden erkannt, das seine Leidenschaft beherrscht und genug von dem Geheimniß des menschlichen Lebens gesehen hat, um zu entdecken, wo Harmonie und Ordnung unter den einander widerstreitenden Elementen desselben verborgen liegen, und das, bei dem Licht dieses innern Sonnenscheins, mit hellem Auge und festem Fuße seinem Ziel entgegenstrebt."

„Und hast Du bereits diesen Frieden erlangt?" fragte Reginald, mit einem neidischen Gefühle, das jedoch nur einen Augenblick dauerte, auf das ruhige, edle Gesicht seines Freundes sehend.

„Nein, aber bis jetzt habe ich mich so wenig in dem thätigen Leben versucht, daß ich kaum den Frieden der Unwissenheit verloren habe.“

„Dein Leben scheint in der That ganz ruhig zu sein,“ sagte Reginald. „Fürchtest Du nicht, durch seine Einförmigkeit ermüdet zu werden? Bereuest Du jetzt, wo Du aus eigener Erfahrung weißt, wie undankbar das Geschäft eines Landpredigers ist und wie schlecht es belohnt wird, nie die Wahl Deines Standes?“

„Meine Erfahrung von dem Leben eines Landpredigers ist nicht so abschreckender Art gewesen, als Du es schilderst,“ antwortete Edward lachend. „Meiner Meinung nach ist es kein undankbares Geschäft, die Saat der Kenntniß und Tugend in menschliche Herzen zu säen und das Licht der göttlichen Wahrheit in Herzen anzuzünden, die nie zuvor von ihren Strahlen erhellt sind; denn obgleich jetzt das Brod vergeblich auf das Wasser geworfen zu sein scheint, so wird es später zurückkehren, wenn wir nur Geduld haben, darauf zu warten.“

„Ja, aber sehnst Du Dich nie nach einer ausgedehnteren und thätigeren Lebenssphäre als die-

ses kleine Dorf. Es scheint mir, daß der Geist ins Stocken gerathen muß an einem Orte, wo so wenig Veranlassung sich findet, ihn anzustrengen, und wo er beständig gezwungen ist, sich so tief herabzulassen, daß er mit den rohen, ungebildeten Geistern, mit denen er es zu thun hat, auf gleicher Stufe steht."

„Die Nothwendigkeit dieser geistigen Erniedrigung sehe ich aber nicht. Meine Aufgabe ist, meine Umgebung auf meinen Standpunkt emporzuheben, nicht zu ihnen hinabzusteigen; erhabene Gedanken können in einer dem ärmsten Arbeiter verständlichen Sprache ausgedrückt werden. Was einen ausgedehnteren oder öffentlicheren Wirkungskreis anbetrifft, so weißt Du, hatte ich dazu nie eine sehr große Neigung; ich beobachtete lieber aus einer gewissen Entfernung den Lauf der Dinge und stellte Betrachtungen über ihren Ausgang an, als daß ich selbst thätig angriff. In den Augen der Welt mag mein Weg ruhmlos und mein Werk unbedeutend erscheinen, aber für die, welche wirklich Hochachtung für ihre menschliche Natur fühlen, ist nichts unbedeutend oder klein, das das Beste der Menschheit zum Zwecke hat; und in diesem

Lichte betrachtet ist der Beruf des unbekanntesten Landpredigers nicht weniger edel, als der des Staatsmannes oder des Philosophen."

„Du hast Deine Wahl siegreich vertheidigt," sagte Reginald; „ich war zu weltlich gesinnt, zu ehrgeizig, um sie in diesem Lichte zu sehen; obgleich ich aber die Größe eines solchen Berufes anerkenne, fühle ich noch immer, daß er mich nicht befriedigen könnte. Ich besitze eine zu große Kraftfülle, die mir keine Ruhe läßt, und für die ich außer mir Beschäftigung finden muß, damit mein Geist nicht wie Sir Hudribas' Schwert

'Sich selbst verzehre, weil es weiter nichts
Zu hauen und zu hacken giebt.'«

„Laß Deine Energie bei dieser Unruhe sich nicht selbst aufreiben," sagte Edward, besorgt seinen Freund ansehend, der bei diesen Worten im Zimmer auf- und niederging, als wenn ihm schon die Grenzen desselben zu eng wären. „Gieb nicht zu, daß Dein Ehrgeiz das Ziel nicht erreiche, das Du, als Du den Lauf begannst, Dir setztest. Strenge alle Deine Kräfte an, damit die Welt Dich Deinen früheren Glauben an die Wahr-

heit, daß der Ehrenposten der vorderste Platz in dem großen Streite zwischem dem Guten und Bösen ist, nicht vergessen lasse. Als wir die Universität verließen, um unsere verschiedenen Laufbahnen zu betreten, war es dieser Glaube, der uns fühlen ließ, daß wir im Streben nach dem Ziele für dieselbe Sache arbeiteten, wie weit auch unsere Loose auseinanderfallen möchten; laß daher keinen von uns ihm untreu werden."

Er sprach mit großem Ernst; Reginald aber fing während seiner Rede allmälig an, langsamer zu gehen, und blieb zuletzt schweigend neben seinem Freunde stehen.

„Ich will ihm nicht untreu werden," sagte er, als Edward zu sprechen aufhörte, „obgleich ich in der letzten Zeit oft eine solche Warnung nöthig hatte, um ihn festzuhalten. Es giebt Augenblicke, in welchen mein Glaube verfinstert und das Ziel so verdunkelt wird, daß es beinahe unsichtbar ist — in solchen Zeiten will ich mich Deiner Worte zu erinnern suchen. Und jetzt," setzte er nach einem augenblicklichen Schweigen im leichteren Tone hinzu, „kann ich Dir auch den Auftrag sagen, der mich zu Dir führte."

Der Auftrag war bald gesagt, und da Edward sich rasch bereit erklärte, an der Partie nach der Insel theilzunehmen, so gingen die beiden Freunde zusammen nach der Bucht hinunter, um den Zustand der Jacht zu untersuchen.

Vierzehntes Capitel.

„Im Augenblicke der Gefahr erleuchtete
Ein Lichtstrahl Beider Herz, und jetzt wußten sie,
Sie liebten.“

Da Reginald's Bericht von dem Zustande der Jacht günstig gewesen war, so sprach sich von allen Seiten einstimmig die Ansicht aus, daß je eher desto besser ein Tag zu dem Picknick bestimmt wurde. Louise war die Einzige, welche vorschlug, die Partie so lange zu verschieben, bis Fanny, die ihr Zimmer noch immer nicht verlassen durfte, daran theilnehmen könnte; ihr Vorschlag wurde aber durch die Menge der Einwürfe, die gegen jede Verzögerung gemacht wurden, augenblicklich überstimmt. St. John führte an, daß er Oaklands in sehr kurzer Zeit verlassen müßte, da sein Urlaub beinahe abgelaufen wäre; Reginald konnte jeden Tag vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten den Befehl erhalten, augenblicklich von England abzu-

reisen; der Besuch der Montagues nahte seinem Ende, und endlich erinnerten die ihre Farbe verändernden Blätter der Buchen daran, daß kein Vergnügen, zu welchem warmes, helles Wetter nothwendig war, in dieser vorgerückten Jahreszeit mit Sicherheit verschoben werden konnte.

Es gab also ein solches Heer von Gründen, daß die arme Fanny sich in ihr Schicksal ergeben und sich mit dem Gedanken zu trösten suchen mußte, daß, selbst wenn sie gesund gewesen wäre, für ihre Stimme nichts schädlicher sein konnte, als die feuchte Seeluft nach Sonnenuntergang. Lady Frances klagte laut über das Unglück ihres armen Kindes und sagte, daß es ihr alle Freude verderben würde, wenn sie an den langen Tag dächte, den Fanny allein zubringen müßte; hundertmal würde sie wünschen, bei ihr zu sein.

„Wollen Sie lieber bei ihr bleiben?“ sagte Louise. „Papa und Lord Ethelwode werden sich sehr gut zu unsern Beschützern eignen, und daher brauchen Sie Sich nicht für verpflichtet zu halten, Ihre Gefühle unsertwegen zu opfern.“

„O liebe Louise, wie könnte ich daran denken, zu bleiben! wie könnte ich Minna ohne mich aufs

Wasser gehen lassen! Wenn ihr etwas zustoßen sollte, würde ich es mir nie vergeben. Außerdem würde Fanny, das liebe, uneigennützige Mädchen, unglücklich sein, wenn ich ihretwegen die Partie aufgäbe; sie würde hundertmal lieber allein bleiben; und da die gute Mrs. Allen mir versprochen hat, nach ihr zu sehen, und sie James' neuen Roman zu lesen hat, so werde ich ihretwegen ruhiger sein, obgleich es gewiß eine Härte ist, wenn man seine Gefühle so theilen muß."

Jedermann war überzeugt, daß Lady Frances, von welcher Art auch ihre Gefühle sein möchten, sich keineswegs durch sie von der Schiffpartie abhalten zu lassen gedachte, und daher wurde weiter nichts über die Angelegenheit gesagt. Lady Ethelwode konnte natürlich eine Partie, die so große Anstrengung erforderte, nicht mitmachen. Für schöne Aussichten hatte sie nie eine Neigung gehabt, und bei einem Picknick, glaubte sie, machte man sich eine gewaltige unnöthige Mühe, und zwar zu keinem andern Zwecke, als in der unbequemsten Weise von der Welt sein Essen zu verzehren. Auch Mademoiselle Juliani mußte bei ihr bleiben, so daß die Gesellschaft, welche von

Ethelwode aufbrach, nur aus Lord Ethelwode, Helenen und Egbert bestand, der jetzt vollkommen hergestellt war. Edward Annesley und Mr. Hope sollten an dem allgemeinen Versammlungsorte an der Küste, wo sie sich einschiffen wollten, mit ihnen zusammentreffen.

Das Wetter war außerordentlich günstig. Es war einer von den stillen, sonnigen Tagen, die einem englischen Herbste eigenthümlich sind. Die Luft ertönte nicht mehr von dem geschäftigen Geräusch des Sommerlebens; aber ein angenehmer Duft erhob sich von den Wäldern, die bereits ihre reiche herbstliche Färbung angenommen hatten. Alle Theile der Landschaft, die Felsen, Berge und mit Wald bedeckten Hügel zeichneten sich in scharfen Umrissen an dem blassen, lichtwolkigen Himmel ab, und das Brüllen der Heerden oder das Pfeifen eines Pflügers tönte aus großer Entfernung klar und deutlich durch die stille Luft. Eine leichte Brise kräuselte die Oberfläche des Wassers, so leicht, daß sie kaum das Toppsegel der Jacht füllte, die mit angesetzten Segeln vor Anker lag und bereit war, sobald die Gesellschaft an Bord kam, in See zu stechen.

Sie erreichten das Schiff jedoch nicht ohne einige Schwierigkeit. Zuerst hatte Lady Frances erklärt, daß keine Macht auf Erden sie bewegen würde, einen Fuß in das Boot der Jacht zu setzen das ans Ufer kam, um sie abzuholen; man müßte ein größeres Boot für sie herbeischaffen; sie könnte, sie wollte sich einer solchen Muschelschale nicht anvertrauen. Sir Charles setzte ihr indessen auseinander, daß kein größeres Boot zu haben wäre, und sie mußte daher wählen, entweder in der Muschelschale überzufahren, oder zurückzubleiben.

„Sie wissen aber, ich kann nicht zurückbleiben," erwiderte sie; „ich muß gehen."

Niemand sah die Nothwendigkeit ein, und deßhalb stimmte ihr Niemand bei.

„Ich kann Minna nicht allein gehen lassen. O Himmel! ich weiß, das Boot wird umschlagen! ... wie schrecklich! Und dabei ist die arme liebe Fanny so allein gelassen ... ich hätte vielleicht doch bei ihr bleiben sollen." (Sie waren jetzt schon etwas von der Küste entfernt.) „Wenn ich gewußt hätte, was ich durchmachen müßte, würde ich es nie versucht haben. Aber es ist so schwierig, wenn von so verschiedenen Seiten Ansprüche

an einen gemacht werden, zu entscheiden, was zu thun am besten ist."

Lady Frances' Trübsal schien indessen kein Gefühl des Mitleids bei ihren Begleitern zu erregen, die alle ohne Ausnahme in der heitersten Stimmung und wenig geneigt waren, in ihre unzeitigen Klagen einzustimmen. Selbst ihr höflicher Schwager drehte ihr den Rücken zu und sprach mit Lord Ethelwode. Es war vergebliche Mühe, so unzugängliche Wesen rühren zu wollen; sie steckte also eine schmerzlich resignirende Miene auf und saß schweigend da, nur daß sie jedesmal aufschrie, so oft ein etwas stärkerer Wellenschlag das Boot etwas ins Schlingern brachte. Einmal, als sie dicht an einer vorübersegelnden Fischerschmacke hinfahren wollten, ergriff sie die Steuertaljen, die Sir Charles Conway in der Hand hatte; er machte sich aber mit einem so ungewöhnlich ernsten Blicke von ihr los und bat sie, ruhig und vernünftig zu sein, wenn sie nicht wollte, daß sie und die ganze Gesellschaft ertränke, daß sie ganz beschämt zurückfuhr und nicht eher wieder sprach oder sich rührte, bis sie neben der Jacht lagen.

Es war jetzt ganz ruhig, und das Schönfahr=

segel hing schlaff am Mast herab, während die Fluth das kleine Fahrzeug langsam weiter führte. Selbst Lady Frances konnte bei der glatten See und der sanften Bewegung keine Veranlassung finden, sich zu fürchten, und an der Unterhaltung der Andern theilnehmen, die sie indessen alle fünf Minuten dadurch unterbrach, daß sie Minna bat, ihren grünen Schleier herabzulassen, denn Schiffpartien wären für den Teint so schrecklich. Minna's Teint wäre zwar sehr schön, aber auch sie würde sich nicht sehen lassen können, wenn sie ihn einer so heißen Sonne und dem Salzwasser ausgesetzt hätte.

Minna ließ ihren Schleier nieder: zuvor wendete sie sich aber an Mr. Hope und fragte ihn mit ihrem süßesten Lächeln, ob sie sich wirklich nicht sehen lassen könnte, und wie sie erwartete, antwortete ihr Mr. Hope mit einem Blicke, welcher sagte, daß sie unter allen Umständen in seinen Augen immer schön sein würde. Nachdem die Liebelei einen so guten Anfang genommen hatte, setzten sich Minna und Mr. Hope von der übrigen Gesellschaft etwas entfernt nieder und flüsterten fortwährend mit einander, trotz der ärgerlichen Blicke, die Lady Frances ihrer Tochter, weil sie

ihre Zeit so nutzlos an einen jüngern Sohn verschwendete, gelegentlich zuwarf.

Louise und die übrige Gesellschaft, mit Ausnahme Egbert's, der fleißig damit beschäftigt war, von einem der Matrosen die Namen aller Taue zu lernen, setzten sich in einen Kreis zusammen und führten eine lebhafte Unterhaltung. Von Zeit zu Zeit wurde diese unterbrochen durch Ausrufe der Bewunderung über die Schönheit der Küste, die sich jetzt, nachdem sie um die Landspitze, welche die kleine Bucht einschloß, langsam herumgeschifft waren, vor ihnen öffnete. Als man aber in dem Matterwerden der Unterhaltung den einschläfernden Einfluß der warmen Windstille zu fühlen begann, wurden Minna und Mr. Hope von ihrem tête-à-tête herbeigerufen, um an den Spielen theilzunehmen, welche Sir Charles Conway zur Belebung der Gesellschaft vorschlug.

Lautes Gelächter ertönte, als der ernste Lord Ethelwode auf den Moquirstuhl gesetzt und angeklagt wurde, für sein altes Ritterschloß nicht die gehörige Achtung zu haben, und noch lauteres, als im Pfänderspiel St. John, der verurtheilt war, vor der weisesten Person eine Verbeugung zu ma-

chen, vor der schönsten niederzuknieen und der, die er am meisten liebte, die Hand zu küssen, vor Lady Frances sich bis zur Erde verbeugte, mit leidenschaftlichen Geberden vor dem rauhen, von Wind und Wetter mitgenommenen alten Bootsmann niederkniete und seine eigene weiße Hand mit Inbrunst küßte. Mr. Hope fand jedoch während des Lachens Zeit, Minna zu versichern, daß, wenn ihn ein solcher Urtheilsspruch getroffen, er seinen gegenwärtigen Platz nicht hätte zu verlassen brauchen, um diese dreifache Huldigung einer einzigen Person darzubringen. Von neuem gab es Gelächter, als Sir Charles Conway aufgefordert wurde, sein Pfand dadurch einzulösen, daß er ein Lied sänge; es wurde ihm aber erlaubt, dies auf Helenen zu übertragen, die es so sehr zu Jedermanns Zufriedenheit ausführte, daß, als das Lied zu Ende war, die Pfänder vergessen und ein allgemeines Verlangen nach einem andern Liede war, und dann wurde noch ein anderes gefordert und wieder ein anderes, bis bei jedem Andern an Helenens Stelle Stimme und Gedächtniß hätten erschöpft sein müssen.

„Ihr Singen hat die Brise hergebracht,

Helene," sagte Sir Charles. „Sehen Sie, wie rasch sie über das Wasser kommt."

Minna konnte nicht begreifen, wie Jemand eine Brise sehen konnte, und Sir Charles zeigte ihr einen Strich im Meere, wo das dunkelblaue Wasser auf der Oberfläche etwas gekräuselt war, und der jetzt rasch auf die Windvierung der Jacht zukam.

Einen Augenblick später konnte Minna selbst sie fühlen; die Segel füllten sich, und der belebende Ton des Wassers, wie die Jacht es von ihren Backen platschend abstieß, trat an die Stelle des einschläfernden Klappens der Segel. Das kleine Fahrzeug bewegte sich jetzt reißend schnell vorwärts, das Gesummse der Unterhaltung wurde lebendiger, und Alle brachen in lautes Entzücken aus, wie sie an einer Landspitze nach der anderen vorüberfuhren, und jede Biegung der Küste eine neue Schönheit der Landschaft zeigte.

Der Wind wurde stärker, als sie von der Küste ab auf die Insel zufuhren, die das Ziel ihrer Fahrt war, und da die Jacht sich etwas zur Seite legte und das Flugwasser über das Verdeck fuhr, verwandelten sich Lady France's empfindsame Er=

güsse der Bewunderung der Naturschönheiten in laute Schreckensrufe.

„Gott im Himmel, es erhebt sich ein Sturm! Bitte, Sir Charles, lassen Sie uns augenblicklich umkehren; an ein Weiterfahren in einem solchen Wetter ist gar nicht zu denken. Ach, wir werden ertrinken!“ schrie sie laut auf, als ein paar Tropfen von dem Flugwasser ihr Gesicht trafen.

„Das ist nicht zu befürchten,“ sagte Sir Charles lachend; „Sie werden nur etwas naß von dem Flugwasser werden.“

„Etwas naß, das wäre! ich bin bereits bis auf die Haut durchnäßt. Minna, komm und setze Dich zu mir; Deine Haut wird sich nie wieder von dem Salzwasser erholen. Sieh nur, wie fürchterlich das Schiff sich überlegt; ich weiß, wir müssen in einer Minute umschlagen. Ich will nicht weiter fahren; warum blieb ich nicht bei meiner armen lieben Fanny? Ich fordere, hinausgelassen zu werden, Sir Charles; lassen Sie mich hinaus; ich will hier nicht bleiben, um zu ertrinken. Auch Minna soll nicht bleiben. Um des Himmels willen lassen Sie mich hinaus!“

St. John sprang auf und öffnete die Fallreepstreppe.

„Erlauben Sie mir, Ihrer Herrlichkeit beim Aussteigen behülflich zu sein,“ sagte er, ihr den Arm mit ernster Höflichkeit anbietend. Jedermann lächelte, als Lady Frances ihm unwillig den Rücken zukehrte, und das Lächeln verwandelte sich in ein lautes Lachen, als sie versicherte, daß dabei gar nichts zu lachen wäre.

„Wollen Sie in die Cajüte hinunter gehen?“ sagte Sir Charles zuletzt, da er zu vermeiden wünschte, daß seine Schwägerin sich ferner durch ihre Dummheit lächerlich machte; „dort werden Sie ganz sicher sein und es bequemer haben, als hier auf dem Verdeck, während das Wasser umherfliegt.“

„Ja, ich denke, ich will hinuntergehen. Was! wollen Sie alle auf dem Verdeck bleiben und mich in der Cajüte allein lassen? Es ist sehr hart, daß ich von allen Vergnügungen des Tages ausgeschlossen werden und ganz allein in der heißen Cajüte bleiben soll. Minna, Du thätest besser, wenn Du mit mir kämest; ich bin überzeugt, Du wirst es weit angenehmer finden, als Deinen Teint von

dem entsetzlichen Salzwasser verderben zu lassen. Bitte, bilde Dir nicht ein, Du wärest so furchtlos und männlich wie Louise, und thue nicht, als ob es Dir gleichgültig wäre, wie Du aussiehst. Ich kann Dich versichern, Deine weiblichen Blicke passen zu dergleichen ganz und gar nicht; komm daher mit mir hinunter.“

Ein so bestimmter Befehl forderte unbedingten Gehorsam, und mit innerm Widerstreben mußte Minna Mr. Hope erlauben, sie die Treppe hinabzuführen. Gern wäre er bei ihr in der Cajüte geblieben; Lady Frances gab ihm aber so deutlich und derb zu verstehen, daß sie seine Gesellschaft nicht annehmen dürften, daß er nicht länger taub und blind sein konnte und Mutter und Tochter allein stehen lassen mußte.

„Wirklich, Minna,“ rief die Erstere aus, sobald der Gentleman gegangen war, „Dein Betragen gegen den Mann fällt so auf, daß ich es nicht ansehen kann, und ich ließ Dich deswegen absichtlich herunterkommen, um Dich aus seiner Nähe zu entfernen. Was soll es bedeuten, daß Du ihn aufmunterst, Dir so die Cour zu machen?“

„Ganz und gar nichts,“ antwortete Minna

kalt; „ich will nur die Zeit so angenehm als möglich hinbringen. Mr. Hope zieht meine Gesellschaft der der Andern vor, und ich sehe nicht ein, warum ich ihn für seinen guten Geschmack sich scheren heißen soll."

„Andere Leute werden es aber nicht so leicht nehmen als Du; Du verscheuchst die andern Männer, wenn Du Deine Aufmerksamkeit so ausschließlich einem schenkst. Da ist z. B. Mr. St. John, ein Mann von großem Vermögen, der Oaklands erben wird; wenn Du Dir halb so viel Mühe gegeben hättest, ihn anzuziehen, weißt Du, würde er Dir eben so ergeben sein, als er es jetzt Louisen ist. Es ist so ärgerlich, wenn man sehen muß, wie Du Dich so nutzlos wegwirfst und Dir ruhig von Louisen den Preis nehmen lässest, den Du selbst hättest gewinnen können."

„Ich bitte um Verzeihung, Mama, bei Mr. St. John hatte ich nie eine Aussicht. Gleich von vorn herein fesselte ihn Louisens Sonderbarkeit, und es war daher nicht von mir zu verlangen, daß ich Zeit und Mühe an ihm verschwenden sollte."

„Aber selbst Reginald Talbot würde besser sein

als Mr. Hope. Er ist ein vielversprechender junger Mann, und es wird vielleicht etwas Gutes aus ihm werden. Geh indessen Deinen eigenen Weg, Minna; nur denke daran, daß Du nicht einen Schilling in der Welt hast, und daß, wenn Du einen jüngern Sohn heirathest, Du Deine Thorheit, noch ehe die Flitterwochen zu Ende sind, bitter bereuen wirst."

„Bitte, beunruhigen Sie Sich nicht, Mama;" rief die junge Dame lachend aus; „ich denke gar nicht daran, Mr. Hope zu heirathen, und will nur faute de mieux, mit ihm liebeln, während wir an diesem einfältigen Orte verweilen. Da wir unsrer Finanzen wegen zwei Monate im Jahre hier vegetiren müssen, so gönnen Sie mir doch das kleine Vergnügen, das sich mir darbietet und diese Zeit erträglich macht."

Lady Frances mußte bekennen, daß dies Argument Gewicht hatte; nur bat sie Minna, wenn sie mit Mr. Hope liebeln müßte, es nicht so deutlich zu machen und ihm so wenig Aufmunterung als möglich zu geben. Jüngere Söhne machten so große Ansprüche; er könnte sich einbilden . . .

Ihre Rede wurde aber durch den Eintritt des

fraglichen jüngeren Sohnes unterbrochen, der hereinkam, um ihnen zu melden, daß sie ganz nahe bei der Insel und daß das Verdeck jetzt vollkommen trocken wäre.

Minna stand auf und nahm trotz der Winke und ärgerlichen Blicke ihrer Mutter seinen Arm, um wieder auf das Verdeck zu gehen. Lady Frances folgte ihnen mit einem tiefen Seufzer, daß ihre Tochter ihren klugen Rath so leichtsinnig vernachlässigte, und in ein paar Minuten landete die ganze Gesellschaft an dem ebenen gelben Ufer der kleinen Insel.

Das Erste, was nun gethan werden mußte, war natürlich, einen guten Platz zum Essen zu finden. Lady Frances und Lord Ethelwode hatten große Lust, nach der benachbarten Meierei zu gehen, aber die Uebrigen waren alle für ein Essen in freier Luft; in dem frischen Grase und in dem Schatten von einer der starken Eichen würde es, meinten sie, viel angenehmer sein, als in dem engen Zimmer der Meierei. Da sie die Mehrzahl bildeten, so wurde die Gegenpartei überstimmt, und ein moosbewachsener Platz im Angesicht der See unter mehren alten Bäumen zum Ort des

Banketts ausersehen. Nachdem dieser wichtige Punkt in Ordnung gebracht war, begab sich die ganze Gesellschaft unter Lord Ethelwode's Führung nach der Ruine, welche angeblich die Veranlassung der Fahrt gewesen war.

Lord Ethelwode nahm sein vornehmstes Wesen und seinen würdevollsten Ton an, während er sie durch die Ruinen des prachtvollen Klosters führte, das von einem seiner Vorfahren erbaut und dotirt war, und dessen Aebte von jeher aus den jüngern Zweigen des Hauses Ethelwode gewählt wurden. Noch jetzt war es der Begräbnißplatz der Familie, und mit stolzer Freude zeigte er die reich verzierten Grabmäler der Ritter und Barone, welche den Chorgang der gothischen Kapelle schmückten, den einzigen Theil des Klosters, der noch ganz erhalten war. Louise und ihr Vater, die für alle Ueberbleibsel aus der alten Zeit eine große Vorliebe hegten, lauschten mit regem Interesse seinen Legenden von den Priestern und Kriegern, die hier begraben lagen, und seiner genauen Schilderung von allem dem, was er thun wollte, um ihre Monumente vor weiterem Verfall zu schützen; Minna aber wurde es bald müde,

halb verlöschte Inschriften zu untersuchen und über Leichensteine und eingefallene Mauern moralische Betrachtungen anzustellen. Während daher ihre Mutter sich weitläufig gegen Sir Charles über ihre Vorliebe für Ruinen ausließ, nahm sie die Gelegenheit wahr, sich heimlich von der Gesellschaft zu entfernen.

Wie sie erwartete, folgte Mr. Hope ihr bald, und da er ihr vollkommen beipflichtete, daß ein Herumstreifen im Walde viel angenehmer sein würde, als die langweiligen Reden des edlen Barons anzuhören, so schlugen sie einen Fußweg ein, der nach entgegengesetzter Richtung hin von den Ruinen abführte. Der Weg war ganz für ein solches tête-à-tête geschaffen, gerade nur so breit, daß Zwei neben einander gehen konnten, und doch hinreichend schwierig und verwickelt, um dem Gentleman zahllose Gelegenheiten zu geben, der Dame sich hülfreich zu zeigen, indem er bald die überhängenden Zweige zur Seite bog, bald sie über einen schmalen Bach trug, da sie nicht den Muth hatte, auf den hineingelegten Schrittsteinen hinüberzugehen, und bald ihren Schleier von den Dornbüschen auf beiden Seiten losmachte.

Minna belohnte seine Dienste mit so süßem Lächeln und so freundlichen Blicken unter ihren langen Augenwimpern weg, und sprach so gefühlvoll von dem Entzücken, an einem solchen Flecke zu leben, und von der Liebe in einer Hütte, und stützte sich mit so einnehmendem, so holdem Vertrauen auf seinen Arm, daß Mr. Hope sich überzeugt fühlte, er wäre die Person, mit der sie ihre Einsamkeit zu theilen wünschte; als sie daher in dem dichtesten, romantischsten Thale des Waldes waren, ergriff er die Gelegenheit, ihr seine inbrünstige Liebe zu schildern und, da sie auf beiden Seiten von ihren Familien nur Widerstand zu erwarten hätten, sie zu bitten, unverzüglich mit ihm nach Schottland zu entfliehen.

Ohne Zweifel hatte Minna einen so ernsten Ausgang ihres Anfalls von romantischer Laune nicht erwartet; aber dennoch verrieth sie weiter keine Spur von Ueberraschung, als daß sie ihre großen blauen Augen mit einem Blick des Erstaunens auf Mr. Hope's leidenschaftliches Gesicht richtete und ihn fragte, wovon sie seiner Ansicht nach leben sollten, wenn sie einen so entschiedenen Schritt gethan hätten.

„Leben!“ sagte Mr. Hope, über diese prosaische Aufnahme seiner leidenschaftlichen Erklärung etwas verblüfft, „ja, das weiß ich gerade nicht; aber bei einer Liebe wie die unsrige, Theuerste,“ fuhr er wieder warm werdend fort, „werden wir nicht viel brauchen; mit Ihnen ertragen, würde selbst Armuth hohe Lust sein. Ihre Schönheit, Ihre Vortrefflichkeit sind Schätze, die mit Gold gar nicht zu bezahlen sind.“

„O, ich bitte um Verzeihung,“ fuhr Minna in demselben kalten Tone fort, „ich zweifle nicht an meinen vielen Vollkommenheiten, eben so wenig als an den Ihrigen, mais on ne fait pas des soupes de vertu ni des fricassées de talent dans ce monde, wie die Französin sagt. Kommen Sie, Mr. Hope; Sie haben Ihre Rolle vortrefflich gespielt, und da es natürlich nicht Ihr Ernst ist, können wir jetzt zu etwas Anderm übergehen.“

Es war aber Mr. Hope's Ernst, sein feierlichster Ernst; Minna hätte ihn beständig sehr aufgemuntert, und es könnte nicht sein, daß sie Hoffnungen, die sie selbst hervorgerufen hätte, so grausam zu täuschen gedächte.

„Wirklich, Mr. Hope, es thut mir sehr leid," erwiderte Minna; wenn Sie aber aus meinem Benehmen so unvernünftige Folgerungen gezogen haben, so kann ich mich nicht für verbunden halten, sie zu verwirklichen. Sie können Sich nicht im Ernst eingebildet haben, daß ich einen jüngern Sohn zu heirathen und von Aussichten und fünfhundert Pfund des Jahrs zu leben gedächte, oder wenn Sie es thaten, ist es Ihre Schuld; bitte, lassen Sie uns daher nicht weiter darüber sprechen. Sehr gern bin ich bereit, alles Vorgefallene zu vergessen; lassen Sie uns daher so bald als möglich auf den angenehmen Fuß zurückkehren, auf dem wir vorher standen."

Mr. Hope konnte indessen die Sache nicht so leicht nehmen; er liebte Minna wirklich und fühlte sich durch ihr leichtfertiges Benehmen tief verletzt. In starken Ausdrücken erklärte er ihr seinen Unwillen über die selbstsüchtige Eitelkeit, mit der sie ihn zu einer Erklärung verleitet hätte, nur um ihn durch eine verächtliche abschlägige Antwort zu demüthigen; zugleich freue er sich aber, sagte er, daß es so gekommen sei, da er dadurch ihren wirklichen Charakter kennen gelernt habe. Früher

habe er nur Gutes von ihr gedacht, ihr nur reine, uneigennützige Absichten zugeschrieben; jetzt aber sei er enttäuscht, und dies Wissen werde ihn von seiner Leidenschaft heilen.

„Lächeln Sie nur immer so verächtlich, wie Sie wollen,“ fuhr er fort; „aber es kann ein Tag kommen, wo Sie vielleicht bereuen, die Liebe eines braven Mannes, wenn er Ihnen auch sonst weiter nichts anzubieten hatte, so leicht zurückgewiesen zu haben, und dann werde ich vollständig gerächt sein.“

Mit diesen Worten drehte er sich rasch um und verschwand zwischen den Büschen, es Minna überlassend, so gut sie konnte, den Weg nach den Ruinen zurückzufinden und en chemin über den plötzlichen, unfreundlichen Ausgang ihrer angenehmen Liebelei nachzudenken.

Die übrige Gesellschaft war etwas überrascht, als sie Minna mit erhitztem Gesichte und bestürzt über ihren einsamen Spaziergang allein aus dem Walde kommen sah, und ihr Erstaunen verminderte sich nicht, als Mr. Hope etwas weiter hinauf hinter einer Hecke hervorsprang, da seine Kleider von dem Gebüsch, durch das er sich einen

Weg gebrochen zu haben schien, in Unordnung gebracht waren, und sein Benehmen mit seinem gewöhnlichen lächelnden behaglichen Wesen so wenig Aehnlichkeit als möglich hatte.

Lady Frances ahnte wohl, was vorgefallen war; die Andern aber, die mit ihren eigenen Gedanken und Gefühlen zu sehr beschäftigt waren um den von Minna und Mr. Hope genau nachzuforschen, konnten sich diesen seltsamen Umstand nicht erklären. Indessen dachten sie auch nicht lange darüber nach, da Egbert auf sie zugerannt kam und sagte, daß das Essen bereit stände.

„Aber wo ist Helene?“ sagte Louise, in der Gesellschaft umhersehend. „Sie verließ mich, während ich eine Skizze aufnahm, und ich dachte, sie ginge mit Ihnen spazieren, Mr. Annesley.“

„Ja, das that sie auch etwas früher; Lord Ethelwode rief mich aber ab, um die Zinnen zu besehen, die er auf der Spitze des alten Thurms hat wieder herstellen lassen, und seitdem habe ich sie nicht gesehen.“

Auch kein Anderer hatte Helene seit dem Augenblicke gesehen, daß die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen zerstreut hatte; nur Egbert sagte,

daß sie kurz vorher mit ihm an der Küste gewesen wäre und nach Muscheln gesucht hätte; er wäre es aber bald müde geworden und hätte sie dort gelassen.

„In einem Anfalle von einer ihrer wunderlichen Launen ist sie nach irgend einem wilden Fleck gegangen,“ sagte Louise zu Annesley. „Lassen Sie uns ihr rufen . . . sie kann nicht weit entfernt sein.“

Obgleich aber Helenens Name nach allen Seiten hin gerufen wurde, erfolgte dennoch keine Antwort, noch war sie auf den Wegen im Walde, oder an der Küste zu finden.

„Wohin ging sie, als Du sie verließeßt, Egbert?“ fragte Annesley, den jetzt ihre unerklärbare Abwesenheit in allem Ernst zu beunruhigen anfing.

„Nach dem Wiegenfelsen zu,“ antwortete Egbert. „Ich glaube, sie sagte, daß sie dort nach Muscheln suchen wollte; aber sie muß ihn schon lange verlassen haben, da die Fluth im Steigen ist.“

Die Fluth! — ein schrecklicher Gedanke flog Edward durch den Kopf, als er diese Worte hörte, Vielleicht hatte Helene vergessen, daß die Fluth

im Steigen war, und der Rückweg war ihr abgeschnitten. Zur Fluthzeit war der Felsen vom Wasser bedeckt, und ein Blick auf die Küste zeigte, daß das Wasser beinahe den höchsten Standpunkt erreicht hatte. Wenn Helene auf dem Felsen geblieben war, mußte sie schon früher von den Wellen fortgerissen sein. Hastig deutete er der Gesellschaft seine Befürchtungen an und lief dann in aller Eile um die Landspitze herum, welche die Aussicht auf den Felsen verdeckte.

Sobald er den Felsen zu Gesichte bekam, fand er seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Helene war dort; sie stand auf dem Felsen, der jetzt nur noch ein paar Fuß aus dem immer höher steigenden Wasser hervorragte. Auch sie sah ihn, denn sie winkte mit ihrem Taschentuche und rief. Der Schall drang schwach zu Edward herüber und riß ihn aus dem tödtlichen Starrkrampfe, der ihn befallen hatte. Er erwiderte ihr Signal, zum Zeichen, daß es bemerkt wäre, und stürzte dann wieder zu der Gesellschaft zurück, die in diesem Augenblicke um die Landspitze herumkam.

„Das Boot, das Boot! . . noch ist es Zeit!“ rief er.

Im Augenblicke liefen er, St. John und Reginald nach dem Punkte, wo sie gelandet waren, aber das Boot war nicht da. Die Leute hatten es nach der Jacht mit zurückgenommen und sollten auf ein von der Meierei gegebenes Signal die Gesellschaft wieder abholen. Egbert lief, das Signal zu geben, während die Andern ein dem Pächter gehörendes Boot, das unglücklicher Weise hoch ans Land unter einen Schuppen gezogen war, ins Wasser zu bringen suchten. Ehe dies bewerkstelligt werden konnte, hatte die Jacht das Signal erwidert, und das Boot stieß von ihr ab.

„Wenn wir ihnen nur zu verstehen geben könnten, daß sie gleich nach dem Felsen ruderten ... sie würden eine halbe Stunde früher kommen," sagte Edward, der die Leitung der anderen übernommen zu haben schien. „Ein Rohr, ein Sprachrohr ... hat Jemand ein Sprachrohr?"

Egbert erinnerte sich, den Morgen eins auf der Meierei gesehen zu haben. Es wurde schneller gebracht, als man hätte für möglich halten können, und Edward rief der Bootsmanschaft zu, nach dem Felsen zu steuern.

Anfänglich lagen sie auf ihren Rudern und

schienen ungewiß zu sein, als ob sie den Sinn der Worte nicht recht gefaßt hätten; im nächsten Augenblicke drehte sich aber die Spitze des Bootes dem Felsen zu, und die Gesellschaft am Lande hatte das genugthuende Gefühl, daß es ihnen gelungen war, beinahe eine Stunde Zeit zu gewinnen. Die Gentlemans kehrten nun zu dem Orte zurück, wo sie Louise mit ihren Begleitern gelassen hatten.

Minna und ihre Mutter waren anscheinend vor Furcht wie an allen Gliedern gelähmt; Louise stand aber am Rande des Wassers, winkte Helenen noch immer mit dem Taschentuche und rief ihr von Zeit zu Zeit ein paar ermuthigende Worte zu.

Das Blut gerann Edward vor Schrecken in den Adern, als er bemerkte, daß der Felsen nicht mehr sichtbar war, und daß Helene das Stehen nur noch mit Hülfe des Stabes behielt, an welchem Egbert seit seinem Unfalle zu gehen pflegte, und den er, als er von ihr fort nach dem Ufer ging, durch einen glücklichen Zufall bei ihr gelassen hatte. Aber selbst mit diesem Beistande war es unmöglich, daß sie dem immer höher steigenden

Wasser viel länger widerstehen konnte. Ihre einzige Hoffnung beruhte auf der völligen Windstille, da sich auch nicht der kleinste Wellenschlag auf der Oberfläche des Meeres zeigte. Das Wasser stieg noch immer höher und höher — jetzt erreichte es ihre Brust, und einmal, als sich eine stärkere Welle an ihr brach, glaubten ihre in Todesangst nach ihr hinstarrenden Freunde, sie wanke.

In diesem Augenblicke schoß das Boot um die Landspitze herum, vor der man es bis jetzt nicht hatte sehen können, und ein allgemeiner Freudenruf begrüßte sein Erscheinen; aber noch war es eine Meile von Helenen entfernt, und obgleich die Leute, welche jetzt erst den Grund des ihnen gegebenen Befehles einsahen, alle ihre Kräfte anstrengten, so war es doch, da sie gegen die Fluth anruderten, ungewiß, ob sie den Felsen früher erreichen konnten, als Helenens rasch schwindende Kräfte erschöpft waren. Eine andere Welle brach sich über sie, aber noch behielt sie ihre Geistesgegenwart; denn man konnte sehen, wie sie ihren Hut und Shawl abwarf, um nicht, wenn sie das Stehen verlöre, durch ihr Gewicht niedergezogen zu werden. Es war klar, daß dies in wenigen

Minuten der Fall sein mußte, da das Wasser ihr beinahe bis an die Schultern reichte.

Edward konnte sich nicht länger halten; er war ein erträglicher Schwimmer und beschloß, noch einen Versuch zu ihrer Rettung zu wagen. Wenn er sie erreichte, konnte er sie jedenfalls so lange oben auf dem Wasser halten, bis das Boot sie aufnehmen konnte. In einem Augenblicke hatte er seinen Rock und seine Stiefel abgeworfen und sprang ins Wasser. Die übrige Gesellschaft beobachtete in der schrecklichsten Angst die Fortschritte, die er machte, während er mit der Kraft eines Verzweifelten die Wellen durchschnitt. Die Entfernung zwischen der Küste und dem Felsen war nicht sehr groß, und mit jedem Augenblicke kam er offenbar näher. Louise sah von ihm zu Helenen hinüber. Noch stand sie aufrecht, aber das Wasser war ihr beinahe bis an den Hals gestiegen; im nächsten Augenblicke stießen ihre Freunde ein fürchterliches Geschrei aus — sie war fortgerissen, und man konnte nur noch ihr weißes Kleid auf der Oberfläche des Wassers schimmern sehen. Mit außerordentlicher Geistesgegenwart hatte sie sich indessen auf den Rücken geworfen und lag jetzt

ganz still, obgleich ihre bereits mit Wasser gesättigten Kleider ihr Gewicht vermehrten, so daß sie allmälig zu sinken begann.

Edward sah sie treiben und schwamm mit verzweifelter Anstrengung auf sie zu; glücklicher Weise trug die Fluth, obgleich sie ihm das Schwimmen erschwerte, sie ihm entgegen. Louise hoffte noch immer, daß er sie erreichte, ehe sie sänke; auch das Boot näherte sich rasch, da die Leute auf Tod und Leben ruderten. Einen Augenblick bedeckte Louise ihr Gesicht mit den Händen und flehte in glühendem Gebet zu Gott. Als sie wieder hinsah, war Helene im Sinken — sie kämpfte noch einen Augenblick, und dann schlugen die Wellen über ihr zusammen.

„Mein Gott! sie ist dahin!" stöhnte Louise.

Aber nein; durch beinahe übermenschliche Anstrengung hatte Edward die Stelle erreicht. Er tauchte unter — und gleich darauf kam er, Helene bei den Kleidern haltend, wieder zum Vorschein. Sie konnte ihn rufen hören, als die Bootsleute, die sie nicht sehen konnten, ungewiß zu sein schienen, wohin sie schiffen sollten, und das Herz hüpfte ihr vor Freuden im Busen. Auch die Leute

hörten seinen Ruf und steuerten sogleich auf den Punkt zu; wenn Edward sich nur noch fünf Minuten länger oben halten konnte, waren sie gerettet. Louise strengte ihre Augen an, so daß sie ihr beinahe aus den Höhlen traten, um jede Bewegung der zwei Wesen zu beobachten, die wie ein dunkeler Flecken auf dem Wasser trieben. Edward war offenbar erschöpft, aber noch immer hielt er Helene fest; nur noch einen Augenblick, und das Boot mußte sie erreichen. Gerade in dem Moment, als er sich nicht länger oben halten konnte und sinken wollte, erfaßte er den Boden des Fahrzeugs, und in der nächsten Minute wurde er mit seiner kostbaren Last in das Boot gehoben.

„Sie sind gerettet!“ jubelten die Freunde an der Küste, und Minna und Lady Frances brachen in Thränen aus.

Louise konnte nicht weinen. Sie sank auf den Sand nieder und bedeckte, am ganzen Körper heftig zitternd, ihr Gesicht mit den Händen. St. John konnte sie nicht verlassen und blieb bei ihr, während die Anderen fortrannten, um Helene und ihren Retter ans Land bringen zu helfen; sie sandte ihn aber fort.

„Lassen Sie mich, lassen Sie mich nur einen Augenblick allein; mir wird im Augenblick wieder wohl sein.“

Er mußte ihr gehorchen und begab sich langsam zu den Andern nach dem Landungsplatze; noch ehe aber das Boot das Ufer erreichte, war Louise bereits in der Meierei. Ihr Gesicht, obgleich leichenblaß, zeigte die gewöhnliche Ruhe und rasch und besonnen ordnete sie Alles zu Helenens Empfange an, während Lady Frances und Minna, von der gehabten Aufregung ganz überwältigt und außer sich, noch immer am Strande saßen.

Als das Boot den Landungsplatz erreichte, wollte Edward keinem Andern erlauben, Helene nach der Meierei zu tragen. In der Todesangst, die er bei dem Gedanken, sie auf immer zu verlieren, ausgehalten, hatte er erkannt, wie unaussprechlich theuer sie ihm war, und es kam ihm so vor, als ob er durch ihre Rettung vom Tode an dem Leben, das er erhalten, gewissermaßen ein Eigenthum erworben hätte. Erst als er sie auf das für sie bereitete Bett gelegt hatte und sie Louisens und der Pächterin Pflege überlassen mußte, sammelte er sich so weit wieder, um mit einiger

Fassung auf die prächtigen Worte, mit denen Lord Ethelwode ihm, als dem Retter seiner Stieftochter, dankte, etwas erwidern zu können.

Reginald bemerkte seine große Gemüthsbewegung, und noch ehe Edward Zeit hatte, auf die Complimente, welche ihm jetzt Sir Charles Conway und St. John über sein ritterliches Benehmen machten, etwas zu erwidern, trieb ihn sein Freund eiligst fort, indem er sagte, daß er erschöpft sein und sich ausruhen müßte, während seine Kleider getrocknet würden. Edward konnte aber nicht eher ruhen, als bis er hörte, daß Helene wirklich außer aller Gefahr sei, und als Reginald ihn verlassen hatte, schlich er an die Thüre des Zimmers, in welchem sie lag, legte das Ohr an dieselbe und horchte mit entsetzlicher Angst auf jeden Ton, der ihm anzeigen konnte, was im Zimmer vorging.

Nach zwanzig Minuten, die ihm eben so viele Stunden zu sein schienen, hörte er endlich Louise ausrufen:

„Sie kömmt wieder zu sich! sehen Sie, sie schlägt die Augen auf!"

Im nächsten Augenblicke sagte eine schwache

Stimme, bei deren Tönen er im Innersten seines Herzens erbebte:

„Edward ... ist Edward gerettet?“

Helenens erster Gedanke, als sie wieder zur Besinnung kam, war er, ihr erstes Wort sein Name, und er war im Begriff, in das Zimmer zu stürzen, um auf diesen Ruf zu antworten; mit Gewalt hielt er aber an sich, und sich damit begnügend, daß sie gerettet war, kehrte er in das andere Zimmer zurück, um zunächst ein glühendes Dankgebet zum allmächtigen Herrn über Leben und Tod hinaufzusenden und dann seine Gedanken zu sammeln und, ehe er wieder zur Gesellschaft hinuntergehen mußte, seiner Gemüthsbewegung Herr zu werden.

Bald nachdem er hinabgegangen war, kam Louise und meldete, daß Helene, obgleich noch schwach, vollkommen wiederhergestellt wäre, und daß die Gefahr, in der sie geschwebt, keine weitern üblen Folgen für sie gehabt zu haben scheine. So wünschenswerth es auch wäre, sie so rasch als möglich nach Hause zu bringen, so wäre es doch nothwendig, so lange zu warten, bis ihre Kleider getrocknet, und sie so weit wieder zu Kräften ge-

kommen wäre, daß sie das Ankleiden aushalten könnte.

Es wurde daher beschlossen, die ursprüngliche Absicht, auf der Insel zu essen und am Abend zurückzukehren, festzuhalten.

Das Essen, von dem man so angenehme Erwartungen gehegt hatte, ging still und ernst vorüber. Alle waren noch kurz vorher zu heftig aufgeregt gewesen, um die heitere, leichte Stimmung vom Morgen so bald wiedergewinnen zu können. Sie konnten nicht vergessen, wie nahe ihnen der Tod gewesen war, und der schreckliche Eindruck auf ihre Gemüther war noch zu frisch. Der Bruch zwischen Mr. Hope und Minna vermehrte das Gezwungene und Düstere der Gesellschaft; für Jedermann war es daher eine Herzenserleichterung, als gemeldet wurde, daß Helene sich einschiffen konnte, und Sir Charles Conway der Jacht den Befehl gab, die Anker zu lichten.

Edward fühlte sein Herz heftig schlagen, als Helene, auf Louise gelehnt, herabkam, und ihr blasses Gesicht hellte ein glänzendes Lächeln auf, als sie ihm die Hand reichte. Keiner von ihnen sprach ein Wort. Edward wagte nicht zu reden,

und Helenens Sprache wurde von den Thränen, die trotz ihres Lächelns über ihre Wangen herabrollten, gehemmt. Louise fühlte, daß ihre Hand, während sie sich auf ihren Arm stützte, zitterte, und bat sie, sich tragen zu lassen; sie wäre zu so großer Anstrengung noch zu schwach. Auch Lord Ethelwode und Sir Charles vereinigten ihre Bitten mit Louisen; Helene erklärte aber, daß sie vollkommen im Stande sei, zu gehen, und mit dem andern Arm sich auf Annesley stützend, begab sie sich langsam nach der Küste, wohin ihr die übrige Gesellschaft folgte.

Mit wie ganz andern Gefühlen segelten sie über das sternenhelle Meer zurück, über das sie erst vor wenigen Stunden bei Sonnenschein und in so fröhlicher Stimmung gefahren waren. Lady Frances vergaß sich zu fürchten, und Lord Ethelwode's Benehmen schien durch den Schrecken in lauter Milde und Freundlichkeit verwandelt zu sein. Minna's gewöhnlich leichtfertiges Benehmen war so ruhig und ernst, daß Mr. Hope kaum glauben konnte, daß sie die herzlose Coquette war, welche kurz vorher seine Liebe verächtlich zurückgewiesen hatte, und beinahe wünschte, er könnte den Vor-

fall vom Morgen vergessen. St. John und Reginald vergaßen, daß sie Nebenbuhler waren, und Egbert's geräuschvolle Lustigkeit hatte sich in banges Schweigen verwandelt. Wer aber kann beschreiben, welche tieferen Gedanken sich in dem Herzen der Beiden regten, die zusammen im Schatten des Todes gewesen waren, die in jener schrecklichen Stunde erfahren hatten, daß die Existenz eines Jeden von ihnen an die des Andern geknüpft war, und die jetzt, wie sie unter dem sternbedeckten Himmelsgewölbe schweigend dasaßen, fühlten, daß das Ereigniß dieses Tages ihre Lebensaspecten geändert hatte, und daß von den Gefühlen, die es offenbart, das Wohl oder Wehe ihrer ganzen Zukunft abhing.

Funfzehntes Capitel.

„Der Mund sich weigerte zu sprechen — ‚lebe wohl!'
* * * * * *
Nie kann die Zeit des Kummers Spuren löschen,
Die jedem Zug des blassen Angesichts
Sich aufgedrückt; das zarte Blau des Auges
Gefror zu Eis im starren, leeren Blick."

Byron.

Wagen und Pferde erwarteten die Gesellschaft am Ufer, als sie landeten. Mr. Hope bestieg sogleich sein Pferd und galoppirte, nachdem er Miß Montague eine kalte Verbeugung gemacht und der übrigen Gesellschaft ein allgemeines „gute Nacht" zugerufen hatte, unverzüglich davon. Lady Frances und Minna stiegen gähnend in ihren Wagen und erklärten, daß dies der längste und angreifendste Tag wäre, den sie je erlebt hätten, und Louise folgte ihnen, sobald Helene bequem in Lord Ethelwode's Wagen placirt war, und sie sich überzeugt hatte, daß es zu nichts helfen könnte, wenn sie sie auch nach dem Schlosse begleitete. Die Wagen fuhren

fort, und die Gentlemans folgten zu Pferde, mit Ausnahme Edward's, der allein am Ufer zurückblieb; statt aber seine Schritte nach der Pfarre zu lenken, schlug er einen Fußpfad ein, der zum Schlosse führte. Der Wagen konnte den Hügel nur langsam hinauffahren, und als er vor dem Schlosse stillhielt, war Edward auch schon da, um Helenen beim Aussteigen zu helfen.

„Sie hier, Mr. Annesley?“ rief sie aus, als er auf den Wagen zuging, und das Licht von der Thür der Halle auf sein Gesicht fiel.

„Ja; ehe ich Sie verließ, mußte ich sehen, daß Sie wohlbehalten zu Hause angekommen waren,“ antwortete Edward, ihren Arm in den seinigen legend und sie in das Schloß führend. „Sie scheinen auch jetzt noch kaum Kraft genug zum Gehen zu haben.“

In diesem Augenblicke hatte Helene sicherlich Unterstützung nöthig, denn sie zitterte von Kopf bis zu Fuß; sie konnte nicht sprechen, erlaubte ihm aber, sie nach dem Gesellschaftszimmer zu führen, das, da Lady Ethelwody sich bereits zur Ruhe begeben hatte, dunkel und leer war.

„O bitte, beunruhigen Sie sie nicht,“ rief He-

lene, da Lord Ethelwode ihre Mutter wecken lassen wollte; „ich habe Niemanden nöthig. Lassen Sie Sich durch mich nicht länger aufhalten, Mr. Annesley."

„Ich kann Sie nicht eher verlassen, als bis ich sehe, daß Sie gehörige Pflege und Aufwartung haben, wenn Sie mir nicht erlauben wollen, daß ich Mr. Johnson herbeihole."

„Nein, nein, ich will keinen Apotheker haben; mir ist jetzt wieder ganz wohl, und hier sind eine Menge Leute, die meiner warten können," sagte sie, als Mademoiselle Juliani, ihr Mädchen und die Haushälterin verwundert, erschrocken und unter lauten Ausrufungen ins Zimmer stürzten.

Mademoiselle Juliani sah nicht darnach aus, als ob sie irgend Jemandem viel helfen würde; sie war so bestürzt, so fürchterlich erschüttert, daß sie einen Nervenschlag zu bekommen glaubte. Sie wäre, sagte sie, ganz außer sich, wenn sie daran dächte, daß die liebe Miß Percival so nahe am Ertrinken gewesen wäre; es käme ihr vor, als ob sie noch wie eine Leiche aussähe. Sehr gern wollte sie Alles thun, was sie nur für die liebe

Miß Percival zu thun vermöchte, aber sie befürchtete, daß sie nicht bei ihr aufbleiben könnte.

„Das sollen Sie natürlich auch nicht," sagte Helene ungeduldig; „Niemand braucht bei mir aufzubleiben. Bitte, gehen Sie zu Bett, Mademoiselle; Mrs. Stokes und Mary sind mehr als genügend, alles Nöthige zu thun."

Mademoiselle Juliani zog sich zurück, nachdem sie ihr Bedauern, ihren Schrecken und Kummer in einem neuen Strom von Worten ausgesprochen hatte, worüber Mrs. Stokes die Achseln zuckte und „Unsinn" murmelte. Mrs. Stokes war eine Person gutmüthiger Art, die Helene wie ihr Kind liebte; Edward fühlte daher, als er Helene ihren Händen übergeben sah, daß er keinen Vorwand mehr hatte, noch länger zu bleiben, und schickte sich mit innerm Widerstreben zum Fortgehen an, indem er sagte:

„Ich will Ihnen nicht länger die Ruhe rauben, die Sie so sehr nöthig haben, Miß Percival. Morgen hoffe ich Sie ganz wiederhergestellt zu finden. Gute Nacht!"

„Gute Nacht," antwortete Helene mit kaum vernehmbarer Stimme, indem sie den Druck seiner

Hand erwiderte. „Ihnen verdanke ich es, daß ich noch einem Morgen entgegenzusehen habe. Ich kann Ihnen aber jetzt nicht danken, mein Herz ist zu voll . . . Sie werden mich nicht für undankbar halten, weil ich Ihnen nicht sagen kann, was ch alles fühle.“

Edward's ganze Antwort bestand darin, daß er sich zu ihr niederbeugte und die Hand, die noch immer in der seinigen ruhte, inbrünstig küßte; dann verließ er hastig das Zimmer. Er fühlte, daß er den Gefühlen, die seine ruhigere Vernunft beinahe überwältigten, nicht mehr Stillschweigen gebieten konnte.

An der Thür begegnete er Lord Ethelwode, der ihm, als er ihm „gute Nacht“ wünschte, warm die Hand schüttelte und ihn dringend bat, den folgenden Tag auf dem Schlosse zu essen. Edward nahm die Einladung an, und Helene, die ihre Unterhaltung gehört hatte, ging zu Bett, alles Andere vergessend, außer daß sie ihn am folgenden Tage wiedersehen und in seiner Gesellschaft, die ihr beinahe zu einem nothwendigen Theil ihres Lebens geworden war, von neuem einen ganzen Abend zubringen werde.

Edward verweilte in der Nähe des Schlosses, bis das Licht, das aus Helenens Fenster schien, ausgelöscht wurde, und er wußte, daß sie zur Ruhe gegangen war und daß ihre Gestalt nicht länger durch das Licht sich bewegen und einen Schatten auf den weißen Vorhang werfen würde. Dann eilte er nach der Pfarre hinab und war froh, als er fand, daß die Bewohner derselben sich bereits zur Ruhe begeben, und daß er, ehe er mit seinen Großeltern zusammenkam und ihnen die Geschichte von Helenens Gefahr erzählen mußte, die ganze Nacht vor sich hatte, um seine Gedanken zu beruhigen und die Herrschaft wieder über sich zu gewinnen.

Sein Geist war zu aufgeregt, um ihn an Schlaf denken zu lassen; er öffnete daher das Fenster und schritt in seinem engen Gemache auf und nieder. Anfänglich, als er auf das Meer blickte, auf dessen glatter Oberfläche sich jetzt jeder Stern abspiegelte, konnte er nur an den fürchterlichen Tod denken, den Helene beinahe in der Tiefe der Fluthen gefunden hätte, und bei der Erinnerung erfaßte ihn von neuem die eisige Kälte des Schreckens. Nach und nach wendete sich aber sein Geist zu andern

Gedanken. Gerade dieses Gefühl des Schreckens hatte ihn erst zum Bewußtsein der Beschaffenheit seiner Gefühle für Helene gebracht. Er war verblendet gewesen, sein Selbstvertrauen hatte ihn irregeführt; aber jetzt konnte er sich nicht länger täuschen. Jetzt wußte er, daß das Gefühl, welches er für brüderliche Theilnahme gehalten hatte, Liebe, die innige, leidenschaftliche Liebe war, welche ein Wesen wie er, wo es überhaupt liebte, empfinden mußte. Er fühlte, daß sich Helene, ohne daß er es wußte, um jede Fiber seines Herzens geschlungen hatte, und daß, wenn sie an diesem Tage gestorben wäre, die Sonne seines Lebens mit ihr in das Grab gesunken sein würde.

Als diese Ueberzeugung sich ihm immer klarer aufdrängte, ließ er anfänglich seiner Leidenschaft freien Lauf. Er rief sich ihr Bild vor die Seele zurück, wie er sie diesen Morgen, strahlend in Jugend und Liebenswürdigkeit, gesehen hatte, und wiederum, als ihre kalte, leblose Gestalt, kaum minder schön im todtenähnlichen Zustande als im Leben, in seinen Armen geruht hatte, und äußerte beinahe laut seine glühende Freude, daß er ihr Retter gewesen war, daß sie ihm ihr Leben ver-

dankte, welches in seinen Augen köstlicher als das eigene war.

Als aber dieser erste leidenschaftliche Ausbruch vorüber war, folgten ruhigere Gedanken, und nun fühlte Edward die Nothwendigkeit, seine Lage ernstlich zu betrachten und einen Entschluß darüber zu fassen, was er thun sollte. Er fühlte die Unmöglichkeit, seinen Umgang mit Helenen auf demselben Fuße wie früher fortzusetzen; er konnte ihr nicht länger bloß ein Freund, ein Bruder sein — von jetzt an mußte er entweder ihr Liebhaber sein, oder nichts.

Hatte er aber ein Recht, dieser Liebe Raum zu geben; hatte er ein Recht, ihre Zuneigung gewinnen zu wollen, sie an sein Schicksal zu fesseln, er, dessen Sphäre so beschränkt war, und dem seine Einnahme nie, zu keiner Zeit, mehr als ein mäßiges Auskommen sichern würde? Konnte er die schöne, die vornehme Helene auffordern, ein Loos wie das seinige zu theilen, da sie in Luxus aller Art aufgewachsen und durch ihre ganze Erziehung unfähig gemacht war, die Prüfungen zu bestehen, die Pflichten, die Selbstverläugnung, die es täglich forderte, zu üben; und noch dazu, wäh-

rend sie zu jung war, um die Größe des Opfers, das er von ihr verlangte, gehörig würdigen zu können? Nein, es konnte nicht sein, es stritt wider alle Grundsätze der Ehre und Rechtschaffenheit und der himmlische Traum, der seine Vernunft einen Augenblick beinahe verblendet hatte, mußte vergessen werden. Helene konnte, durfte nie seine Gattin sein. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und stand lange Zeit bewegungslos, in Schweigen versunken; zu tiefe, zu bittere Gefühle durchstürmten seine Brust, als daß er sie in Worten hätte aussprechen können.

Einmal wünschte er beinahe in der Angst seines Herzens, daß sie, als seine Arme sie umfaßt hielten, und ihre Hände in den seinigen ruhten, zusammen in die Tiefe der kalten Wogen hinabgesunken wären. Er schauderte und stieß den gottlosen Gedanken zurück. Aber noch immer umschwebte ihn ihr Bild. Beinahe ohne es zu wissen, verweilten seine Gedanken bei ihrem Blicke, als er sie erfaßte, ehe sie sank, und sie einen Augenblick die Augen öffnete; der Klang ihrer Stimme, als sie zuerst wieder zu sich kam und seinen Namen nannte, tönte in seinen Ohren.

Plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke: „Wenn es möglich wäre, daß sie mich liebte!“ rief er aus. Er gedachte jedes Blickes, jedes Tones, ihres glänzenden Auges, als er sich ihr näherte, ihrer zitternden Stimme, ihrer augenscheinlichen Aufregung, als er sie aus dem Wagen hob. Ein wilder Freudentaumel ergriff ihn, als er die Möglichkeit betrachtete; aber er ging bald vorüber. Edward war nicht der Mann danach, einem für seine Eitelkeit so schmeichelhaften Gedanken leicht Raum zu geben, und seine heiße Liebe machte ihn jetzt noch mißtrauischer gegen sich selbst. Er schämte sich, auch nur einen Augenblick eine solche Vermuthung gehegt zu haben, und stieß den Gedanken sogleich von sich.

Der Pfad der Pflicht war klar: er mußte Ethelwode verlassen, er mußte sogleich das Band zerreißen, das ihn an Helene fesselte, und der gefährlichen Macht entfliehen, da er nicht gewiß war, ob er die Kraft haben würde, ihrem Einflusse zu widerstehen. Er mußte sie verlassen und nie wiedersehen, bis er seine unglückliche Liebe bekämpft hatte. Dies war offenbar das Rechte, und es mußte gethan werden, wenn auch das Opfer tausendmal schmerzlicher war, als das Ausrei-

ßen eines Auges, oder das Abhauen der rechten Hand.

Als Edward zu diesem Entschluß gekommen war, fühlte er sich ruhiger. Sein Geist konnte auf dem gefaßten Entschlusse ausruhen und wurde nicht länger im Sturm der Leidenschaft umhergeworfen. Er war schwach wie ein Kind gewesen und fühlte jetzt, daß er sich mit neuer Stärke wappnen mußte, wenn er seinen Vorsatz ausführen, wenn er ruhig und gefaßt die Prüfung, welche seiner am Abend wartete, bestehen und von Helenen scheiden wollte, ohne sie auch nur einen Augenblick den Grund seiner Abreise ahnen zu lassen. Er war es ihr, er war es sich selbst schuldig, daß sie als Freunde, als innige, vertraute Freunde, was sie immer einander gewesen waren, schieden; und er beschloß, möchte es ihn auch kosten, was es wollte, sie weder durch abstoßendes Benehmen zu verletzen, noch durch Aeußerung eines wärmeren Gefühls als das der Freundschaft zu betrüben.

Und dennoch verschwand beinahe all sein Muth wieder, wenn er nur daran dachte, bloß in der Absicht, ihr Lebewohl zu sagen, zu ihr zu gehen. Der Tag war jetzt im Anbrechen, und da er nicht

schlafen konnte, verließ er das Haus, um Stärke und Ruhe in der reinen, besänftigenden Natur zu finden. Unwillkürlich lenkten sich seine Schritte dem Schlosse zu, und in kurzer Zeit saß er auf der Bank, von der aus er Helenens Fenster sehen konnte. In hartem, bitterm Seelenkampfe verweilte er hier lange Zeit. Als er den Ort verließ, waren, obgleich die Sonne schon hoch am Himmel stand, Helenens Vorhänge noch nicht aufgezogen, und es zeigte sich keine Spur von Leben auf ihrem Zimmer.

„Sie schläft noch,“ sagte er, „schläft ruhig, ohne davon zu träumen, welche Qual der Gedanke an sie mir diese Nacht bereitet hat. Die kommende Nacht, wenn ich fort bin, wird sie eben so ruhig schlafen . . . während ich . . . doch Gott sei gedankt! ich bin der Leidende, nicht sie.“

Als Edward zum Frühstück herunterkam, erregte sein blasses, entstelltes Gesicht sogleich Mrs. Allen's Aufmerksamkeit.

„Mein lieber Edward, was ist Dir?“ rief die zärtliche alte Dame aus, ihre Hand auf seinen Arm legend.

„Mir ist nicht ganz wohl,“ sagte Edward, der

mit Freuden die Gelegenheit ergriff, Unwohlsein zum Vorwande seiner beschlossenen Abreise zu machen. „Ich glaube, dieser Ort sagt mir nicht zu.“

„Mein lieber Junge, am Orte liegt es gewiß nicht; es ist unmöglich, daß diese reine, stärkende Luft Jemandem nicht zusagen sollte. Du arbeitest zu viel, das ist der Fehler. Mit Deinen Armen- und Schulbesuchen und Deinem Schreiben in der Nacht reibst Du Dich auf.“

Edward erröthete, als er an die hiervon ganz verschiedene Ursache seines anscheinenden Unwohlseins dachte.

„Du mußt Ferien machen, mein Kind, um Geist und Körper auszuruhen,“ setzte Mrs. Allen hinzu.

„Aehnliche Gedanken hatte ich schon selbst,“ sagte Edward. „Ich habe bereits längere Zeit gewünscht nach Oxford zu gehen, und wenn der Großvater mich entbehren kann, denke ich, werde ich jetzt gehen.“

„Wohin willst Du gehen, Edward?“ fragte Mr. Allen, von der Zeitung aufsehend.

„Nach Oxford, Sir, wenn Sie nichts dawider

haben; ich möchte gern morgen gehen, wenn Sie mich eine oder zwei Wochen entbehren können."

„Morgen! Du bist sehr rasch in Allem, was Du thust," sagte Mr. Allen lächelnd; „Ich kann Dich indessen entbehren, wenn es Deine Großmutter, das Dorf und das Schloß können, obgleich wir alle, fürchte ich, sehr in Verlegenheit sein werden. Es ist aber ein etwas plötzlicher Einfall, Edward; gestern machtest Du Pläne für diese und die nächste Woche und erwähntest mit keinem Worte, daß Du nach Oxford gehen wolltest."

Edward konnte den forschenden Blick seines Großvaters nicht aushalten und wendete sich mit verlegener Miene zur Seite. „Ich dachte vergangene Nacht daran," sagte er, „und da Sie Sich jetzt gerade besonders wohl befinden und ich in der Schule nicht sehr nöthig bin, denke ich, ist dies eine gute Gelegenheit."

„Sehr wohl, mein Junge, mir ist es ganz recht, wenn Du gehst; denn Du lässest es Dir sauer genug werden, daß Du wohl einmal Ferien verdienst."

„Beiläufig gesagt," bemerkte Mrs. Allen, welche die Rede auf etwas Anderes zu bringen wünschte,

da sie sah, daß dieser Gegenstand Edward aus der einen oder andern Ursache unangenehm war. „Du hast uns noch nichts über Deine Partie von gestern gesagt. Hattet Ihr einen angenehmen Tag?“

Diese Frage hatte Edward schon seit mehren Minuten erwartet und alle seine Kraft zusammengenommen, sie zu beantworten. So kurz und ruhig als möglich erzählte er die Geschichte von Helenens Gefahr und was er selbst an ihrer Rettung gethan hatte.

„Mitten im Leben sind wir im Tode,“ sagte Mr. Allen feierlich, als Edward zu sprechen aufhörte. Mrs. Allen wischte sich die Thränen aus den Augen.

„Guter Gott, wenn sie, so jung, so schön, so lebenslustig, gestorben wäre!“ Die gute alte Dame bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, als wenn sie den Gedanken von sich abwehren wollte, und Edward, den ihre Worte im Innersten der Seele ergriffen hatten, stand plötzlich auf und trat ans Fenster.

„Ich muß diesen Morgen auf das Schloß gehen und mich nach ihr erkundigen,“ sagte Mrs.

Allen nach einer Pause. „Du wirst mich natürlich begleiten, Edward?“

Er konnte sich nicht weigern, und außerdem verlangte ihn selbst zu hören, wie Helene nach der gehabten Erschütterung sich befände. Zu der bestimmten Stunde war er daher bereit, Mrs. Allen den Arm zu reichen, und sie machten sich auf den Weg. Es war für Edward ein unglücklicher Gang, denn seine Großmutter begnügte sich nicht mit der kurzen Schilderung, die er von Helenens Abenteuer gegeben hatte, sondern richtete Frage auf Frage über alle Einzelnheiten an ihn. Er freute sich, als ihre Ankunft auf dem Schlosse der Unterhaltung ein Ende machte, und noch mehr, als der Diener, der die Thür öffnete, auf Mrs. Allen's Fragen antwortete, daß Miß Percival eine gute Nacht gehabt habe, aber noch nicht aufgestanden sei. Es war ein Trost für ihn zu wissen, daß er den ganzen Tag hatte, um sich auf das gefürchtete Zusammentreffen mit ihr vorzubereiten.

Diese Vorbereitung sollte indessen nicht in der Einsamkeit seines Zimmers getroffen werden. Ehe er Ethelwode verlassen konnte, war noch viel zu thun, Kranke zu besuchen, Anweisungen zu geben,

Kirchenangelegenheiten verschiedener Art zu besorgen, damit seinem Großvater so wenig als möglich zur Last fiel. Edward erfuhr diesen Tag, wie segensreich die Freiheit ist, die ein Mann hat, seinen Sorgen zu entfliehen und sich in das Treiben der Welt zu stürzen, in seinem Amte einen Antrieb zur Thätigkeit, eine Richtung, die allen seinen Gedanken aufgedrungen wird, und eine Hoffnung für die Zukunft zu finden, die sonst leer und öde gewesen sein würde.

Ein anderer Trost lag auch in der großen, aufrichtigen Betrübniß, welche die meisten seiner Pfarrkinder äußerten, als er ihnen Lebewohl sagte. „Wenn mein Verweilen an diesem Orte auf die Veranlassung zum Untergange meines eigenen Glücks gewesen ist,“ dachte er, „so ist es doch für Andere nicht ganz ohne Nutzen gewesen. Ja, darf ich nicht hoffen, daß ich auch ihr von einigem Nutzen gewesen bin, und daß meine Verblendung nur für mich verderbliche Folgen gehabt hat?“

Ach, armer Edward! hätte er die Wahrheit wissen können, wie würde die Freude, die er bei diesem Gedanken empfand, sich in bittere Gewissensbisse verwandelt haben!

Gerade in diesem Augenblicke sah Helene von dem Fenster des Gesellschaftszimmers aus, von dem man eine Aussicht auf das Hinterthor hatte, durch welches er seit der Zeit seiner genaueren Bekanntschaft auf dem Schlosse immer hereingekommen war, seiner Ankunft entgegen. Das Herz schlug ihr gewaltig, denn der lange, lange Tag war vorüber, und in wenigen Minuten mußte er erscheinen, um sein Versprechen zu erfüllen. Wie kindlich war damals Helenens Liebe! wie dachte sie an weiter nichts, als an die gegenwärtige Stunde! Nie hatte sie sich auch nur gefragt, ob sie ihn liebte, ob er sie liebte; weder die Vergangenheit hatte sie untersucht, noch ängstlich in die Zukunft geblickt — die Gegenwart war ihr Alles. Zu fühlen, daß er ihr nahe war, der Musik seiner Worte zu lauschen, ihre Augen auf seinem Gesichte ruhen zu lassen, das war genug; sie war glücklich, unendlich glücklich, und sie fragte nicht warum.

Als Edward ins Zimmer trat, kam sie ihm mit ihrem strahlenden Lächeln und ausgestreckter Hand entgegen. Sie war blässer als gewöhnlich und ihr Wesen aufgeregter, aber weiter konnte Edward's

ängstlich forschender Blick keine Spuren von der Gefahr, in der sie geschwebt hatte, entdecken.

„Ich brauche kaum zu fragen, ob sie von Ihrem Unfalle sich ganz wieder erholt haben," sagte er, als er die dargebotene Hand ergriff.

„Nein, wirklich nicht; ich bin ganz wohl und fühle mich nur etwas angegriffen und erschüttert. Ich glaube, ich müßte mich eher nach Ihrer Gesundheit erkundigen," sagte sie lächelnd, aber ihn zugleich ängstlich ansehend; „Sie sehen weit mehr wie ein Geist aus als ich, was auch Mama von meinem blassen Gesichte denkt. Sind Sie krank?"

Bei dem liebevollen ängstlichen Tone, mit dem sie sprach, fing Edward's Herz an heftiger zu klopfen; er antwortete aber hastig, daß sein Unwohlsein nichts zu sagen hätte, daß es nur ein unbedeutendes Kopfweh wäre. Helenen fiel sein kurzes Benehmen auf, aber es überraschte sie noch mehr, als er sie verließ und an das andere Ende des Zimmers ging, um sich mit ihrer Mutter und Mademoiselle Juliani zu unterhalten. Dies war eine völlig unnöthige Höflichkeit, da er wohl wußte, wie ungern Lady Ethelwode sich die Mühe machte, ein Gespräch im Gange zu erhalten. An diesem

Tage war Ihre Herrlichkeit indessen ungemein lebendig, da sie sich Edward für die Rettung ihres Kindes wirklich zu großem Danke verpflichtet fühlte, und er blieb neben ihrer Chaise-longue, bis das Essen gemeldet wurde, und Lord Ethelwode zum Vorschein kam, was er bei gewöhnlichen Gelegenheiten nie eher that, als genau um die Zeit, daß man sich zu Tische setzen wollte. Edward reichte Lady Ethelwode seinen Arm und saß neben ihr; Helene saß ihm gegenüber, aber mit dem Rücken dem Lichte zugekehrt, so daß er die dicken Thränen, welche an ihren Augenwimpern zitterten, und die größere Blässe ihres Gesichtes nicht sehen konnte.

Das Essen ging erträglich gut vorüber; Lord und Lady Ethelwode waren ungemein freundlich, selbst gegen einander; Egbert war sehr lebhaft und wollte Mademoiselle Juliani durchaus ein über das andere Mal die Geschichte von Helenens Rettung mit den kleinsten Einzelnheiten erzählen.

„Mr. Annesley rettete sie," wiederholte er; „wenn Mr. Annesley nicht da gewesen wäre, hätte Helene ertrinken müssen."

„Das ist wahr," sagte Lord Ethelwode. „Wir

verdanken Mr. Annesley das Leben unserer beiden Kinder." (Zum ersten Mal nannte er Helene sein Kind.) Eine solche Schuld kann nicht mit Geld bezahlt werden," setzte er hinzu, „aber ich hoffe in kurzem zu beweisen, daß sie nicht vergessen werden soll."

„Ich verdiene wirklich gar keinen Dank," sagte Edward so ruhig als möglich; „ich that nichts, was nicht auch jeder Andere an meiner Stelle gethan haben würde."

„Und doch standen sechs Männer am Ufer, und Sie waren der Einzige, der sein Leben zur Rettung des meinigen wagte!" rief Helene beinahe unwillkührlich aus und wurde dabei purpurroth.

„Ich habe meinen Dank erhalten," sagte Edward leiser, als sein Auge dem ihrigen begegnete. In diesem Augenblicke wagte er nichts weiter zu sagen, ergriff aber die erste Gelegenheit, das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu bringen.

Als das Essen vorüber war und die Damen sich zurückgezogen hatten, machte Edward Lord Ethelwode mit der Reise, die er beabsichtigte, bekannt.

„Fortgehen? nach Oxford zurückgehen, mein

lieber Annesley?" rief Se. Herrlichkeit, ihr würdevolles Benehmen diesmal ganz vergessend; „das thut mir sehr leid zu hören. Was kann Sie bewogen haben, einen so plötzlichen Entschluß zu fassen?"

„Ich möchte mich um eine Unterpredigerstelle in der Nähe von Oxford bewerben und habe sogar einige Hoffnung, eine Stelle bei der Universität zu erhalten; außerdem ist es nothwendig, daß ich, als Mitglied der Universität, mich eine gewisse Zeit in meinem College aufhalte."

„Ich wundere mich nicht, daß Sie einen höhern Posten, als Sie jetzt haben, zu erhalten wünschen, da ich oft gedacht habe, daß ein Dorf wie dieses ein sehr enger Wirkungskreis für Talente wie die Ihrigen sei . . . ja, ich sage Talente, auf die Gefahr hin, Ihre zu große Bescheidenheit zu verletzen. Ich habe aber seit einiger Zeit über einen Plan nachgedacht, der Ihnen jedenfalls die vielfachen Mühen und Geschäfte eines Unterpfarrers abnehmen und hoffentlich gestatten würde, daß Sie so lange hier bleiben, bis Ihnen eine Ihrem Verdienste angemessenere Beförderung angeboten wird."

Edward verbeugte sich und erwartete schwei-

gend die Entwickelung des Plans, den Lord Ethelwode mit so großer Feierlichkeit und offenbar in der festen Zuversicht, daß er Billigung finden werde, angekündigt hatte.

„Egbert ist jetzt in dem Alter, daß er ernstlich zum Lernen angehalten werden muß,“ fuhr Se. Herrlichkeit fort; „gegen eine öffentliche Schule, wo Alles ohne Unterschied durcheinander gemischt wird, habe ich eine große Abneigung und wünsche ihn bis zu seinem Abgange zur Universität unter Augen zu behalten. Deswegen habe ich mich schon seit einiger Zeit sehr nach einem Erzieher für ihn umgesehen, nach einem Manne, dem ich mit vollkommnem Vertrauen ein so wichtiges Amt übertragen könnte, und ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß Sie die Person sind, auf die ich mein Augenmerk gerichtet habe. Ich trage kein Bedenken zu sagen, daß ich nie einen jungen Mann gesehen habe, den seine Manieren, sein Benehmen und seine Grundsätze zu einem so wichtigen Geschäfte, als die Erziehung eines jungen Edelmannes ist, so vollkommen befähigten, und ich fühle mich überzeugt, daß mein Sohn, wenn ich ihn Ihren Händen übergebe, seines edlen Namens würdig werden und im Stande sein wird,

die großen Pflichten zu erfüllen, die ihm seine hohe Stellung auferlegt. Natürlich werden Sie ein Insasse meines Hauses werden, nicht als Jemand, der eine abhängige Stellung einnimmt, sondern als ein geehrter Gast; Ihr Gehalt soll von Ihnen selbst bestimmt werden, da Dienste wie die Ihrigen nie zu theuer erkauft werden können. Das ist mein Plan, Mr. Annesley; darf ich hoffen, daß Sie ihn ernstlich überlegen werden, und daß er sie bewegen könne, an einem Orte zu bleiben, wo Ihre Talente und Ihr Charakter so vollkommen anerkannt und gewürdigt werden?“

In stillem Erstaunen hatte Edward Lord Ethelwode's Worte angehört, und einen Augenblick machte der Gedanke, mit Helenen in demselben Hause zu wohnen, seinen Entschluß wankend; sein Wirth hatte indessen noch lange nicht ausgesprochen, als seine Unschlüssigkeit schon vorüber war. Mit großer Wärme dankte er Lord Ethelwode für seine günstige Meinung und das hochherzige Anerbieten, das er ihm gemacht hatte, lehnte aber zu gleicher Zeit die Annahme desselben fest und ehrerbietig ab. Er habe stets gewünscht, sagte er, alle seine Kräfte dem Predigtamt zu widmen; der

Beruf, dem er sich bestimmt, sei seine eigene freie Wahl, und er halte sich für verpflichtet, in ihm zu arbeiten. Geld sei ihm endlich etwas Gleichgültiges, und daher für ihn kein Grund vorhanden, seine Unabhängigkeit zu opfern.

Lord Ethelwode nahm diese Antwort mit Erstaunen auf und zugleich mit Mißvergnügen, daß man eine seiner Bitten abschlagen könnte. Es gelang ihm jedoch, dies Gefühl zu unterdrücken, und er sagte nur, als er von Tisch aufstand:

„Ich weiß die Motive Ihrer Weigerung zu würdigen, aber ich will die Angelegenheit nicht als damit entschieden betrachten. Wenn Sie meinen Vorschlag reiflicher überlegen, werden Sie vielleicht Veranlassung finden, Ihren Entschluß zu ändern.“

Nach diesen Worten verließ er das Zimmer, ehe Edward ihn zum zweiten Male versichern konnte, daß sein Entschluß unabänderlich feststände.

Langsam und nachdenkend kehrte Edward ins Gesellschaftszimmer zurück. Lady Ethelwode war allein da und schlummerte wie gewöhnlich; als er aber ans Fenster trat, sah er Helene langsam nach ihrem geliebten Abendsitze unter dem wilden Fei-

genbaum gehen. Er beschloß, ihr zu folgen; es war besser, daß sie gleich von einander schieden, und er fühlte, daß er ihr das letzte Lebewohl lieber allein, als im Beisein von Zeugen, sagen möchte; Niemand würde die innere Qual seines Herzens sehen, die er vielleicht nicht ganz verbergen könnte, und nur ihr Bild sich in die Erinnerungen dieser Stunde mischen.

Mit diesem Gedanken schlug er den Weg ein, den er sie hatte hinabgehen sehen. Als er sich ihr näherte, saß sie auf der Bank, aber in so tiefes Nachdenken versunken, daß sie seine Schritte nicht hörte. Dies war ihm lieb, und er blieb ein paar Schritte von ihr entfernt stehen, um sie unbeobachtet anzusehen. Er fühlte, daß er sie vielleicht nie wiedersehen würde, und sein Auge prüfte forschend jeden Zug dieser ausgezeichnet anmuthigen Gestalt, dieses Gesichtes, dessen Lieblichkeit, wie sie in tiefem, anscheinend melancholischem Sinnen dasaß, beinahe überirdisch zu sein schien. Erst nach einigen Minuten veränderte sie ihre Stellung, und nun ging er näher; als sie seinen Schritt hörte, wendete sie sich rasch um, und ihr Gesicht erheiterte sich sogleich.

„Ich freue mich, daß Sie gekommen sind,“ sagte sie, zur Seite rückend, um ihm neben sich Platz zu machen; „der Sonnenuntergang ist so lieblich und die Luft so warm, als sie vor zwei Monaten war. Erinnern Sie Sich noch des ersten Abends, den Sie hier zubrachten?“

„Ja, vollkommen,“ sagte Edward, aber so kalt, daß sie sich zur Seite wendete, um die Thränen zu verbergen, welche ihr wieder in die Augen traten. Beide schwiegen eine Zeit lang. Edward fühlte, obgleich er ihre Thränen nicht sehen konnte, daß er ihr wehgethan hatte, und machte sich bittere Vorwürfe darüber. Endlich sprach Helene wieder.

„Mr. Annesley,“ sagte sie erröthend, „was haben Sie heute? warum sprechen Sie so seltsam, so kalt? habe ich etwas gethan, das Sie beleidigt hätte? Vielleicht halten Sie mich für undankbar, weil ich nicht ausdrücken kann, was ich fühle. Wahrlich, wahrlich, ich bin es nicht . . . wenn ich Ihnen nur sagen könnte . . . wenn Sie nur wüßten . . .“

Sie schlug die Hände zusammen und sah mit überströmenden Augen zu ihm auf.

„Helene! Miß Percival! um des Himmels

willen, sprechen Sie nicht so! Ich verdiene keinen Dank; hätte ich zehn Leben, würde ich sie gern alle wagen, könnte ich Ihnen damit auch nur einen augenblicklichen Kummer ersparen.“ Er stockte und setzte dann in ruhigerem Tone und mit mattem Lächeln hinzu: „Es ist Kummer, nicht Unmuth, der mich heute Abend zu einem so schweigsamen, so unangenehmen Gesellschafter macht, und ich bedaure das um so mehr, da ich befürchte, daß mein letzter Besuch einen weniger günstigen Eindruck zurücklassen wird, als ich wünschen könnte.“

„Ihr letzter Besuch! was wollen Sie damit sagen?“ rief Helene athemlos aus.

„Ich gehe morgen fort . . . nach Oxford, auf unbestimmte Zeit, und komme jetzt, um Ihnen Lebewohl zu sagen. Je eher dies schmerzliche Wort gesagt wird, desto besser.“ Er stockte wieder und fuhr dann rascher fort: „Unsere Lebenswege laufen weit auseinander, und vielleicht begegnen wir uns nie wieder; darf ich hoffen, daß Sie auf der glänzenden Laufbahn, die wahrscheinlich die Ihrige sein wird, sich zuweilen des Freundes Ihrer Kindheit erinnern?“

Helene antwortete nicht; während er sprach,

hatte ihr Gesicht nach und nach die Farbe und Starrheit des Marmors angenommen, und als er die letzten Worte sagte, faßte sie krampfhaft seinen Arm und sank mit einem matten Schrei besinnungslos zu Boden.

Einen Augenblick stand Edward wie vom Donner getroffen; dann aber blitzte die Wahrheit in ihm auf, nnd sein erstes Gefühl war eine wilde, berauschende Freude; alles Andere war für den Augenblick vergessen. Er hing über Helenens lebloser Gestalt, rief mit den Ausdrücken leidenschaftlicher Liebe ihren Namen und drückte ihre kalten Hände ein über das andere Mal an seine Lippen; aber alle seine Bemühungen, sie ins Leben zurückzubringen, waren vergeblich. Sie lag kalt und bewegungslos wie eine Leiche, und bald wurde seine erste wilde, wahnsinnige Freude durch Furcht und Unruhe gedämpft.

Er rannte nach dem Schlosse, um Beistand herbeizuholen und Helene wurde noch immer besinnungslos zu Bett gebracht. Als sie in's Leben zurückkehrte, lag sie im Delirium, und der hastig herbeigeholte Arzt erklärte, daß sie ein heftiges Hirnfieber habe, das durch den Unfall am vorhergehenden Tage und darauf folgende zu große Anstrengung und Aufregung herbeigeführt sei.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chamier, Frederick,

Leidenschaft und Grundsatz Ein Roman von Fr. Chamier. Aus dem Englischen von W. Schultze

Bd.: 1

Braunschweig (1843)

P.o.angl. 59 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745481-5